Laed. Pr. 4254 Zimmermann
02 a.

Fiche

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Briefe

einer

Kleinen Sittenakademie,

zum Nutzen und Vergnügen

der Jugend.

Herausgegeben

von

J. J. Zimmermann.

R

Augsburg,
Im Verlage bey Joseph Wolff. 1777.

53

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Man hat in den gelehrten Regensburger Zeitungen, im Geist der Journale, und, wie man mir sagt, auch anderswo sehr gütig von dem Versuche meiner lieben Schüler und Freunde gesprochen; man hat ihn der aufblühenden Jugend beßtens empfohlen. Ursache genug, dieser zweyten Ausgabe, so viel die Zeitumstände zuließen, eine bessere Gestalt zu geben. Man kann auch das Werklein wirklich als völlig neu ansehen, so sehr ist es vermindert und vermehret worden. Der Stoff jener Sittenbriefe, die man wegzulassen für gut ansah, kömmt in schicklichern Anlässen zum Vorscheine. Und da der Umfang der Moral zu weitschichtig ist, als daß man jedem Hauptstücke sein besonders Fach anweisen dörfte; so hat man, besonders in dem Stücke, der Tempel der Frömmigkeit genannt, einen geistlichen Roman beygelegt, worinn sehr vieles vor-

kömmt, was ein junges Herz zur wahren Frömmigkeit ausbilden soll.

Unsittlich wäre es, wenn ich der Namen meiner liebenswürdigen Mitarbeiter hier nicht mit Erkenntlichkeit gedenken wollte. Hier sind sie:

Alexius Thallhauser.
Aloysius Zimmermann.
Claudius Scherer.
Franc. de Paula, Edler von Berger.
Franc. Xaver. Edmiller.
Franc. Xaver. Bock.
Joseph Wirz.
Michael Sailler.
Stephan. Mäschlin.

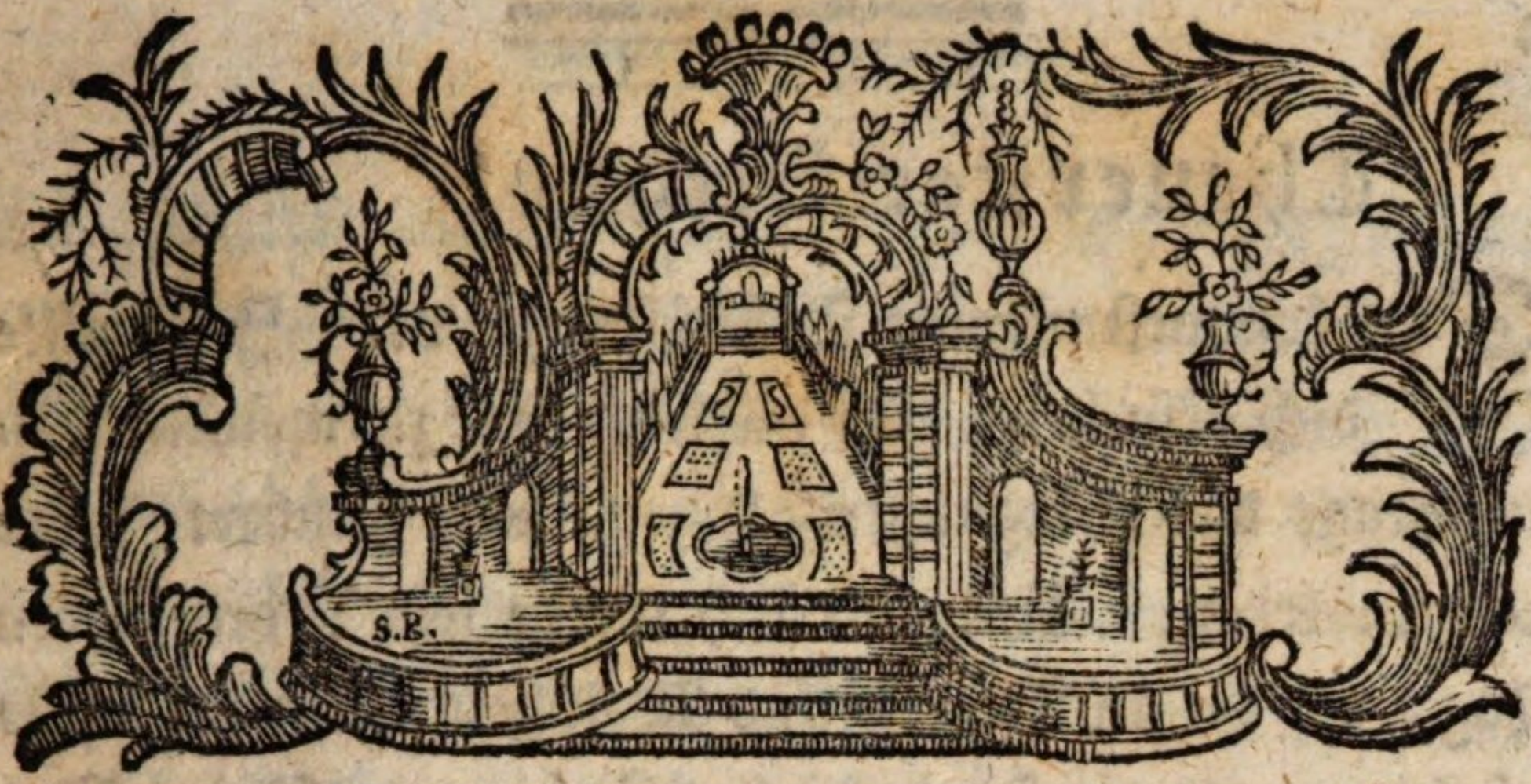
* * *

Jodocus Bielmann.
Joseph Pfiffer von Heidegg.
Joseph Rungg.

Die erstern lieferten mir ihre Arbeiten zur ersten Ausgabe; zur zweyten gesselleten sich noch die drey letztern bey. Der Himmel wolle ihre frommen Absichten segnen! Dieß ist der einzige Lohn, den ich ihren rühmlichen Bemühungen wünsche: und ich weis, sie sind mit meinem Wunsche zufrieden. Lucern, den 13. Hornung 1776.

Joseph Ignaz Zimmermann,
Lehrer der Redekunst.

Die



Die christliche Familie.

Diese Aufschrift, ich weiß es, kömmt einigen anstößig vor. Briefe, die von Frömmigkeit handeln, taugen nur für Leute, die der Gesellschaft des Menschengeschlechtes Urlaub gegeben. In der Welt sind sie nicht mehr Mode, wenn sie es doch je gewesen sind. Man sage uns muntere, reizende Dinge, will man unsere Neugier locken. — Aber tritt denn die Tugend so finster und schwergeistig einher, daß sie alle Reize für dich verlohren? Ich bedaure dich recht sehr, mein guter Jüngling: du bist schon übel verwöhnt. Und ich fürchte — — — einmal unser Alfons, der in diesem Briefwechsel die Hauptrolle spielt, war aus einem Hause, das, so adelich es war, so christlich dabey dachte.

Theuerster Alfons!

Du kommest meinen Wünschen zuvor. Ich wollte dich ersuchen, du möchtest mir zu meinem Geburtstage das Vergnügen gönnen, viele hundert Jahre alt zu werden. Und wirklich werde ichs; denn jeden Tag, wo du an Tugend und Weisheit zunimmst, sehe ich immer als ein freudenvolles Jahr an. Deine Mama war eben zugegen, da ich deinen Brief las; sie vergoß Thränen, Freudenthränen vergoß sie darüber, und sandte die heißesten Wünsche zu deinem Wohlgen Himmel. Daß ich ihr mütterlich Flehn mit dem meinigen täglich begleite, davon, wie von meiner Zärtlichkeit bist du überzeugt, ich weiß es. Lebe wohl mein Sohn! Wie vergnügt kehre ich nun zu meinem Schöpfer zurück, da ich einen so würdigen Enkel von mir zum Nutzen des Vaterlandes und der Religion aufblühen sehe! Ich gebe dir meinen väterlichen Segen, und bin bis ins Grab

Dein lieber Anherr.

Lieber Neffe!

Nun denn, weil du mich so schön darum bittest, so will ich noch nicht sterben. Ich muß ein Zeuge deines Wohlverhaltens seyn, und an deinem künftigen Glücke Theil nehmen. Du hast dieses Jahr dazu schon einen grossen Schritt gethan, da du das erstemal die öffentlichen Schulen betreten. Nach der Art, wie du itzt den Grund legest, wird das Gebäude deiner künftigen

Glücks-

Glückseligkeit emporsteigen. Mein Vaterherz würde seine Beredsamkeit ohne Noth verschwenden, da ich fühle, mit was Eifer du das Deinige zur Tugend auszubilden dich bestrebest. Lasse ja den guten Saamen der Sittenlehre darinnen recht tiefe Wurzeln schlagen. Besonders erwäge diejenigen Grundsätze wohl, die aus dem Christenthume, dieser reichen Quelle aller schönen Wahrheiten geschöpfet sind. Alles andere, was die Vernunft allein hervorbringt, hält keinen Bestand, wenn die Religion nicht damit verbunden ist. Du weißt, was ich bey der Tafel mit dem neumodischen Philosophen für einen Streit gehabt. Merke dirs ein für allemal, dein ewiges Wohl hängt daran. Bleibe gottesfürchtig und fleißig; so muß dir dieses Schuljahr ein Glücksjahr seyn. Ich wünsche dirs von Herzen, und umarme dich mit recht väterlicher Zärtlichkeit

Dein guter Anherr.

Lieber Ferdinand!

Was es doch für eine trefliche Erfindung ist, daß sich gute Freunde auch von Ferne durch Briefe sprechen können! wenigst alle acht Tage sollen Sie einen von mir haben, und allezeit will ich die, so ich von Hause bekomme, dazu einschließen. Gleich itzt mache ich den Anfang. Geschwind lesen Sie, was mir mein Großpapa, schon zu zweyenmalen so treuherzig schreibt, der liebe Alte! Sie sollten ihn nur erst kennen,

Herr Vetter: Sie müßten ihm so gut seyn, als ichs bin. Er ist gar ein so liebenswürdiger Greis; man sieht ihm die alte Redlichkeit und Gottesfurcht an seiner ehrwürdigen Stirne an. Aber warten Sie mein Ferdinand, in den Schulferien müssen Sie auf unser Schloß kommen. Sie sollen sehen, daß ich nicht zuviel geredet. Versprechen Sie mirs?

Ihr Alfons.

Mein bester Alfons!

Ich bin recht böse auf Sie, Herr Vetter! Fragen Sie nicht warum. Genug, ich wünschete auch so artige Briefe schreiben zu können, wie Sie. Wo lernen Sie es denn? In der Schule? Wenn das ist, so werde ich beym Papa so lange zu bitten nicht aufhören, bis er mirs erlaubt, aufs Jahr auch zu Ihnen in die Stadt hineinzukommen. Aber haben Sie auch den Brief selber gemacht? Vergeben Sie mir diese kühne Frage. Einmal ich bin ein bischen eifersüchtig auf Sie, ob Sie schon mein nächster Anverwandter, mein liebster Freund sind. Und warum schreiben Sie mir nichts von dem Philosophen bey der Tafel? Es mag ein lustiges Histörchen seyn. Nu, befriedigen sie meine Neugier: so bin ich ihnen wieder gut, recht von Herzen gut.

Ihr Ferdinand.

Her

Herr Vetter!

So können Sie auch böse werden? Das freut mich. Eifern Sie nur immerhin auf mich, und schreiben Sie mir so hübsche Briefchen, wie das letzte war; ich werde nicht fragen, ob Ihr Herr Hofmeister oder etwa gar Ihre Fräule Schwester Ihnen die Hand geführet. Mir gilts gleich viel, wenn Sie mir nur richtig antworten. Die Geschichte mit dem Philosophen ist diese. Ein gewisser junger Herr kam auf unser Schloß; bey der Tafel ward von der Erziehung der Jugend geredet. Der Gast behauptete, man solle jungen Leuten die bekannten Sittenschriften der heutigen Philosophen vor allen in die Hände geben; ihr Verstand würde auf diese Art aufgekläret, die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens vom Grunde aus zu durchspüren. Alle drey Worte warf er mit Menschenliebe und Patriotismus um sich. Mein Großpapa hörte ihm lange geduldig zu: endlich fragt er ihn: wo bleibt aber alsdann das Christenthum? — Ha, erwiederte der Gelehrte, das ist es eben, daß man durch ewiges Katechiziren junge Herzen mit unnützen Tändeleyen voll anpfropfet. So wird der Saame der ächten Vernunft vor der Zeit erstickt, und ihnen der Kopf mit kindischen Vorurtheilen warm gemacht. — Ich heftete indessen mein Auge beständig auf den Großpapa, und erwartete mit Ungeduld, was er dazu sagen würde. Wirklich merkte ich aus seinen ernsthaften Mienen, daß ihm dieses Gespräche schlecht gefiel. Doch ließ er ihn eine gute Weile raisoniren, und gab ihm zuletzt

mit gesetztem Tone eine Antwort, die der witzige Kopf gläublich nicht vermuthete. — Ja, mein HErr, sprach er, mit ihrem philosophiren möchten sie aus unsern jungen Leuten gern kleine Heiden machen. Es mags thun, wer da will. Allein so lange mir der Himmel das Leben fristet, soll bey den Meinigen jederzeit das Christenthum den Vorzug haben. Unsere Vorfahren haben nicht so viel philosophirt: aber christlicher gelebt. — — Recht so, dachte ich in Geheim, recht so, daß der Philosoph so kurz abgespeiset worden. Im Ernste, ein kleiner Heid mag ich durchaus nicht seyn: und Sie?

Alfons.

Arger Freund!

Und Sie können an meiner Gesinnung noch zweifeln? Der böse Mensch! aus uns Knaben wollen kleine Heiden machen, das gieng uns noch ab! Sind doch die Leute ohne das schlimm genug, wie würde es erst um die Sitten aussehen, wo kein Christenthum mehr Platz fände? Mein Papa klagt alle Tage darüber. Denken Sie nur, mein Alfons! ein sehr ähnlicher Vorfall trug sich vorgestern auf unserm Schloß zu. Herr — nein, ich will seinen Namen schonen — Herr N. legte einen Besuch bey uns ab. Es war Sonntag, und der laue Christ hatte nicht einmal dem ganzen Gottesdienste beygewohnt. Zu seiner abscheulichen Frisur konnte er wohl zwo ganze Stunden versitzen; aber dem

Schöpfer

Schöpfer ein kleines Stündchen schenken, das konnte er nicht. Wie froh bin ich, daß der Stutzer wieder weggefahren. Er redete so frech, daß ich seinetwegen erröthen mußte. Er dörfte mit Ihrem Gaste in einem Fache gar wohl stehen. Itzt weiß ich Ihnen nichts mehr zu schreiben, als daß ich mich auf die Vacanz schon im voraus freue, wo ich das Vergnügen haben werde, Sie mündlich zu sprechen, Ihren lieben Großpapa zu sehen, und ihm tausendmal die Hand zu küssen, daß er meinem Alfons so gut ist. Halten Sie doch Ihr Versprechen, und schreiben Sie mir ja alle Posttage recht lange Briefe. Je länger je lieber. Ich werde nicht mehr böse auf Sie seyn. Nein, ich bleibe zeitlebens

Ihr recht dankbarer Ferdinand.

N. S. Ernestine läßt sich recht schön bedanken wegen des Verdachtes, den Sie von ihr hatten.

Mein Alfons!

Daß Sie sich in der Stadt recht wohl befinden; daß Sie unter zahlreichen und auserlesenen Mitschülern fast immer den ersten Platz behaupten, und daß Sie mich von Herzen lieb haben, dieß alles freuet mich ungemein. Ich sinne schon lange nach, wie ich meinem lieben Neffe auch abwesend zu seinem vollkommenen Glücke verhülflich seyn möge. Mein Wunsch gelinget mir: ich habe Sie einem Aufseher empfohlen, der auf

all Ihr Thun und Lassen genaue Obacht hält. Werden Sie nicht verdrießlich; dieser Zeuge meynt es recht gut mit Ihnen, er liebt Sie inniglich, und beobachtet nur darum alle Ihre Tritte, damit Ihre Tugend nie auf Irrwege gerathe. Er verdienet weit größere Ehrfurcht, als selbst Ihr Hofmeister, vor dessen Augen sie sich wohl hüten würden, mit Reden oder Gebärden die schönste Zierde Ihres Alters, die Sittsamkeit zu beleidigen. Wenn ich Ihnen aber sage, daß der Aufseher, von dem ich rede, auch die geheimesten Gedanken einsieht; wenn er zugleich Richter von allen Bewegungen Ihres Herzens seyn wird: kann wohl etwas wichtigers erdacht werden, Sie zu überführen, wie untadelhaft jederzeit, auch da Sie allein zu seyn glauben, auch die verborgensten Handlungen, und selbst die Gegenstände ihrer Einbildungskraft seyn müssen? Nehmen Sie sich ja wohl in Acht, daß der Allsehende ja niemal über Sie zörnen, und Sie vor seinem Auge erröthen dörfen. So werden Ihnen alle Tage des Lebens glücklich hinfließen, und der letzte davon wird für Sie der Anfang einer ewig dauernden Wonne seyn. Dieß ist mein beßter Wunsch, den ich Ihnen zum neuen Jahre machen kann. Der Himmel wolle ihn geltend machen; ich flehe täglich beym Altare darum, und bleibe mit recht väterlicher Sorgfalt

Ihr ergebenster Onkel.

Ferdi-

Ferdinand!

Schon wieder einen Brief! — Wünschen Sie mir Glück dazu, mein Freund. Wie artig der fromme Onkel mir eine Wahrheit beyzubringen weiß, die so wichtig und von den meisten so gering geachtet ist. Hören Sie itzt auch, was mein Hofmeister dazu sagte; denn ich lese ihm als meinem guten Freund alle Briefe vor. Die ich von andern bekomme, begleitet er mit seinen Anmerkungen: und in den meinigen verbessert er, was nicht gut gewählt oder ausgedrückt ist. Wie vielen Dank, sprach nun mein Hofmeister, sind wir der Vorsehung des Ewigen schuldig, daß er uns vor Millionen der Heiden zu seiner wahren Kenntniß und Religion berufen! Bedauern wir die Blindheit dieser Unseligen, deren einige die Sonne als ihren Gott anbetheten, und glaubten, sie dörften zu Nachts dem Laster frey nachhangen; andere aber den Mond oder die Sterne, und diese erlaubten sich bey Tage allen Muthwillen, weil diese ihre Gottheiten nur zu Nachts leuchteten. Er setzte noch vieles hinzu, das ich ihnen nicht alles schreiben kann. Was mir davon am besten gefiel, war der Denkspruch eines gewissen Kirchenlehrers: Suche dir einen Ort, redete dieser Heilige zu einem, der im Begriffe stund, was Böses zu thun, wo dich GOtt nicht sieht; und dann sündige nach Belieben, ich erlaube dirs. Der Elende kann lang suchen! ein Krieger macht sich die größte Ehre daraus, im Angesicht des Königs sein Blut zu verschwenden:

und mein Ferdinand und ich — ergänzen Sie den Schluß, Sie könnens besser als ich.

Alfons.

Mein Alfons!

So hat mich noch niemand beschämet, als Ihr Brief es that. Ich saß eben, da ich ihn erhielt, verdrüßlich über meiner Arbeit. GOtt sieht mich, dachte ich alsogleich; sein ausdrücklicher Wille ists, daß ich die Zeit nach der Vorschrift meiner Aeltern nützlich anwende. Eben dieser höchste Zuschauer wird einst Richter von allen Augenblicken meines Lebens seyn. Kurz, ich griff die Arbeit frisch an, und dieß soll der Dank für die Wohlthat seyn, die Sie mir erwiesen. Itzt fasse ichs erst, warum man hin und wieder das Auge GOttes abgemalen oder geschnitzelt zur Schaue vorstellet. Wie! wenn ich bey meinem Studierpulte mir auch so ein Bild abzeichnete? Wenigstens werde ich meinem Herzen einprägen, was ich so oft in der christlichen Lehre gehört, aber nie zu Gemüthe gefasset. Leben Sie wohl mein liebenswürdiger Sittenlehrer. Haben Sie mich noch ferner lieb, wie ich sie.

Ihr Ferdinand.

Liebster Bruder!

Ich — ich soll die letzte seyn, das gemachte Versprechen zu erfüllen? Nein, mein Alfons, nein.

Weißt

Weißt du aber auch, wie ich es angieng, dir etwas recht schönes zu schreiben? Ich mußte mich einer kleinen List bedienen, und bey so gutter Absicht darf man doch eine unschuldige List nicht tadeln. Karolina und ich giengen nach dem Essen zum Großpapa, ihn ein wenig zu unterhalten. Dein letzter Brief lag noch auf dem Tische, das gab mir die erwünschte Gelegenheit, dich zu loben. Ich sagte, du würdest deine schönen Talente nicht vergraben, sondern unserm Hause und dem Vaterlande Ehre machen. Mein Kind, erwiederte der Großpapa, mit diesem Rühmen möchte sich ein Heid begnügen lassen, aber Alfons dekt viel erhabener, er denkt als Christ. Seine Absicht zielt nur auf das Wohlgefallen des Schöpfers hin. Wo sich Weisheit mit ächter Tugend paaret, da wird selbst alle Arbeit süß, und die Gaben unsers Verstandes befördern alsdann nicht nur unser eigen, sondern auch vieler andern unsterbliches Wohl. Im Gegentheil öffnet Wissenschaft ohne Tugend nur die Thore zum Verderben. — — Itzt bin ich schon fertig, Großpapa, ich bin schon fertig, rufte ich hier vor Freuden auf. „Mit was denn, Amalie? — Mit dem Brief an Alfonsen. Eben das, was sie uns itzt erklärten, schreibe ich ihm. Er wird es gewiß gern lesen, und um desto lieber, weil es von seinem theuren Großpapa herkömmt. — Denk nur, Alfons, da fieng Karolina an zu weinen. — Was fehlt dir? — Ja, hub die Schwester mit Schluchzen an, ja, Amalie schreibt ihm einen so hübschen Brief,

und ich weiß ihm nichts zu schreiben. Hernach wird er glauben, ich habe ihn nicht so lieb, wie sie. Ich bin ihm doch eben so gut, als Amalie. — Glaubest du das, Alfons? Ey nicht doch! Ich bin ja

Deine liebe Amalie.

Ferdinand!

Was gilts, ich errathe, was Sie denken, wenn Sie erst Amaliens Brief gelesen haben. — Nu, sind Sie damit noch nicht fertig? — Aber itzt? — Was lachen Sie so? Amalie ist doch ein schlimmes Fräulein, noch fast schlimmer als meine Schwester; ist viel gesagt. — So denken Sie, das Gewette ist mein. Lachen Sie nun, so lang Ihnen beliebt: ich habe Sie doch überrascht. Und zur Amaliens Schadloshaltung muß ich Ihnen noch sagen, daß der Brief ihr eigen Werk ist. Sie hat ein unvergleichliches Gedächtniß, und was sie hört oder liest, kann sie so nett wieder hersagen, als wenn es gedruckt vor ihren Augen stünde. Ists möglich? — Nicht anders, mein Freund; und wenn ich Ihnen die Mittel entdecke, wodurch Amalie ihr Gedächtniß so geschärfet, werden Sie keine große Augen mehr darüber machen. Es ist bey uns ein alter Familiengebrauch, daß die Kinder an den Feyertagen etwas aus der Predigt über der Tafel erzählen müssen. Wer nichts zu sagen weiß, hat bald abgespeiset. Nebendem fordert die Mama von dem, was meine Schwestern in guten Büchern lesen,

von

von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft. Sie glauben nicht, wie fertig beyde die Geschichten der Religion aus dem alten Testamente erzählen, wie artig sie hundert kleine Fragen darüber aufzuwerfen wissen, welche die Mama ihnen auflöset; und so haben sie bey ihrer Arbeit immer etwas, womit sie die lange Weile vertreiben. Zeigen Sie ja diesen Brief ihrer Fräulein Schwester nicht. Leben sie wohl.

Ihr Freund Alfons.

Freund!

Mein Ungehorsam hat mir saubere Händel zugezogen, und nun sehe ich erst die Wichtigkeit Ihrer Warnung ein. Ernestine behauptet durchaus, Amaliens Brief wäre schöner und natürlicher geschrieben, als der Ihrige. Aber ehe ich dieses zugebe, ehe müßte ich nicht Ihr Ferdinand seyn, und das bleib ich doch lebenslang. Meiner Mama hat ihr Familiengebrauch recht sehr gefallen, nnd ich both mich mit Freuden dazu an. Nur Ernestine, unter uns geredt, sträubet sich dawider, und nennt es eine altväterische Mode, die sich nicht mehr auf unsere Zeiten schickete. Das Katechiziren gehöre nur für Bürger- und Bauernkinder. — Ist denn für uns ein besonderer Himmel gebaut, Frl. Schwester? Dieser mein Einwurf entschied die Streitsache, und ich behielt die Oberhand. Sehen Sie, Alfons, was Ihre Briefe für Vortheile bringen. Ich bin recht begierig,

was

was ihnen Karolina schreiben werde. Das gute Kind! Meinetwegen vergösse Ernestine gewiß keine Zähren. Mags doch! Genug, daß Sie mein Herzensfreund sind und ich der Ihrige.

Ferdinand.

Brüderchen!

Gestehe mirs aufrichtig, hat mich meine Schwester nicht schon verrathen? Ich bildete mirs wohl ein, sie würde mit meinem Weinen den Scherz treiben. Liegt nichts daran, ich werde dir doch was recht nützliches schreiben, das versichere ich dich. Der Großpapa hat mirs selbst in die Feder dictirt. Sieh, ich bin eben nicht stolz, daß ich mit fremden Federn, als mit den meinen prangen wollte. Aber nun ist es Zeit den Großpapa reden zu lassen. „Sage deinem lieben Alfons, er „solle sich an das erinnern, was ich ihm noch beym Abschiede wiederholet. Ein Jüngling, den Gottesrufe „zum Studieren führet, müsse christlich schön studieren. Es sey ein Irrthum, nur die feyerlichen Stunden des Gebeths als Werke der Andacht ansehen. Jede Uebung, die man aus Gehorsam gegen das höchste „Wesen unternähme, sey ein Opfer, das die Religion „heischet. Die Absicht, seine Pflicht wegen GOtt „genau zu erfüllen, adle alsdann auch die gleichgültigen, die geringsten Handlungen." — Bis hieher der Großpapa. Die Mama weint allemal vor Trost, so

oft

oft sie vernimmt, daß du so ämsig in Erlernung der Wissenschaften, und so begierig nach der Tugend dich beträgst. Sie und der Großpapa grüßen dich zu tausendmalen, und ich! ich umarme dich recht schwesterlich.

Deine Karolina.

Mein Ferdinand!

Was für ein Vergnügen ist es, so liebe Geschwister- te zu haben! Ich müßte ja rechtschaffen wer- den, ich möchte wollen oder nicht. In der That, ein Jüngling, der seinen pflichtmäßigen Verrichtungen solch ein erhabenes Ziel setzet, und, ohne die Mittel menschlichen Fleißes zu verabsäumen, mit voller Zuversicht den Geber aller Weisheit anruft, und seine Unternehmungen zu segnen bittet, welch herrliche Früchte verspricht er nicht seinem Vaterlande? Sanft müssen ihm seine Studiertage hinfließen; und das Bewußtseyn, alle Minuten wohl verwendet zu haben, muß ihm die Nachtruhe gewaltig versüßen. Die Pflicht ruft mich in die Schule. Adieu, bis auf Wiederschreiben!

Alfons.

Theures Kind!

Du denkest ja noch an die letzte Ermahnung, die ich dir auf die Reise mit gab. Mir steht dieses Bild noch immer vor Augen, wie ich dich mütterlich umar-

met,

met, mit meinen Thränen benetzt, und mit schluchzender Stimme dir noch zugesprochen habe. Du weißt, mein Sohn, wie sehr ich dich liebe; und dennoch würde ich dich viel lieber todt in meinen Schoos hinsinken sehen, als einst von dir vernehmen, du seyst der Unschuld, der Tugend, und deinem Schöpfer untreu geworden. Wer bist du, wenn du kein Freund des Allerhöchsten wärest? Denke öfters daran, er verdienet dein ganzes Herz. Er ist dein Vater, dein beßter Vater, den du ja niemal zum Zorne reizen mußt. Alle Tage, und des Tages wohl öfters erneure ich meinen Wunsch, der Himmel wolle dich eher des Todes, als einen Feind der Tugend seyn lassen. Mein liebster Sohn! die Thränen lassen mich nicht weiter schreiben. Dein Scheiden fiel mir sehr schwer, allein mache du mir den Trost und lebe jederzeit so, daß wir nicht einst in der Ewigkeit uns trennen müssen, du, mein Sohn, mein geliebtestes Kind, und ich

Deine sorgfältigste Mutter.

Frommer Ferdinand!

Setzen Sie sich an meine Stelle, und dann sagen Sie mir, ob man den Brief einer so liebenden Mutter ohne zärtlichste Empfindung lesen könne. Ja, ich weinte: und ich schäme mich nicht, dieses Geständniß vor meinem kleinen Freunde abzulegen. Selbst im Weinen fand ich Vergnügen, und wenn ich den so rührlichen

chen Bund eines Kindes des grossen Allvaters wieder erneuerte, so that ich anders nichts als meine theuerste Pflicht. — Sie staunen das Wörtlein Allvater an, ich merke es. Es mag nun alt oder neu, poetisch oder platt und gemein heißen. Genug, es gefällt mir, und ich fordre von Ihnen, daß Sie sichs ebenfalls wollen gefallen lassen. Es schließt die triftigsten Gründe zur Erfüllung der ersten Pflichten eines Menschen ein. Denn ist GOtt mein Vater; so gebührt ihm kindliche Liebe, Ehre und Gehorsam. Ist er der allgemeine Vater aller Menschen: so bin ich verbunden meinen Brüdern mit Wohlwollen, mit Nachsicht, und Hülfsleistung, kurz mit Liebe zu begegnen. Sehen Sie mein Ferdinand, ob ich ohne Grund diesem vielbedeutenden Worte das Bürgerrecht in meinem Vaterlande wünsche. Ohne dasselbe wäre ich nicht Ihr so guter, aufrichtiger, unveränderlicher

Freund Alfons.

Glücklicher Alfons!

„Der Himmel segne dieses christliche Haus! und er „muß es segnen, weil man darinnen so redet, „denkt, und lebt. Da sehe man die Früchte einer gu„ten Erziehung.“ — — Dieß waren die Ausdrücke meiner lieben Mama, als ich ihr die beyden Briefe vorlas. Sie that dabey verschiedene Fragen an mich, wie sich ein junges Herz wider die Reize des Lasters bewaffnen müsse. Ich entwickelte sie, so gut ich konnte, und

die Mama war damit vollkommen zufrieden. Sie umarmte mich recht mütterlich, und ehe sie mich entließ, befahl sie mir, meinem Alfons in ihrem Namen ein recht schönes Kompliment zu machen. Nun hab ich mich meiner Pflicht entladen: und bleibe meines theuersten Freundes

Verpflichtester Ferdinand.

Liebstes Brüderchen!

Gestern wünschte ich, daß du bey mir gewesen wärest, liebstes Brüderchen! — Wo denn? — Rathe einmal. — Ich bin verreiset; so viel will ich dir noch sagen. — Wohin aber? Auf Friedleben? — Nein. — Auf Tannengrün? — Ja das gieng mir noch ab, daß ich in diese melancholische Einöde mich verschlösse: Einmal und nimmermehr. — Auf Kellerstein? — Ich sehe schon, du erräthst es doch nicht. Zu Schönenburg war ich, mein Alfons! — Ha! zu Schönenburg? Ists möglich? — Freylich mein Alfons, ists nicht nur möglich, sondern es ist auch wirklich geschehn. Die gnädige Frau Gräfinn hat mich, und meine Mama selbst abgeholet. Sie ist uns völlig wieder gut, und ich sage dirs, sie wartete uns wie kleinen Fürstenpersonen auf. Dieß freut dich, ich weiß es: denn du gönnest deiner Amalie alles Gute, und darum schreibe ich dir gleich heute, damit du an meinem gehabten Vergnügen desto ehender Antheil

theil nehmen mögest. Nun horche nur, was ich dir zu sagen habe. Nach der Tafel, die recht niedlich zugerichtet war; nichts zu melden vom Service, der fast schöner als der unsrige ist. Nach der Tafel sage ich, als wir Caffee getrunken hatten, verfügte sich meine Mama mit der Frau Gräfinn in das Nebenzimmer, und ich führte die kleine Fräulein, ein recht artiges und witziges Kind in den Garten. Du kannst dir leicht einbilden, daß ich alles wissen mußte, was zur Hauswirthschaft möchte dienlich seyn. Und warum denn nicht? Es ist nicht Vorwitz, es ist ja die Pflicht eines Frauenzimmers, sich um eine gute Wirthschaft anzunehmen. Aber, das war ein Krüppel! Meine Tage habe ich keinen abscheulichern Zwerg gesehen. Ich muß noch lachen, wenn ich nur daran gedenke. Glaube ja nicht, daß es ein Mensch war; nein, über elende Tropfen muß man nicht lachen, sondern dem Schöpfer Dank sagen, daß er uns nicht in gleiche erbarmenswürdige Umstände gesetzt hat. Nein, mein Brüderchen, es war ein Baum, aber ein Abentheuer von einem Baume war es. Sein Stamme, o der war so krumm, so höckericht, und so verbeugt, daß er ein rechter Schlangenwirbl zu seyn schien. Die Aeste ragten von oben bis unten so verworren heraus, daß keine Dornhecke so zersträubt aussehen kann. Das Gewürm hat ihn schier völlig aufgefressen; nur einige Blätter, und diese schon ziemlich zerfetzt, waren seine einzige Zierde. — Pfuy! schrie ich dem Gärtner zu, der in der Nähe Obstfrüchte

abbrockte. Pfuy! wie mögt ihr doch diesen garstigen Siechen mitten unter den so fruchtbaren Bäumen dulden? Es ist ja ein Graus ihn nur anzusehen. Warum hauet ihr den unnützen Druttenfuß nicht aus? Immer Schade, daß er auf einem so schönen, und so fetten Erdreich steht, und den andern den Saft wegstiehlt. — Gnädiges Fräulein, sprach hier der Gärtner lächelnd zu mir, dieses ist meiner gnädigen Frau ihr Lieblingsbäumchen. — Ey doch, das allerfeinste Lieblingsbäumchen! Ich mußte von Herzen über den schnackigten Ausdruck lachen, und zugleich gab ich dem Gärtner einen recht derben Verweis. — Du weißt, daß ich bisweilen recht böse seyn kann. — Einen rechtschaffenen Verweis gab ich dem Gärtner, daß er das Bäumchen, da es noch jung und biegsam war, nicht aufgebunden, die wilden Schosse nicht abgeschnitten, und es vom Ungeziefer nicht gereiniget hätte. — Werden Sie doch auf mich nicht böse, gnädiges Fräulein! hub hier der Gärtner in einem ernsthaften Tone an. Alles das, was Sie mir vorwerfen, wollte ich schon vor sieben Jahren thun. Aber das kleine Bäumchen war der gnädigen Frau so lieb, daß ichs nicht anrühren dörfte. Laß ers gehen, Franz! hieß es allemal, es wird schon recht wachsen; es möchte dem zarten Stämmchen schaden, wenn ers an einen rauhen Stecken anbände. Kurz, ich befehle ihms, das Bäumchen wachsen zu lassen, wie es will. — Ich bin ein ehrlicher Kerl, und wollte wegen diesem Fratzen bey der Herrschaft nicht gern in Ungnad fallen.

fallen. Ich ließ es also aufwachsen, wie es wollte. Denselben Sommer reiste die Herrschaft vom Schlosse ab, und erst dieses Frühjahr hatten wir die Gnade, sie wieder bey uns zu sehen. Die gnädige Frau kömmt in den Garten, besichtigt alles genau, und sobald sie dieses Gewächs erblickt, sah sie mich zornig an: Um des Himmels willen, was habt ihr da für ein Gespenst im Garten? — So sagte sie; und ich: gnädige Frau, dieß ist das liebe Bäumchen, das ich nach Ihrem Befehle nicht einmahl berühren dorfte: seht itzt die Frucht von euerm Befehle, und meinem Gehorsam. Soll ichs nun ausreuten? wie Ihre Gnaden befehlen. — Nein, dies war der Ausspruch der gnädigen Frau, nein, laßt es fortwachsen: es soll meinen Kindern zum lehrreichen Unterrichte da stehen.

Alles dieses erzählte ich heut frühe bey der Arbeit der Mama, und sie befahl mir, ich sollte dirs getreu niederschreiben. Habe ichs nicht gut ins Reine gebracht? Du dörftest meine Geschicklichkeit in deinem nächsten Briefe wohl ein bischen loben, ich verdiente es schon um dich, mein Brüderchen. Sieh nur, einen ganzen Bogen habe ich dir zu Lieb verarbeitet: ich glaube, ich werde Morgen noch Mühe haben, meine Stickerey vorzunehmen, so gelähmt sind meine Fingerchen vom langen Schreiben. Hast du denn gar kein Mitleiden mit mir? So seys; ich bin dennoch, wie allezeit

Dein beßtes Schwesterchen Amalie.

N. S. Noch eins; ich hätts bald vergessen. Die Mama und Carolina lassen dir durch mich recht viel schönes sagen. Ich sollte dir noch hundert Sachen erzählen, aber was kann denn ich dafür, daß sie mir allezeit erst einfallen, wenn der Brief schon weg ist? — Ja das mußt doch noch wissen, mein Schooshündchen hat schon zween Tage nichts fressen wollen. Ich fürchte sehr, es gehe mir noch darauf. Ich verlöhre es ungern. Du weißt, wie ein scherzhaft Thierchen es ist. Lebe wohl mein Brüderchen.

Herr Vetter Alfons!

Diesen Brief haben Sie Ihrer Fräulein Schwester, Amalien zu danken. Sie wissen welch ein grosser Liebhaber vom Schreiben ich sonst bin. Aber warum mußte ich mit meinem Papa auf Ihr Schloß fahren? Wir machten Ihrer Mama unsre Aufwartung; da erblickte ich Amalien am Schreibtische. Sie gestund mir alsogleich, es wäre ein Brief an Alfonsen; ich könnte ihn lesen, so bald er fertig seyn würde, doch mit Bedinge. — Nun denn! — daß Sie meinem Alfons noch diese Woche einen artigen Sittenbrief schicken. Ich einen Sittenbrief? rief ich ganz betreten: ein Sittenbrief von einem Philosophen! mit physicalischen Experimenten und trocknen Syllogismen, womit ich itzt umgehe, möchte Ihr Alfons schlecht bedienet seyn. Dieser Einwurf, hof-

fete

sete ich, würde die Fräulein Baase befriedigen; umsonst. Herr Vetter, sagte sie behende, wenn die Syllogismen und Experimente zu nichts taugen, als daß Sie zwey volle Jahre mit so einem Handwerke verzehren: so gäbe ich um ihre ganze Philosophie keinen Dreyer. Halten Sie mir meine Aufrichtigkeit zu gut. Der Papa selig hatte uns, noch kleinen Kindern, hundert Sachen aus den wundervollen Wirkungen der Natur erklärt, und allemal machte er Anmerkungen darüber, die meine Begriffe von der Grösse, Weisheit, Allmacht nnd Güte des Schöpfers ungemein erhöheten. Liefern Sie meinem Brüderchen auch so was erbauliches, verstehen Sie mich? Die schlimme Cousine war im Begriffe, mir noch herbere Vorwürfe zu machen; und ich versprach ihr in der Angst, alles zu thun; nur mit ferneren Verweisen möchte sie mir verschonen. — So weit kann uns die Frauenzimmer-Rethorik bringen! Dieses Epiphonema, Herr Alfons, schließt eine Wahrheit in sich, die seit der Weltschöpfung immer die wichtigste Folgen gehabt. Berichten Sie ja ihrer Fräulein Schwester, wie genau ich mein Versprechen erfüllet. Leben Sie wohl, Herr Vetter, und seyn Sie überzeugt, wenn ich Ihnen schon nicht mehr schreibe, so bleibe ich doch

Ihr ergebenster Diener und
Vetter Adolf.

Vom Schloßkaplan an Alfonsen!

Sorgen Sie nichts; der Brief, den ich ihnen zuschicke, ist nicht auf Sie gemünzt. Er trifft einen Jüngling, der gerade das Gegentheil von Ihnen ausmacht. Warum ich ihn denn an Sie bestelle? Sie wollen ja durchaus Sittenbriefe von mir haben: und wenn ich an Ihnen nichts zu verbessern weiß, so sehe ich mich bemüssiget, einen andern Weg einzuschlagen. Neulich kam ein ehrlicher Mann zu mir, und bath mich, ich möchte seinen Sohn, seinen innigst geliebten Sohn, dem Verderben entreißen. Ich sollte es versuchen, durch ernstliche Vorstellungen dem Elenden eine heilsame Furcht einzujagen. Ich versprach ihm alles zu thun, und wünschte nichts so sehnlich, als einen so christlichen Vater befriediget zu sehen. Aus dem Briefe, den ich hier beyschließe, können Sie den ganzen Charakter des ausschweifenden Menschen einsehen, und wenn Sie so einen Taugenichts kennen, so mögen Sie ihn immerhin diesen Brief lesen lassen: er ist ziemlich deutsch abgefaßt; denn mit solchen Leuten muß man in ihrer eigenen Sprache reden, sonst verstehen sie es nicht; Itzt kömmt der Brief. Ich habe mein Wort gehalten, und bleibe unverändert Ihr Diener ꝛc.

Guter Freund, lieber Leander!

„Zum Plunder, wie verschlagen Sie sind! Ihr Herr „Vater kömmt Ihnen gewiß nicht auf Ihre Streiche.

„ che. Sie verstehen die Kunst viel zuwohl, Ihre Sa-
„ chen recht heimlich zu halten; und was noch das vor-
„ theilhafteste für Sie ist, wissen Sie Ihren Herrn Vater
„ bey allen Ihren Sprüngen so aufzuziehen, und zu
„ necken, daß er wirklich glauben sollte, er habe an Ih-
„ nen einen Engel erzogen. Er muß Ihnen noch vie-
„ len Dank wissen, daß Sie nicht mehrer Geld fordern,
„ ob Sie schon fast sein ganzes Vermögen in die Luft
„ sprengen. Sie spielen in der That eine recht artige
„ Komödie. Wenn nur die letzte Scene für Sie nicht
„ tragisch ausfällt. Im Ernste, ich bin dessentwegen
„ recht sehr für Sie bekümmert. Sie lachen über meine
„ Furcht. Sachte, sachte mein Freund. Ich habe Ih-
„ nen eine Neuigkeit zu erzählen, die Ihnen nicht so gar
„ gleichgültig, am wenigsten aber lächerlich vorkom-
„ men dörfte. Ein geheimer Minister bey unserm Für-
„ sten hat mich im Vertrauen versichert, der Fürst ha-
„ be von Ihren widerrechtlichen Ausschweifungen ge-
„ naue Nachricht einziehen lassen. Und wirklich sey
„ der Befehl ergangen, man solle Sie, wenn Sie von
„ der Akademie nach Hause in Ihr Vaterland reisen, ge-
„ richtlich anhalten, und Ihrer Verbrechen überzeugen;
„ alsdann werde der Fürst selbst, auf öffentlichem Platz
„ vor allem Volke Sie beschämen, und sofort einen sol-
„ chen Ausspruch thun, an dem das ganze Land er-
„ tattern soll. So steht es mit Ihren Sachen. Ich
„ bin Ihr aufrichtiger Freund, und biethe mich selbst
„ mit Freuden an, Ihr Sachwalter zu seyn. Wie

„ greifen wir den mislichen Handel an? Entweder wer-
„ de ich die Ihnen aufgebürdete Verbrechen läugnen,
„ oder entschuldigen müssen. Schreiben Sie mir in Ge-
„ heime, es solls niemand erfahren, triftige Beweis-
„ gründe zu, ich will mir alle Mühe geben, meine Ad-
„ vocatur mit Nachdrucke zu vertreten. Oder erlau-
„ ben Sie mir unterdessen davon nur einen kleinen Ver-
„ such zu machen. Man beschuldigt Sie, Sie haben die
„ kostbare Zeit mit lauter Müssiggehen, und Schwär-
„ men verzehrt: Sie sollen entsetzlich viel Geld Ihren Ael-
„ tern und Geschwisterten abgestohlen haben: Sie sollen
„ Sich gegen Ihre Vorgesetzten grob, und ungehorsam
„ betragen haben: Sie sollen im Gottesdienste nachlässig,
„ in der Kirche ärgerlich, gegen andere stolz und un-
„ gestüm, in Gesellschaften frech und ungezogen gewe-
„ sen seyn. Man sagt, Sie hätten Sich durch Ihr Nichts-
„ thun zu Ihrem Berufe untauglich gemacht: einige
„ wollen sogar für gewiß behaupten, Sie pflegen eine
„ ziemlich verdächtige Bekanntschaft mit verschreyten
„ — — doch was sprengt man nicht alles von Ihnen
„ aus! Ich gestehe Ihnens, mir stunden die Haare
„ zu Berge, als ich diese entsetzliche Beschuldigun-
„ gen anhören mußte. Ich konnte mich unmöglich
„ überreden, daß ich so ein schändliches Betragen von
„ einem Jünglinge glauben sollte, der eine so treffliche
„ Erziehung zu Hause zu bekommen das Glück hatte.
„ Ich läugnete also alle Anklagen rundum weg, und
„ nannte sie Verläumdungen, von denen man meinem

„ Freun-

„ Freunde, bey seiner Rückreise scharfe Genugthuung
„ abstatten müßte. Aber wie erschrack ich, als man
„ eine ganze Reihe der ansehnlichsten Zeugen wider Sie
„ aufzustellen drohete. Wie ist nunmehr zu helfen,
„ mein geliebtester Freund! Wenn sich die Sache nicht
„ läugnen läßt, so müssen wir auf Entschuldigungen
„ bedacht seyn. Vielleicht kann Sie eine unsträfliche
„ Unwissenheit oder eine jugendliche Unbesonnenheit,
„ eine Uebereilung, oder Unbedachtsamkeit rechtferti-
„ gen? Denken Sie im Ernste darauf: sonst ist die
„ entsetzlichste Beschämung, und ein noch entsetzlicheres
„ Urtheil unvermeidlich. Sie wissens, wie scharf und
„ gerecht unser Fürst ist. Ich zittre, wenn ich an
„ Ihre Gefahr denke. Rathen Sie mir doch, was
„ ich thun soll: oder rathen Sie sich vielmehr, und
„ seyn Sie sich vor Schaden. Ich bin ihr aufrich-
„ tigster Freund.

N. S. „ Damit Sie überzeugt seyn, daß ich nicht
„ scherze, so habe ich hier das herrschaftliche Sie-
„ gel, samt dem untrüglichen Zeugniß des vorbe-
„ meldten Staatsministers beysetzen wollen.
„ Ibit homo in domum aeternitatis suae,
„ Eccl. 12, 5. dies ist Ihr Vaterland. Sta-
„ tutum est omnibus hominibus semel mori,
„ & post hoc iudicium. Hebr. 9, 27. Ken-
„ nen Sie itzt Ihren gerechtesten Richter? Der
„ ganze Himmel, Aeltern, Vorgesetzte, und vor
„ allem Ihr eigen Gewissen, werden vor der gan-

zen

„ zen Welt wider Sie zeugen. Und Sie kön-
„ nen noch ruhig in so einem elenden Stande
„ leben? „

Lieber Ferdinand!

Ich wills Ihnen aufrichtig gestehen, wie es in mei-nem Gemüthe zugieng, als ich den Brief vom Schloßkaplane las. Leanders Schicksal setzte mich recht in Sorgen; erst beym Beschlusse entdeckte ich das Räthsel, und ich bekenne es zu meiner eigenen Beschä-mung — schon war ich für Leandern weniger bekümmert. Mein! woher kömmt es doch, daß Zufälle, die uns auf Erden überraschen, so stark auf unsre Seele wirken, da doch die Wahrheiten unserer Religion nicht vermögend sind, unsern Geist zu erschüttern? Gesetzt man verkündete einem Beamten seine heimlichen Räube-reyen, einem adelichen Herrchen, der auf Ehre hält, eine schimpfliche Ausschweifung öffentlich von der Kan-zel in Beyseyn der ganzen Stadt: ich zweifle nicht, beyde würden vor Scham auf der Stelle des Todes seyn. Der Verlurst eines zeitlichen Gutes macht uns untröstlich, und beym Verlurst der Freundschaft mit dem höchsten Wesen kan man ruhig schlafen. Es ist ja doch ein unendlich grösserer Unterschied zwischen dem itzigen und dem künftigen Wohlstand als zwischen dem allerkleinsten Blicke eines durchscheinenden Lichtes und dem ganzen unermeßlichen Körper der Sonne selbst.

Gleich-

Gleichwohl findet sich fast niemand, der um seiner ewigen Seligkeit willen nur etwas, für das zeitliche, oft nur eingebildete Glück aber nicht gern alles wagen wollte. Woher diese Blindheit? Woher?

Ihr Alfons.

Guter Alfons!

Die Antwort auf Ihre wichtige Frage müssen Sie auf unserm Schloß abholen. Ich werde Sie spazieren führen, und im nahe gelegenen Wald Ihnen eine Allee zeigen, in deren Vertiefung das Auge sich schier gar verliert. Zu Ende dieser Schattenwände liegt ein tiefes Thal, wodurch ein reißender Strom fürchterlich hinrauschet. Jenseits desselben öffnet sich die angenehmste Gegend, die man sich nur vorstellen kann. Sanft erheben sich blumenreiche Wiesen, fruchtbare Felder, Traubenhügel, Obstgärten, Wälder, kurz, was nur immer die Natur reizendes hat, scheinet sie hier im vollen Maasse vereiniget, und verschwendet zu haben. Aber nichts gleichet an Pracht, Manigfaltigkeit und Schönheit dem berühmten Lustschlosse Tugendkrone. Dieses fürstliche Gebäude mag man noch beym Eintritte unsrer Allee, im Verschusse, aber kaum erblicken. Wer ein scharf Gesicht hat, glaubt ein fingerhohes Häuschen zu sehen, so wie mans auf den Weihnachtkrippen an die papiernen Berge hinsetzt. Kommen Sie doch zu uns; dann sollen Sie Ihren

ver-

vernünftigen Zweifel als ein beaugter Zeuge erörtert finden. Mehr kann ich Ihnen heut unmöglich sagen, als daß ich stets Ihr Freund bin.

Ferdinand.

Herr Vetter!

O! Sie haben mir schon genug gesagt. Der Mensch ist ein Pilgrim auf dieser Erde: abgelegene Dinge dünken ihn viel kleiner, als was ihm nahe ist, obgleich jene in der That fast unendlich grösser sind, und er selber bey näherer Ansicht seinen Irrthum entdecket. Er schmäuchelt sich mit dem Genusse einer langen Reihe von wonnevollesten Jahren. Was Wunder, daß er nur einen geringen und gar matten Begriff von der Ewigkeit hat, die hinter derselben Allee erst anfängt? Er hat das Ende davon erreicht; der Nebel der ihn geblendet, verschwindet: Vernunft und Religion glänzen wieder in vollem Lichte: er sieht deutlich in die Zukunft hin, er — — Hier schossen meinem lieben Kostherrn die Thränen ins Auge, als er mir diese Erklärung Ihres Bildes gab. Ich selber bin wirklich noch ganz gerührt. Adieu!

Alfons.

Lieber

Lieber Neffe!

Wie stehts mit deinen Correspondenten? Halten sie ihre Zusage? Und du, schöpfest du Vortheile aus ihren Sittenbriefen? Dieß ist die fröhlichste Zeitung, die ich von dir erwarte. Ich zweifle auch um so viel minder daran, je besser ich dein frommes Herz kenne. Wie vergnügt muß einst dein spätes Alter werden, wenn du deine Jugend den Wissenschaften und der Gottesfurcht geweihet hast. Wie vernünftig und rechtschaffen wirst du mit der Zeit die Deinigen regieren, da du itzt deinen Vorgesetzten ein so biegsames Herz darbietest; denn nichts stürzt einen Jüngling gewisser ins Verderben, als wenn er sich wider seine Obern halsstärrig zu sträuben erkühnt. Ich erinnere mich noch wohl an einige meiner Mitschüler, die wegen ihrer Halsstarrigkeit in den Schulen, nachmals klägliche Zeugen dieser Wahrheit geworden. Von GOtt und der Welt verlassen, setzten die Unbändigen sich selber Schlingen, in denen sie elend zu Grunde giengen. Hüte dich vor einer so entsetzlichen Gefahr: sey leitsam, und der Segen des Himmels wird auf deiner Scheitel ruhen. Ich ertheile dir den meinigen, und bleibe

Dein zärtlichliebender Anherr.

Herr Alfons!

Ich bin der Sekretär beym Freyherrn von Steinreich. Itzt werden Sie mich ja kennen? Erinnern Sie

sich

sich nicht mehr, wie Sie mich wegen meinem blauen Kleide und der gelben Weste den Dragoner nannten? Ja, ja, mein Herr Alfons, spotten Sie meiner nur, so lange es Ihnen beliebt, ich bin doch Magister der Philosophie, eine gradirte Person, und wer weiß, ob ich nicht noch gar ein Author werde? Wissen Sie aber auch, daß meine Herrschaft itzt in der Stadt wohnt? Diesen Umstand müssen Sie wohl inne haben, sonst verstünden Sie den blutigen Auftritt nicht, den ich Ihnen zu erzählen im Begriffe stehe. Der Held meines Trauerspiels ist der junge Anton, ein Herrchen von zehn Jahren, dem man auf dem Schlosse das adeliche Vergnügen gestattete, mit den Bauernbuben herumzulaufen, und sie mit einem Stecken oder einer Peitsche im Feuer zu exerciren. Dem lieben Anton ward nun das Haus in der Stadt zu enge, sein grosser Geist mußte Luft haben, und wider das Verboth der Mama wagt sich der Held auf den Kampfplatz. Welch ein bezauberndes Schauspiel war es nicht, den jungen Herrn von St** zu sehen, wie er mitten unter den eingezogensten Gassenbuben hin und her rannte: wie diese tapfre Mannschaft mit ihrem Zettergeschrey eine halbe Stadt erfüllte: wie sie die Vorübergehenden mit den schönsten Nachnähmen bewillkommete: wie sie mit Steinen, und was ihnen sonst in die Hände kam, herumwarf. Mit diesen adelichen Uebungen floß der erste Tag vorüber, und unser Held kam mit einer Beute von etlich Dutzend neuen Schimpfwörtern, die ihm sei-

ne

ne Spießgesellen freygebig abtraten, beladen nach Hause. Er übte sein Gedächtniß noch selben Abend damit, und machte an den Bedienten, die ihm nicht alsogleich zu Wille waren, einen so glücklichen Versuch, daß man schwören sollte, der junge Herr hätte seine ersten Jahre in der Gesellschaft der gesittetsten Stallbursche zurückgelegt. Der gute Fortgang machte dem Ritter neuen Muth, einen zweyten Feldzug zu wagen. Seine Spießgesellen, die im ersten Auszuge etwas Ehrfurcht gegen sein gebrämtes Kleid hatten, faßten nun mehr Zutrauen zu ihrem Generale; sie fiengen an, ihn recht brüderlich zu zupfen, zu dutzen, und herumzustossen. Dieses gesellschaftliche Betragen gab dem tapfern Anton Herz genug, die Stärke seiner Peitsche an den Seinigen zu prüfen. Aber zum Unglücke traf er einen Gegner an, der sich auf diese artigen Komplimente nicht verstehen wollte, und unter einem altfränkischen Machtspruche dem Anton eine solche Maulschelle mit der Hand versetzte, daß das unschuldige Blut zum Munde und zur Nase herausdrang. Ich hatte das Glück, ein Zuschauer von dieser blutigen Attaque zu seyn: und der übel blessirte junge Herr eilte schon meinem Zimmer zu, Rach, Hülf, und Genugthuung zu fordern. Warum nicht zur Mama, fragen Sie? Ich war allein zu Hause; hiemit hatte ich das Regiment zu führen. Ich hörte die Klagen auf dem Richterstule an: Ich fällte den Sentenz beyläufig in diesen Terminussen.

„ Sintemalen uns der adeliche und hoffnungsvol-
„ le Junker Anton von St** die gerechten Klägden
„ angebracht hat, wie daß er, da er nach Standsge-
„ bühr in seinem Zimmer seinem Studieren oblag,
„ nachgehends aber von seinem Hofmeister begleitet, die
„ Kräfte wieder zu erholen, einen Spaziergang ma-
„ chen wollte: so sey er von einer Bande meisterloser
„ und muthwilliger Gassenbuben gewaltthätig ange-
„ packt, und ohne mindeste gegebene Ursache so schimpf-
„ lich tractirt worden, daß er aus Mund und Nase
„ häufig edles Blut zu vergießen gezwungen worden.
„ Um nun seiner Unschuld, und seinem Stande ge-
„ bührendes Recht und Satisfaction zu verschaffen,
„ thun wir den unmaßgeblichen Ausspruch, daß man
„ einen gutbeleibten Holzhacker zur Charge eines wohl-
„ bestallten Hundsschlagers erhebe, dessen Amt seyn
„ solle, alle müssigen Gassenbuben, was Standes und
„ Alters sie immer seyn mögen, mit einer-starken Hunds-
„ peitsche werkthätig nacher Hause zu jagen. Die Ael-
„ tern dieser ausgelassenen Kinder sollen ihm, ober-
„ nanntem S. T. Hundsschlager für einen jeden sol-
„ chen pflichtmässigen Act an einem von ihm selbst an-
„ zuberaumenden Tage, ein gutes Mittag- oder Nacht-
„ essen zu geben verbunden seyn: Falls aber er, S.
„ T. Hundsschlager nicht alle diese Posten versehen
„ könnte, so wird ihm erlaubt seyn, entweders sein
„ Weib, die Frau Hundsschlagerinn statt seiner hin-
„ zuschicken, oder, so fern er unverheurathet wäre,

„ dafür einen halben Gulden in Conventionsmün-
„ ze einzuziehen. Und dieses von Rechtswegen."

Gegeben ꝛc.

Diesen richterlichen Ausspruch las ich der beklagten Partey vor, und Herr Antonchen ward so giftig darüber, daß er auf das Revisorium seiner Frau Mama zu appelliren drohete. Ich bekam also für meine Gerichtsgebühre anders nichts, als etliche Dutzend Schimpfwörter: die gleichwohl meinem Geldbeutel die Runzeln nicht benehmen konnten. Itzt aber berufe ich mich auf Sie, mein goldener Herr Alfons: sehen Sie nicht sole meridiano clarius ein, daß ich mich für einen Richter unvergleichlich schicke, und den Kanzleystil ex arte verstehe? Wissen Sie was? ihr Herrschaftlicher Verwalter hat so schon einen Fuß im Grabe, könnten Sie mich nicht bey Ihrem Papa recht kräftig recommendiren? Sie sollten sehen, daß Ihr Haus mit meiner Wenigkeit nach Wunsche bedienet wäre. In neuen Projecten bin ich ohne Ruhm zu melden, auch so ziemlich stark: mein obiger Ausspruch mag Zeuge davon seyn; ich aber habe die Ehre mit der submissesten Devotion zu ersterben

Herr Alfons

Ihr gehorsamer Knecht.

Mein Ferdinand!

Das ist mir eine lustige Haut, der Sekretär! Wie schnackigt er dem saubern Anton den Text gelesen; und das von Rechtswegen! Die Galle steigt mir so oft ich Studenten sehe, die als Gassenbuben nicht selten eine ganze studierende Jugend in üblen Ruf bringen. Gehen wir von diesem Platze weg, wenn wir nicht wollen beschimpfet werden. Dieß hörte ich mit meinen Ohren von ehrlichen Leuten, die bey Annäherung einer Schaar Studenten zu weichen sich genöthiget sahen. Ein Gassenbub gilt bey mir so viel, als ein Müssiggänger, ein Possenreißer, ein Lügner, ein Raufer, kurz, entweders ein Verführer oder ein Verführter. Oder wie kann er bey einem muthwilligen Gesindel lang tugendhaft bleiben? Wie gesagt, ich bin recht böse; aber nicht über Sie, mein Freund!

Ihr Alfons.

Alfons!

Ich wollte Ihnens nicht rathen, über mich böse zu seyn. Was halten Sie auf des Sekretärs Project? Die Bestallung eines so nützlichen Gassenkehrers wäre in der That nicht zu verwerfen. Was gilts, die Aeltern würden auf bessere Kinderzucht halten. Ich habe schon oft sagen hören, es sey ein unstreitiges Zeichen, einer sehr schlechten Polizey, wenn in einer Stadt die Kinder an Werktägen so müssig herumschwärmen;

men; und mein Papa versicherte mich, in vielen Städten, die er durchreiset, habe er die kleinsten Knaben in den Kaufläden schon beym Pulte sitzen und die Rechnung führen sehen. Des wilden Antons Beyspiel taugt uns nicht. Wir müssen unserm Stand Ehre machen, und durch adeliche Sitten beweisen, daß wir unserer Ahnen nicht unwerth sind. Ich grüsse Sie zu tausendmalen, und bin

Ihr Ferdinand.

Bruder!

Was muß ich von dir hören, Alfons? Ich bin recht froh, daß ich nicht in der Stadt wohne, sonst hätte ich mich zu Tode schämen müssen. Ja, ja, mache nur grosse Augen; ich habe Ursach über dich zu schmähen, und das verdrießt mich am meisten, daß ich dessen ungeacht auf dich nicht böse seyn kann. Aber mit so besudelten Kleidern komme mir ja nimmer nach Hause. Ha, itzt dörftest bald errathen, was dir von deiner lieben Karolina so einen derben Verweis zugezogen hat. Ich will dir nichts verhelen, und eben daraus magst du sehen, wie gut ich dir bin, und wie nahe mir deine Ehre geht. Gestern kam der Peter von der Stadt wieder auf unser Schloß zurück; schon von ferne rufte ich ihm zu, als er die Treppe hinaufstieg: Peter, was macht mein Alfons; bringt ihr mir keinen Gruß von ihm? „Hunderttausend, wenn Sie wollen,

„ Fräulein Karolina! Aber gestern hätten Sie ihn se-
„ hen sollen; da würden Sie wunderlich darein ge-
„ schaut haben.“ So fieng der Peter an: ich erschrack recht sehr über diesen Vortrag, und fragte begierig, was es denn abgesetzt hätte . . . Nicht viel sauberes. — — Wie so denn? — Wenn Sie es doch wissen wollen; Ihr Alfons kam gestern, mit Ehre zu melden, voller Koth vom Spazirengehen nacher Hause. Sind Sie itzt zufrieden, gnädiges Fräulein? Aber ich muß zur gnädigen Frau; plagen Sie mich nicht mehr mit ihren Fragen. — Hört ihr, Peter, saget ja bey Leibe, der Frau Mama, oder sonst jemanden im Schlosse nichts von dem, was mein Alfons gethan hat. Habt ihr mich verstanden? — Er versprach mir, reinen Mund zu halten, und ich machte alsogleich den Schluß, so bald ich Zeit hätte, an dich zu schreiben. Um des Himmels willen, mein Brüderchen, was hast du gethan! was müssen sich die Leute denken, wenn sie einen jungen Herrn vom Stande so besudelt auf der Gasse daher treten sehen? Ich muß fast vergehn, wenn ich mirs nur vorstelle. Wo bist denn so entsetzlich zugerichter worden? Was gilts, du bist deinem Herrn Magister von der Seite gegangen, und da haben dich etliche lose Bursche ins Koth hineingestossen. Es giebt ja allezeit so ungezogene Buben, die eine Freude daran haben, wenn sie andre ehrliche Kinder sich gleich machen können. Aber hat dir nicht die Mama befohlen, du sollst beym Spatzirengehn dich

nie

nie von deinem Herrn Magister absondern, wenn dein Hofmeister nicht bey dir wäre? Du weißt, wie oft eben die Mama dir das Beyspiel deines Famulus vorgestellt, der wegen seiner Reinlichkeit bey ihr recht viel galt: er zog zwar nicht prächtig auf; aber alles ließ ihm recht nett, sauber, und wohlgeordnet. Man will dadurch nicht, daß du dich den ganzen Tag, wie eine Puppe putzest, und stundenlänge vor dem Spiegel stehst. Dies ist ein Recht, das sich unser Geschlecht, wenn es nichts vernünftiges zu denken oder zu thun weiß, vorbehalten hat: doch soll auch bey einem wohlgesitteten Jünglinge alles reinlich stehen, so wohl was das Gesicht und die Hände, als was die Kleider betrifft. Ich habe schon oft sagen hören, es trage diese Sauberkeit auch zur Gesundheit nicht wenig bey. Andere wollen gar den Schluß machen, daß diese äußerliche Anständigkeit ein Zeichen jener Sorgfalt sey, die ein jeder, die innere Reinigkeit der Seele zu erhalten, anwenden solle.

Du hast mich doch itzt verstanden? Gieb ja Acht, daß ich nichts dergleichen ferner von dir vernehmen müsse. Die Mama hat noch nichts davon erfahren; sie soll es auch nicht wissen; aber wenn es nochmals geschehen sollte; so — doch du thust es nicht mehr: ich kenne dein gutes Herz. Lebe wohl, mein liebes Brüderchen, und halt mir ja zu gute, was ich so sorgfältig dir geschrieben habe. Ich bin

Deine Karolina.

N. S. Du hoffst, ich soll ein Nachschreiben hinsetzen; nein, du sollst dich nicht mehr über meine Schwatzhaftigkeit lustig machen können.

Herr Ferdinand!

Fy die lose Karolina! wie sie alles aufgefischt hat! Doch ihre schwesterliche Sorgfalt verdienet meine Liebe. Aber der alte Peter soll mirs an der Haut bezahlen. Heißt das nicht boshaft handeln, daß er das einte geplaudert, und das andere verschwiegen? So gehts, wenn das Frauenzimmer gar zu neugierig ist. Man muß ihnen ja was weis machen. Nun hören Sie, wie mirs gegangen ist. Beym Spatzirengehn wollte ich dem Herrn Professor Wohlstandes halber die bequemere Bahn lassen: da hatte ich das Unglück mit dem einen Fuße zu glitschen, und in eine Lacke hineinzuplatzen. Und wer kann sich wider alle Zufälle sicher stellen? Sie kennen mich, daß mir nichts so zuwider ist, als wenn es nicht reinlich zugeht, und ich konnte mich recht ärgern, da ich neulich beym Herrn Baron Friedrich einen Besuch abstattete. Das war eine Verwirrung! eine recht babylonische Verwirrung war es. Im ganzen Zimmer lag gar nichts an seinem Orte. Bücher, Kleider, Kaffeeschalen, Sackuhr, Degen, Schriften, Flinten, kurz, alles fand ich in der schönsten Unordnung untereinander vermischt.

Zum Plunder, Herr Vetter, rufte ich laut auf, können Sie mitten in einem so abscheulichen Mischmasche leben? — Warum denn? warum denn? antwortete er voll Verwunderung; es hat ja alles seinen Ort. — O, hub hier Friedrichs Famulus an, itzt siehts noch unvergleichlich aus; aber in der Fruhe, ehe mein Herr aufsteht, sollten sie uns eine Visite geben, da würden sie Wunder sehen. — Und der Famulus hält keine beßre Ordnung? War meine Einwendung: welcher der Famulus den Augenblick begegnete, und betheuerte, in einer Viertelstunde könne man das ganze Zimmer wieder unter über sich gekehrt sehen. Dies geredt kriegte er von seinem Herrn einen kalten Fuß, und torkelte zur Thür hinaus. Oh, wie adelich! dachte ich bey mir: ich machte kurze Komplimente, und war recht froh, daß ich, ohne eine größre Unhöflichkeit erfahren zu haben, zum Hause hinausgekommen bin. Wenn Sie glauben, daß der artige Herr Vetter mich wenigst bis zur Thürschwelle begleitet habe, so thun Sie ihm groß Unrecht. Nein, so tief hat er in seinen fünfzehn vollen Jahren, in denen er so ziemlich fett geworden, noch nicht studiret. Im Heimgehen und auf meiner Studirstube hatte ich nun Musse genug, diesen Auftritt in seinem ganzen Umfange zu betrachten. Die größte Schuld mußte ich auf diejenigen legen, die gleich von ersten Jahren an diesen Unform an dem jungen Vetterchen nicht ausgemerzet. Hat nun ein Kind so eine Gewohnheit einmal

angezogen, so wird dieselbe immer stärker werden, und was zuerst für eine Kleinigkeit ist angesehen worden, erwächst mit der Zeit zu einem Fehler, der in dem gesellschaftlichen Leben nicht zu dulden ist. Ich kann mir leicht einbilden, daß man vor zehn oder zwölf Jahren dazu gelacht haben wird, wenn Friedrich alles, was er zu packen kriegte, von sich in den nächsten beßten Winkel schmiß. Der gnädige Papa wird bey seiner Pfeife Taback herzlich darüber gelachet, und dieses kleine Schwärmen, als die deutlichsten Kennzeichen betrachtet haben, sein Fritz werde mit der Zeit ein muntrer Soldat werden. Die Frau Mama hats freylich dem Fritz oft untersagt; ich kann mirs lebendig vorstellen. Aber zu gleicher Zeit, da sie Verweise gab, umarmte sie ihr Schooskind. Was folgt? Man sieht es schon zur Genüge, und die Zeit wird noch mehr entdecken.

Dieses waren meine Gedanken, die eine einfältige Anwendung dessen sind, was ich gelesen, gehört, und auch schon erfahren habe. In Friedrichs Hause dörfte ich freylich nicht so laut denken; aber bey Ihnen ist mirs schon erlaubt; denn Sie sind mein ander Ich, und ich bin

Ihr alter Alfons.

Herr Alfons!

Sie fangen saubere Händel an, mein Alfons! Horchen Sie nur. Eben da ich Ihre Briefe erhielt, war

war der Marktschreiber bey uns, ein eruditer Mann, der die Schalttäge schon bis ins zehntausendste Jahr unsrer Zeitrechnung entziffert hat. Als er von der neten Ordnung lesen hörte, hielt ers alsogleich mit dem Friedrich, und behauptete, es sähe recht gelehrt aus, wenn in einem Zimmer eine schöne Unordnung herrschte: „Beym T**! wenn in meinem Schreibzimmer alles „nach der Symmetrie, wie auf einem Frauenzimmer „Nachttische eingerichtet läge, würde niemand glau„ben, daß ich Geschäffte hätte. Und daraus will „man gar die Folge ziehen, ich hätte kein gut Gewis„sen? Ferdinand, werfen Sie diese Briefe weg: sie „sind keinen schwarzen Pfenning werth„. Mein Hofmeister konnte diesen Ausspruch nicht so gleichgültig anhören, daß er nicht die Sache meines Alfonsens vertheidigte; und wenn ers nicht gethan hätte, so würde ich mich für ihre Partey erkläret haben. Was die Folgerung betrifft, gab er mir die Lehre, es wäre unbillig, aus der vernachlässigten Reinlichkeit und Unordnung gleich auf die innere Beschaffenheit der Seele zu schließen, welches Karolina ja nicht für einen angenommenen Satz ausgab. Aber sonst hätte diese Unordnung solche Folgen, die wichtiger wären, als viele glaubten. Nun, diese wichtigen Folgen bin ich doch begierig zu vernehmen, so spöttelte der Marktschreiber mit einer zweydeutigen Mine, und forderte also den Hofmeister mit Fleiß zum Wortkampfe heraus. Nun fieng der Hofmeister also zu reden an: „Mein

„Herr!

„ Herr! wenn Sie auf ihre Unordnung so vielen Staat
„ machen: so werden Sie mir doch eingestehen, daß Sie
„ hernach oft dasjenige nicht gefunden haben, was Sie
„ doch eben damals sehr nöthig hatten. Und ists her-
„ nach ohne Ungeduld, ohne Schmähen abgelaufen?
„ Haben Sie niemals etwas auf eine geraume Zeit ver-
„ mißt, welches zu freventlichen Argwöhnen wider un-
„ schuldige Dienstbothen Anlaß gegeben? Zuletzt war
„ ihre Unordnung der Thäter. Und wäre alles dieses
„ nicht; gesetzt Sie verwerfen einen Brief in ihrem ge-
„ lehrten Chaos, an dem vieles gelegen. Was ist
„ hier natürlicher, als daß man eine Sache zu besor-
„ gen vergißt, an derer Beförderung das Glück un-
„ sers Mitbruders abhängt? Können Sie ohne einigen
„ Gewissensbiß sich geflissen der Gefahre aussetzen, ih-
„ rem Nebenmenschen durch so eine Nachlässigkeit
„ merklich zu schaden? Nichts zu melden, daß man
„ auf diese Art sehr oft in seinen Amtspflichten viele
„ Stunden aufgehalten wird; weil unterdessen mit ver-
„ wirrtem Nachsuchen der erforderlichen Sachen die
„ beßte Zeit zerrinnt„. Der Marktschreiber sah hier auf seine Uhr, sagte, er habe nothwendige Verrichtungen, machte uns eine Verbeugung, und trat ohne weitere Antwort aus dem Zimmer.

Was konnte ich bessers thun, als in Geheime lachen, daß er ein stummer Advocat der übelvertheidigten Unordnung geworden. Mein Hofmeister endigte also diesen unverhofften Auftritt, und machte mir nur

noch

noch diese praktische Anmerkung, ich sollte darauf bedacht seyn, daß ich die Bücher, oder was es immer wäre, nach gemachtem Gebrauche alsogleich an ihren vorigen Ort hinsetzte; sonst möchte leicht geschehen, daß in kurzer Zeit auch das best eingerichtete Zimmer in Unordnung geriethe. Er berief sich auf die Erfahrung, und ich gab ihm vollkommen recht, weil ich nicht ohne Grunde befürchtete, er möchte die Anwendung auf mich machen. Aber er soll mich ferner in diesem Stücke nicht betreten.

Wie! wenn ich Sie einst unversehens in Ihrem Zimmer überrasche? Sieht es bey Ihnen auch gelehrt aus? Wenigst werde ich Sie noch als meinen alten Freund antreffen? Dessen schmäuchelt sich

Ihr Ferdinand.

Liebes Brüderchen!

Ein wunderlicher Traum! — — Aber man soll ja seine Träume niemanden erzählen; sie verrathen oft die Gesinnungen des Gemüths, und man kennt nicht selten den ganzen Menschen daraus. Gut! eben darum erzähle ich meinem Alfons den Traum. Du darfst mich schon kennen; denn wie könnte ich sonst deine so gute Schwester seyn? Das muß ich dich noch zum voraus warnen, wenn etwa die Erzählung unrich-

tig

tig ist, so denke, ich träume noch wirklich. Im Ernste: es däuchte mich, als stünden wir miteinander beym grossen Weiher, der unten am Schloßberge liegt. Das mag viel zu bedeuten haben, sprichst du. Nur Geduld, es wird sich alles weisen. Wohl zwanzigmale warfen wir den Angel hinein, und zwanzigmale schnappten die dummen Fische nach dem Köder, darunter der Angel versteckt war, gerade, als wenn ein jeder der erste wollte gefangen seyn. Aber der Hecht, der kluge Hecht! Was denn? Er wollte nicht anbeißen, und scheute den Angel beynahe so sehr, als begierig die andern Fische nach ihm schnappten. Ich versichere dich, wir wurden recht böse auf den Hecht, daß er so klug war, und sich nicht wollte fangen lassen. Und itzt warf ich voller Zorn den Angel noch einmal ins Wasser, und itzt erwachte ich. Nicht wahr, ein artiger Traum? Ich habe nichts mehr zu schreiben; lebe wohl, und denke an den Hecht, wenn . . . Ich bleibe wie allezeit

Deine Schwester Amalie.

Kleiner Tugendfreund!

Kurz, und gut. Lebe wohl, und denke an den Hecht, wenn . . . Sie verstehens ja doch mein Ferdinand, daß der Traum so viel sage, als: der Angel liegt unter der Speise, der Tod in der Wollust versteckt. Dessen ungeachtet sind die meisten Sterblichen

lichen recht dumme Fische. Erst gestern las ich eine Fabel aus dem Debillion, die eben diese Wahrheit nicht übel beleuchtet. Uebersetzt heißt sie, wie folget. Ein Knab gieng auf das Feld hinaus. Links sah er eine bunte Flur, und eilte einen Blumenstraus zu pflücken. Kind, geh doch zurück, schrie ihm ein Bauer warnend zu, der mit dem Beil Gesträuche hieb. Zurück, mein Kind, es liegen dort vergifte Nattern in der Flur versteckt. Allein der kleine Thor lacht, pflücket Blumen, wird verwundt durch einen Schlangenbiß, und stirbt. Ferdinand, der Hecht hat Recht; und wir auch? Das dächte ich!

Ihr Alfons.

Florimund Leberecht an Alfonsen.

Sie haben mir die Erlaubniß ertheilet, aus meinem ländlichen Aufenthalte an Sie zu schreiben. Ich thue es um so viel lieber, je mehr ich wünsche, das Vergnügen, dessen ich genieße, auch mit Ihnen zu theilen. Vergnügen, sprechen Sie, in einer alten Bauernhütte? Ja, Herr Alfons, das Vergnügen begleitet alle meine Tritte. Sie erinnern sich doch noch an die letzte Strophe des Liedes, daß ich Ihnen so oft singen mußte, von der Landluft?

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide,
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Und dieses ist auch die Ursache, warum ich nach Hause gereiset bin; denn unser Lehrer in der Dichtkunst, wie ich Ihnen neulich erzählet habe, machte uns bey Erklärung der schönsten dichterischen Stellen so artige Anmerkungen, daß ich die Begierde nicht unterdrücken konnte, davon dieses Jahre durch eigene Erfahrung mich zu überzeugen. Ich wollte selbst prüfen, ob denn ein Gelehrter beym Anblicke des Frühlings auf dem Lande so süsse Empfindungen hätte, wie die Dichter anpreisen. Horaz und einige andere, aber gereinigte Dichter sind in meinem hiesigen Aufenthalte mein ganz Geräthe, und meine beständigen Gefährten. Aber nichts macht mir vergnügtere Auftritte, als mein Großvater, ein ehrlicher Alter von neun und achtzig Jahren.

Dieser Greis, mit krummem Rücken,
Der den glatten Sessel drückt,
Siehet die Natur sich schmücken,
Siehts, und wird nun selbst erquickt.
Sein schon abgegriffner Stecken
Trägt ihn schmäuchelnd in sein Land,
Wo er seines Vaters Hecken
Schon vor achtzig Jahren band.

An dem ersten schlanken Baume
Bleibt sein Fuß bedächtig stehn,
Den er in dem eignen Raume,
Wie sich selber ältern sehn.
Lächelnd sieht er nun die Gabe,
Die der Stamm itzt dankbar trägt,
Wozu er noch als ein Knabe
Spielend schon den Kern gelegt.

Mit diesem ehrwürdigen Greise verzehre ich viele Stunden, und seine Gespräche sind so einnehmend, und lehrreich, daß ich die größte Lust in seinem Umgange finde. Ich machte ein Schäfergedicht auf ihn, und las ihms vor. — Aber hast du es auch selbst gemacht? fragte er mich; als ich ihms bejahete, bezeigte er eine ungemeine Freude darüber, obwohl er hinzusetzte, er verstünde sich nicht auf derley studirte Sachen: doch müsse er bekennen, es sey artig. Nun dörfte ich meinen Brief schon schließen; aber ich fühle unter diesem schattenreichen Baume, wo ich mir Stuhl und Tisch habe zugerichtet, eine solche Lust zum schreiben, daß ich unmöglich enden kann. Wovon ich gestern ein Augenzeuge war, das müssen Sie noch wissen; Sie mögen sich winden, wie Sie wollen. Wir spatzirten nach Mittag ein wenig herum, der Großvater und ich, und als er begann müde zu werden, setzten wir uns an einen sanft abbhangenden Hügel auf den grünen Rasen hin. Die Aussicht war unvergleichlich, und der liebe Alte konnte dem gütigen Schöpfer nicht genug danken, daß er seinen Geschöpfen so lieb-

reich Vorsehung thut. Ich erblickte indessen in einer nahen Weide ein Pferd und einen Esel grasen. Sie hatten sich schon satt gefressen, und itzt tummelten sich beyde wacker herum. Nun, der Esel ist ziemlich lustig; hub ich an. Freylich, erwiederte der Großvater mit Lächeln, freylich kann der Langohr itzt mit dem Roß munter springen; aber wenns zum Arbeiten kömmt, hängt er Maul und Ohren. Das heißt nichts, gar nichts; wer gern feyern will, muß auch gern arbeiten. Herr Alfons! aber itzt höre ich auf. Ihr Diener zu seyn? O nein! der Himmel wolle es nicht! Ach, daß ich nicht sagen darf:

Alfons kennt meinen Werth: Vor ihm nur bin ich reich:
Er ist einmal mein Freund, wir sind einander gleich!

Grüneck den 1. April,
in den Osterferien.

Florimund Leberecht,
dem Berufe nach ein Schüler der Philosophie, aus Neigung ein Dichter.

Alfons an Ferdinanden.

Der artige Leberecht muß mir öfters schreiben; das ist ausgemacht. Nicht wahr, Ferdinand, Sie

ges

geben Ihre Stimme auch dazu? Die poetische Stelle hat mich recht ergötzt. Ich habe sie so oft gelesen, daß ich sie meinem Hofmeister von Verse zu Verse aus dem Gedächtniß hersagen konnte. Er lobte den Brief, und besonders gefiel ihm die Stelle, wo der dichterische Leberecht sagt: Horaz und einige andere, aber gereinigte Dichter wären seine Gefährten. Wohl gemerkt, gereinigte Dichter; fuhr er hier fort. Es ist eine ewige Schande, und eine unverantwortliche Sache für manchen edlen Geist, daß so viele ihre Dichtkunst oft nur für verliebte Scherze mißbrauchen. Die Hölle könnte kein besseres Mittel ausfündig machen, viele tausend unschuldige Seelen mit der gefährlichsten Leidenschaft zu verwickelu. Kann man einem Laster widerstehen, das auf eine so rührende Weise geschmückt, und zum Schimpf unsers reinesten Evangeliums gar noch vergöttert wird? Ich weiß es, der junge Leberecht liest Dichter, aber keinen andern, als den ihm sein sorgfältiger Lehrer in die Hände giebt. Dieser rechtschaffene Mann nimmt sich die Mühe, alle anstössige Stellen ohne Barmherzigkeit auszutilgen, und schärft seinen Schülern nichts so sehr ein, als es sey besser, diese unreine Blätter gehen im Feuer auf, als daß ihre kostbaren Seelen mit einem Brande angesteckt werden, den bey unzähligen verführten Jünglingen die Hölle ewig nicht auslöschet. — Mein lieber Ferdinand! Nein! lieber meine Tage keinen Dichter berühren, als mich in die mindeste Gefahr stürzen, meine Seele unglücklich zu machen.

Aber was sagen Sie zu dem Esel? O! wenn ich reden dörfte, ich wollte Ihnen eine ganze Liste aus unsrer Schule hersetzen, die sich eine Ehre daraus machen, dumme Brüder von diesem arkadischen Gaule zu seyn. Doch sie verdienen nicht einmal genennet zu werden, die Tagdiebe! Sie sind schon bey Jahren, und dennoch noch so dumm, daß sie nicht einsehen wollen, ohne Arbeit werden sie lebenlang Esel bleiben.

Noch eins: Ein Knäbchen schlief recht niedlich; sanft weckt ihn der Lehrer; pfuy! sprach er, wird die Arbeit dich nimmer reizen können? O ja, mich reizt die Arbeit, erwiederte der Kleine; nur wünschte ich, daß Schlafen und Arbeit eines wäre. Hier redt noch die liebe Unschuld: diesem Kleinen verzeihe ichs gern; aber schon vernünftig seyn sollenden Studenten nicht; und wäre es auch mein Ferdinand, dessen Freund ich doch zeitlebens seyn werde, weil ich weiß, daß er fromm und fleißig ist. Leben Sie wohl, und bleiben Sie ja allezeit, der Sie bisher gewesen: so bin ich immer hin

Ihr Alfons.

Ferdinand an Alfonsen.

Ich muß noch immer über des Kleinen unerwartete Antwort lachen. Ja, ja, solche Arbeiter wären

ren leicht zu dingen! Von den ehrlosen Büchern mag ich gar nicht reden. Wäre ich Herr darüber, ich wollte ein Feuerwerk machen, daß der ganze Himmel dazu frohlocken sollte. Die garstigen Dichter! die Verführer der Jugend! aber sie werden den verdienten Lohn richtig dafür empfangen. Nein! mit einem solchen Schandkerl könnte ich kein Mitleiden haben, wenn er auch öffentlich aufs empfindlichste beschimpft würde. Ich mag nicht einmal mehr schreiben: so sehr steigt mir die Galle wider diese infame Aergernißstifter. — Nächstens sollen Sie, mein Alfons, mehr von mir lesen. Halten Sie mirs itzt zu gute, daß ich schon schreibe: Ich bin

Ihr Ferdinand.

Lieber Ferdinand!

Sie kommen nächstes Schuljahr zu mir in die Stadt, und ich verliere meinen guten Leberecht; Sie verliehren ihn auch. Wie so denn? Vorige Woche hat er die philosophischen Sätze mit allgemeinem Lobe öffentlich vertheidiget, und nun erheischen es seine Berufsumstände, daß er, die Gottesgelehrtheit zu studiren, auf die Universität reisen muß. Ich kann ihm nicht vor seinem Glücke seyn, so sehr ich auch seines Umganges länger zu genießen wünschete. Er ist gar ein so feiner, wohlgesitteter Jüngling. Glauben Sie mirs,

ich entlasse ihn recht ungern. Auch Ihrentwegen vermisse ich ihn so hart. Doch die Vorsicht will es so haben. Wenigst haben wir diesen Vortheil dabey, daß wir aufs Jahr viele schöne Briefe von ihm erhalten. Er versprach mirs bey der Hand. Die gedruckten Blätter, die ich hier beyschließe, mögen Ihnen sagen, ob Sie dieses Jahr mit meinem Studiren zufrieden seyn können. Morgen reise ich nach Hause. Wer ist nun glücklicher als ich? — Nur mein Ferdinand mangelt mir noch. Ich erwarte Sie mit der Ungeduld des zärtlichsten Freundes.

Alfons.

Herziger Freund!

Also sind ihre Verdienste gekrönet, und ihre Wünsche ganz erfüllet worden? Sie tragen die drey ersten Prämien davon, Sie behaupten den Vorrang vor allen Mitschülern! Keine Nachricht in der Welt hat mich so vergnügt als diese. Wer ist nun glücklicher als ich? sagen Sie. Ja wer ist glücklicher als Sie? Aber wer hat auch mehr verdient, es zu seyn als Sie? Wer hat mit grösserm Fleiße, Eifer, und Unverdrossenheit studirt? Ich möchte Ihre ersten Entzückungen recht schildern können! Doch meine eignen Empfindungen für Sie sagen mir, wie ausnehmend die Ihrigen müssen gewesen seyn, da Sie auf öffentlicher Schaubühne

bühne so schöne Lorbeer eingeerndtet. Sagen Sie doch Ihrem Herrn Hofmeister, indem Sie dieses lesen, tausend Dank von mir, daß er Sie so geschickt zu dieser Ehrenstufe geleitet, und die Lehren Ihres Herrn Professors so rühmlich unterstützet hat. Ich komme gewiß zu Ihnen in die Schulferien; gewiß, denn der Himmel ist zu gütig, als daß er mir die Freude entziehen sollte, die edelsten Verdienste belohnt, kurz, Sie an der Seite Ihrer gnädigen Aeltern nach so langer Abwesenheit glücklich zu sehen. Wie werden Ihre Fräulein Schwestern mit offenen Armen entgegengeeilet haben, da Sie mit solchem Ruhme umgeben, nach Hause gekommen! — Also ist mein Herr Vetter, mein theuerster Freund die Zierde des ganzen Schulhauses geworden? Stolzer Gedanke! Ich wünsche Ihnen tausendmal Glück, mein Werthester, und ich bin in fünf Tagen selbst bey Ihnen. In fünf Tagen? Ja mein lieber Alfons! meine liebenswürdige Aeltern wollen mich dieser süssen Wone nicht länger berauben. In fünf Tagen bin ich bey Ihnen. Da will ich Ihnen durch mein Vergnügen beweisen, daß ich vor tausend andern bin ꝛc.

Ferdinand.

Askan.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Verbesserung unserer selbst in einem nicht geringern Grade sowohl erleichtert als befördert wird, wenn man gute und böse Exempel recht zu gebrauchen weiß. Sollen wir in der Vollkommenheit wachsen, und in allen Arten von Tugenden fertiger und geübter werden: so können die Vorstellungen von den Regeln, nach denen unsre Handlungen eingerichtet und abgemessen werden müssen, niemals zu lebhaft seyn. Je gegenwärtiger sie unserm Geiste sind, je mehr die Seele sich an der Gegenwart derselben vergnügt, desto geschwinder und stärker müssen sie wirken. Dieses sind Erfahrungen, woraus man begreift, warum die Fertigkeit, sowohl gute als böse Exempel recht zu gebrauchen, einen so grossen Einfluß auf unsere Verbesserung haben kann. Beyspiele sind einzelne Fälle, welche allgemeine Wahrheiten bestättigen. Sind nun dieses Regeln, so dienen sie nicht bloß zur Erinnerung, sondern auch zu einer anschauenden Erkenntniß derselben. Dadurch vermehren sie die Ueberzeugung, daß sie richtig und nützlich sind, und entflammen das Gemüth, weil es von der Wirklichkeit ihrer Anwendung auf die fernere Möglichkeit derselben in gleichen Umständen schließen kann, zur Nacheiferung.

Der erste Eindruck also, den löbliche Beyspiele, nach der Bewunderung derselben, auf das Herz machen sollen, muß eine kräftige Neigung und ein ernstlicher

fort:

fortdauernder Vorsatz zur Nachfolgung in ähnlichen Fällen seyn. Auch unlaugbar böse Beyspiele sollen zu unserer eigenen Verbesserung gebraucht werden. Man kaun in fremden Unvollkommenheiten und Fehlern seine eigenen erkennen; man kann die unglücklichen Folgen derselben als Reizungen zu den Tugenden brauchen, die von bessern Tugenden begleitet werden; man kann sich durch einen so traurigen Anblick in dem Abscheue gegen das Böse befestigen: und wie sehr wird nicht dadurch die Ausübung des Guten erleichtert? Gute Beyspiele sind die Leuchtthürme auf dem festen Lande, die in den Hafen führen; verwerfliche die Seezeichen, welche vor den verborgenen Klippen warnen, an denen andere gescheitert sind.

In dieser Absicht theilen wir studirenden Jünglingen folgende Briefe mit. Askanens Beyspiel verdienet Liebe: und wenn sein guter Rath in den Schulen befolget würde, wie viele Halsstarrigen würden von Noth gedrungen, sich zum Ziele legen, ehe man die betrübten Folgen an ihrem unausbleiblichen Verderben beweinen dörfte.

Brief an den Askan.

Nu, was soll denn das mein Freund? Schon drey volle Wochen schwitzen wir wieder in der Schule, und Askan läßt sich noch nicht sehen. Sind Sie etwa nimmer der fleißige, pflichtliebende Askan, der mit den kostbaren Stunden so haushälterisch geizete? Oder

glauben Sie gar, Sie dörften nur ein paar Monate vor Ende des Schuljahrs herkommen, um uns die Prämien alle wegzurauben, wie letzthin? Nicht so stolz mein Lieber! nicht so stolz! das Blätchen dörfte sich wohl wenden, und ich sage Ihnen zum voraus, ich werde Ihnen den Sieg theuer genug verkaufen. So kommen Sie denn; ich befehle Ihnens im Namen der Freundschaft, der ganzen Schule, und unsers neuen Herrn Professors. Ich muß es Ihnen nur gerade sagen, er ist ein Mann, der mich den vorigen bald vergessen machte, wenn ich je einen Wohlthäter vergessen könnte, dessen Güte ich nie zu vergelten vermögend seyn werde. Kurz er ist der liebenswürdigste Mann, er ist unser Vater. Nur Schade, daß der ungesittete von Holzberg wieder in unsere Gemeinde getreten. Das Kloster, wo er letztes Jahr sich aufhielt, hat den Taugenichts um kein Haar besser gemacht. Ohne seiner Ehre zu nahe zu treten (denn er hat schon wenigstens alles Gefühl davon verlohren) darf ich wohl behaupten, er sey noch um die Hälfte ungezogener, als er vor zweyen Jahren war. Dem beßten Lehrer trotzig zu widersprechen, oder, wie er sich selber nach seiner Art ausdrückt, ihm ins Gesicht zu schnalzen, das ist sein größter Ruhm. Liebreiche Ermahnungen, väterliche Vorstellungen, Bitten, Drohen, und Strafen, alles ist an dem Ausgearteten verschwendet. Der böse Bub lacht so stirnloß dazu, als der verhärteste Galeern Sclav thun kann. Ja er

studiret recht geflissen darauf, wie er gerade das Gegentheil von allem dem thun möge, was ihm gebothen ist. Fragen Sie nicht, warum man ein so faules Glied nicht vom gesunden Körper trenne. Es giebt Umstände, wo der Lehrer sich die Hände gebunden sieht. Eilen Sie vielmehr zu uns, und ersetzen Sie durch ihr kindlich Betragen dem würdigsten Vater den Verdruß, den er wegen der Halsstarrigkeit dieses liederlichen Pursches verschlingen muß. Dieß ist der sehnlichste Wunsch aller ihrer rechtschaffenen Mitschüler, und vor allen

Ihres lieben Freundes Anselm.

Askans Antwort an Anselmen.

Ich bin krank, mein guter Anselm. Zum Glücke habe ich noch so viele Kräfte, mich für ihre Verweise zu bedanken. Urtheilen Sie, wie sehr ich Ihren, und des liebenswürdigen Professors Umgang vermisse. Doch die Vorsehung führet mich in eine andere Schule. Nur zehn Tage sollte von Holzberg darinnen geübt werden, und ich wette, er würde geschmeidiger seyn. Der gute Lehrer dauert mich, aber von Holzberg noch mehr. Was kann man von so hartem Erdreiche für Früchte hoffen? Der Unselige! er hat seinen rechtschaffenen Papa verlohren: und der Himmel gebe es, daß es nicht eine schreckliche Strafe seines frühzeitigen Ungehorsams sey! Ich denke oft an Sie, mein frommer Freund, dann an die Ewigkeit, und allemal mit Vergnügen.

gnügen. Empfehlen Sie mich dem Herrn Professor. Grüssen Sie mir meine liebe Mitschüler. Schreiben Sie mir oft; ich finde Linderung im Gespräche eines Freundes, der mir zur Tugend so reizende Beyspiele giebt. So viel glaubte ich nicht, daß ich schreiben könnte. Denken Sie auch meiner in Ihrem unschuldigen Gebethe.

Ihr Askan.

Anselm an Askan.

Krank, mein Theuerster? Ach, daß ich Sie nicht wenigst besuchen darf! Aber gesund will ich Sie bethen, die ganze Schul hilft mit. Ja mit vereinigten Gelübden wollen wir um Ihre Genesung zum Himmel flehen, und der Ewiggütige muß uns unsern lieben Mitschüler wieder schenken. Sogar von Holzberg verbindet sich mit uns, und dieses machet mir noch Hoffnung, er dörfte seine Sitten ändern. Denn wer die Tugend, die er auch nicht ausübet, doch an andern zu schätzen weiß, hat schon einen Schritt zur Tugend selbst gethan. Der Unglückliche ist durch fremde Schuld verderbt, und, wer sollte es glauben? die Mama selbst scheint die Stifterinn des Verderbnisses zu seyn. Eine Entdeckung, die ich erst diese Tage gemacht. Madam von Holzberg lud mich zur Tafel. Warum, wird sich von sich selbst zeigen. Ich erschei-

ne.

ne. Das Gespräch hub sich von ihrem Sohne an. Die Mama klagt über seine Ausschweifungen; und ich — ich rede die platte Wahrheit heraus, ohne doch, so viel mir bewußt, den Wohlstand zu beleidigen. Plötzlich ändert sich die Scene. Die Klägerinn tritt als die beredteste Sachwalterinn ihres lieben Goldsohnes auf. Itzt mußte die unzeitige Schärfe der Professoren alle Schuld tragen. Itzt kommen die pedantischen Hofmeister mit ins Spiel. Bald nannte die Sprecherinn die freche Halsstarrigkeiten des unartigen Junkers eine edle Munterkeit: seine Ungezogenheiten verwandelten sich in jugendliche Schwachheiten, in Kleinigkeiten, die man gleichwohl ertragen müßte, bis seine feurigen Geister vertobet hätten. Aber nichts war einer solchen Mutter würdiger als folgende Rede, die sie mit der heitersten Mine begleitete. Herr Anselm, so sprach sie, sie glaubens nicht, was für schnackichte Einfälle der kleine Taugenichts hat. Ich werde oft recht böse auf ihn, recht böse, ich versichere Sie. Da weiß er sich so geschickt einzuschmeicheln, daß ich mich mitten im Zorn des Lachens nicht erwehren kann. Der lose Schelm! wie er mir die Hand drückt! wie er mich anäugelt! man muß ihm gut seyn; wider seinen Willen muß man lachen, und ihm wieder gut seyn. — Der Junker und die Suppe kommen. Ich muß zur Tafel sitzen. — Und Sie müssen gesund werden, so wahr ich Ihr Anselm bin, und es noch lange zu seyn wünsche.

Askan an Anselmen.

Zeitlebens können wir dem Himmel nicht genug Dank sagen, daß er uns so christliche Aeltern gegeben. Der arme von Holzberg! Ich zittere für sein Schicksal. Aber läßt sich denn gar nichts zu seiner Besserung beytragen? Wie! wenn es die ganze Schul versuchte, den Muthwilligen zum Barn zu treiben. Anselm, Sie haben Ansehen genug, ein so christliches Werk auszuführen. Rufen Sie die Gutgesinnten zusammen; stellen Sie ihnen die Mühe, die Sorgen, und Vaterliebe vor, womit der unvergleichliche Lehrer zum Besten seiner Schüler sich aufzehret. Machen Sie ihnen begreiflich, wie billig es sey, die Absichten eines so aufrichtigen Freundes nach allen Kräften zu unterstützen; daß ja die größten Vortheile auf sie selber zurückfließen. Dann fragen Sie sie, ob sie nicht Lust und Muth hätten, den Professor vor allem Verdrusse, den er gewiß nicht verdiente, sicher zu stellen? Ein frohbegieriges Ja wird Ihnen diese Frage beantworten. Gut, meine Brüder! Ihr kennet Holzbergen. — Diesen müssen wir bekehren, oder wegjagen; sonst klebet der Schandfleck seiner hoffärtigen Halsstarrigkeit der ganzen Schule an. Wir müssen ihn demüthigen. Sobald er wieder eine Ungezogenheit ausübet, soll er von uns keinen gütigen Blick, keine Antwort, keinen Freundschaftsdienst aberhalten. Wie einen Aussätzigen müsse man ihn fliehen, und diese empfindliche Züchtigung so lang fortsetzen, bis er dem beleidigten Lehrer

öffent-

öffentliche Abbitte gethan, und ernsthafte Besserung versprochen. Ich wette, die Kur werde nicht ohne Wirkung seyn. Mit mir scheint es allmählig besser zu gehen. Ich schreibe es dem eifrigen Gebethe meiner lieben Mitschüler zu, für welches ich den verbindlichsten Dank abstatte. Haben Sie mich ferner lieb; ich sehne mich recht sehr nach Ihnen.

Ihr Askan.

Anselm an Askan.

Möchte es doch mit Ihrer Genesung, liebster Askan, so gut stehen, als es mit der Bekehrung unsers Patienten aussiehet. Ihr Brief konnte nicht erwünschter kommen. Noch war die ganze Schul auf den Ausgearteten höchst erbittert, der neuerdings dem geduldigsten Lehrer einen recht infamen Streich gespielet. Bey alle dem darf man auf keinen Ersatz Rechnung machen, so lang die gnädige Mama ihrem Goldsohne die Stange hält. Holzberg ist nicht in der Schule, dachte ich, itzt muß ich Askans rühmlichen Entwurf ins Werk setzen. Ich las Ihren Brief öffentlich ab; mehr brauchte es nicht. Wir schlossen den feyerlichsten Bund, denjenigen als einen allgemeinen Friedensstöhrer, als einen Verräther unserer kleinen Republick zu verfolgen, der sich erkühnte, dem liebenswürdigsten Professor den mindesten Verdruß zu machen.

Gleich

Gleich Nachmittags erfuhr Holzberg unsern gerechten Zorn, ohne die Quelle davon anfangs entdecken zu können. Er fabelt mit seinem gewöhnlichen Witze ein Stadtmärchen daher, und die ganze Schul bleibt taub. Er rückt mit dutzbrüderlicher Vertraulichkeit einem seiner besten Kammeraden an die Seite; und dieser kehrt ihm den Rücken zu. Halb rasend reißt er ihn zu sich; sein Hut fliegt wie ein Ballon weg, indeß die Mauern von Schimpfwörtern und Drohungen erschallen. Hier stund der Consul auf, apostrophirte den Catilina, und kündigte ihm den einhellig gemachten Rathschluß an, welchen der gesammte Senat durch ein tiefes, und dem Gebrandmarkten furchtbares Stillschweigen bekräftigte. Verwirrung und Schaam liesen den Tollkühnen nicht reden. Brummend stürzt er zur Schule hinaus, und eilt — zur Mama.

Wehe uns! Doch wir fürchten uns gar nicht. Nur um Ihre Gesundheit sind wir besorgt. Schonen Sie sich ja, und schreiben Sie mir keinen so langen Brief mehr, so gern ich Sie auch lese. Kurz, werden Sie vollkommen gesund; dann will ich Ihnen mündlich sagen, ꝛc.

Ihr Anselm.

Askan an Anselmen.

Den Consul darf man doch errathen? Ich hätte ihn mögen sprechen hören. Nein dieses Vergnügen

werde

werde ich wohl nicht mehr haben, meinen geliebtesten Freund in diesem Leben noch einmal zu sehen. Aber das vollkommene Leben, das nach dem Tode folget, ist auch hiebey mein Trost.

O, ich fühle jezo den Werth der wichtigen Wahrheit, wovon mein Hofmeister mich schon lange überzeuget hat. Ohne diese Hoffnung würde selbst das Glück dieser Erde eine Qual für unsere Seele seyn; oder müßte nicht die Vorstellung der kurzen Dauer uns den Genuß verbittern? Wenn wir aber dabey an die Ewigkeit gedenken, und die flüchtigen Freuden, die uns hier zu Theile werden, nur als einen Vorgeschmack der Seligkeit betrachten, die dort auf uns wartet: so genießen wir sie ruhig, und getrösten uns leicht, wenn sie ein Ende nehmen. Freund! meine Auflösung ist nahe, und, wie mir der Leibarzt nichts verheelet, darf nur ein kleiner Zufall dazustossen, so kehrt meine Seele zu ihrem Schöpfer zurücke. Dieser Gedanke müsse Sie alsdann beruhigen, mein Geliebter! Weihen Sie immer einige Thränen der Natur, und unserer unschuldigen Freundschaft. Aber fassen Sie sich auch, halten Sie sich an die Hoffnung, daß wir einander wiedersehen werden, und dann soll uns keine Ewigkeit trennen. Der Himmel segne Sie, mein Freund; ich werde Ihrer auch dort nicht vergessen. Leben Sie wohl.

N. S. Lesen Sie diese Uebersetzung, die ich in der Vakanz verfertiget, und urtheilen Sie, ob ich Ursach habe, vor dem Tode zu zittern.

Der Knab, und der Tod, eine Fabel.

Ein Knab, der kaum sieben Jahre seines Alters erlebet, blies aus abgetriebener Seifen die glänzendsten Luftkugeln, merkte aber nicht, daß diese gebrechlichen Blasen ein Sinnbild seines Lebens wären. Mitten in dieser Beschäfftigung läßt sich ihm der Tod sehen, wie ihn die Maler zu schildern pflegen, in der einen Hand eine Sense, in der andern einen Pfeil, und auf dem Kahlkopfe eine Sanduhr, womit er einem jeden Sterblichen seine Lebenstäge abmißt. Nicht so bald erblickt der Kleine dieß Beingerippe, die Zähne ohne Zahnfleisch, die ausgehöhlten Augenlöcher; Himmel! welch ein Schrecken, welch Zittern, welch ein Schauer überfällt ihn! Schon schwung das Gespenst die Sense auf sein kleines Haupt, schon drohete der Pfeil seine Brust zu durchbohren, schon stand der entsetzliche Rachen offen, den Elenden zu verschlingen. Wie konnte sich ein schwaches Kind vor so unwiderstehlichen Waffen sicher stellen! Klagen, Seufzen, Flehen, das war alles, so ihm übrig blieb. Auf die

Erde

Erde hingeworfen, mit gefalteten Händchen, bricht er unter vielem Aechzen in diese klägliche Worte aus: Mächtiger, unüberwindlicher Beherrscher der Sterblichen, schone, schone doch einem schwachen Tröpfchen! Mir das Leben rauben, daß ich noch kaum habe genießen können? Lasse Die deine Macht fühlen, die die Gutthat des Lebens mißbrauchen; ich weiß ja noch kaum, was Leben ist, und soll vor der Zeit das Tagelicht vermissen? Kannst du dir denn einen Ruhm erwerben, wenn du über ein so kleines Geschöpf siegest?

Sonst pflegt der Tod taub, und unerbittlich zu seyn; doch schien ihn das Flehen und Weinen dieses Kinds zu erweichen. Er gestattet ihm einige Bedenkzeit, und zieht sich zurück. So entgieng das unschuldige Kind dem Streiche, den der unerbittliche itzt auf dessen ausschweifenden Bruder schwingt. Dieser von dem fürchterlichen Anblicke des Todes, noch mehr aber von dem schrecklichern Bewußtseyn seiner Verbrechen ertattert, ruft mit zitternder Stimme auf: O Tod, furchtbarer Tod, in der Blüthe des Alters, mitten im Sturme meiner Leidenschaften reißest mich hin? so frühe? wegen dem Feuer einer verbothenen Liebe soll mich ein ewiges Feuer quälen? Nur noch ein Stündchen zu leben vergönne mir doch, nur ein Stündchen, daß ich Buß wirke. — Vergebens ist alles Flehen. Der Tod schlägt: der Jüngling fällt, und stürzt aus

dem Schooße der Wolluſt in den Abgrund der Verdammniß. Entſetzliches, doch gerechtes Schickſal!

Vom ältern Sohne wendt ſich der Ueberwinder zum Vater; ſcharf droht er ihm. Auf ſeine Kräfte ſich verlaſſend, ſtellt ſich der kühne Mann zur Gegenwehr, er, der in den hitzigſten Treffen des Todes nur ſpottete; aber nicht lange läßt der Menſchenwürger ſeiner ſpotten. Ein Sterblicher ſoll ſich ihm widerſetzen? Schon zittert der Krieger, der bis itzt unerſchüttert blieb; und der den von allen Seiten herumfliegenden Tod kühn verachtete, bebet itzt, da er ihn mit langſamen Schritten auf ſich zukommen ſieht. In dieſer Ueberraſchung zückt er gleichwohl noch, ſo gut er kann, ſein Schwert; aber kaum zückt ers, ſo windet ihms ein neuer Schrecken aus den Händen. Zitternd verſucht er mit Beweisgründen zu bewirken, was ihm die Waffen zu verſchaffen unfähig waren. Seine Güter, ſeine Würden, die verwittwete Familie, die vielen unbezahlten Gläubiger, alles wendt er vor; aber alles umſonſt: der Streich iſt geführt, er liegt, er iſt hin; dieſer Held, der mit ſeiner Fauſt ſo viele dem Tode eingeliefert, wird nun ſelbſt deſſen Schlachtopfer.

Nun war der Anherr noch übrig, ein entnervter neunzigjähriger Greis. Im nächſten Zimmer lag er, vom Podagra, von ſtark anhaltendem Huſten, von beſtändigen Flüſſen, und über alles von dem he-

hen Alter an allen Gliedern gefesselt, und ans Bette recht angeschmiedet. Tausendmal ruft er dem Tode, der seinen unerträglichen Qualen ein Ende machen sollte. Und itzt ist er da, der Gerufene; und itzt verwirft der Alte seine Wünsche, die nur die Heftigkeit der Schmerzen, nicht das Herz erpreßt hatte. Der Betagte zaudert, entschuldigt sich, und stellt die Unrichtigkeit der Hausgeschäffte vor. — Ich habe ja mein Testament noch nicht gemacht, spricht er, wie viele Processe würde mein Hintritt anzetteln! dem kleinen Neffen, diesem vater- und bruderlosen Weysen, willst du ihm alle Hülfe rauben? Ich muß ihm noch Vorsehung thun, ich muß ihn als Erben einsetzen. Und mir, wie wird mirs gehen, wenn du mir nicht noch einige Jährchen zugiebst, daß ich die grossen Schulden meines langen sündlichen Lebens durch geduldiges Leiden tilgen kann. — O Tod, wie fällst du auch den Elendesten so schwer! — — Doch die Worte helfen dem Greise nichts; der Tod läßt sich nicht aufhalten: er erspart seine Pfeile, und durch einen einzigen Hauch dieses Wütherichs entgeistet der Abgelebte.

Bey so vielen Auftritten des Todes blieb dem Kleinen kaum noch die Hälfte des Lebens: zu ihm wandte sich nun der Tod wieder, nicht mit wüthendem Blicke, sondern in liebkosender Gestalt, so gut er mochte: — Wohlan mein Schatzkind! sprach er itzt, willst du dich noch nicht meinen Befehlen unterziehen?

Ich habe Mitleiden mit dir ; die Welt mag mich unbarmherzig heißen, ich habe doch Mitleiden mit dir. Wähle nun, ich lasse es geschehen : in deiner Hand liegt Leben oder Tod. — Aber itzt bleibt das Kind nicht unschlüssig. Mit Freuden spricht es : — Komm, lieber Tod! komm ; dich wähle ich. Ists mir nicht verträglicher, ich sterbe jung, aber unschuldig, als wenn ich im Jünglingsalter, mit Leidenschaften bestrickt, wie mein Bruder, dahinstürbe; oder als ein Mann, von Sorgen und Geschäfften unterdrückt, wie mein Vater; oder mit Jahren und Krankheiten belastet, wie der Anherr! — — Je früher du kömmst, desto süsser bist du mir: kämest du später, so fielest du mir nur desto bittrer. — Heil dem, der eher dem Tode zur Beute wird, als er den Lastern zu leben anfängt! — —

Anselm an Askanen.

Sie erschrecken mich, mein Theuerster! Nein, der Himmel ist zu gütig, als daß er mir meinen Tugendfreund sobald rauben sollte. Der Knab in Ihrer Fabel, freylich er war glücklich. Aber wir wollen ja nie dem Laster zu leben anfangen, wir wollen miteinander nur in der Tugend wetteifern, und alle Tage, die uns die Vorsehung schenket, vollkommener zu seyn uns bestreben. Sehen Sie, das wollen wir thun;

und

und Sie reden vom Sterben? Nicht doch, mein Geliebter! Schon seit einem Jahre ward unser dritte Freund von unserer Seite getrennet: Ferdinand lebt zwanzig Meilen von mir entfernt. Verlöre ich Sie nun auch noch, wo wollte ich den Verlurst ersetzen?

Wer wird beseelt von edlen Trieben,
Mit mir sich in der Tugend üben?
Mit mir sich eines Glücks erfreun?
Mit mir die Kost der Arbeit theilen?
Mit mir dem Ruhm entgegen eilen?
Mir Freundschaft, Welt, und Wonne seyn?

Soll ich mir den von Holzberg wählen? Ja, wenn Sie bey mir wären, könnten wir nichts schöners thun, als ihn zur Pflicht umbilden. Wirklich scheint er anzufangen geschmeidiger zu werden. Er sitzt, wie ein excommunicirter, in seiner Baronkanzel; und weil ihm alle seine Versuche fehlschlugen, hält er an sich, und bleibt ruhiger. Wir indessen fahren fort unempfindlich zu seyn, und ein jeder segnet den Urheber dieses goldenen Raths. So werden Sie doch bald gesund: nur um Holzbergens Bekehrung zu können, bitte und beschwöre ich Sie darum. Thun Sie es etwa lieber um meiner zärtlichen Freundschaft wegen? O ja doch! Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf; Ihr langer Brief kann noch kein Vorboth des Todes seyn. Oder wollen Sie mich etwa nur mit leeren Schreckbildern täuschen? Ich vergebe Ihnen diesen gar zu empfindlichen Streich; aber nur mit dem

Bedinge, daß Sie bald in meine Arme eilen. So erwartet Sie mit der ungeduldigsten Sehnsucht

Ihr Anselm.

Askan an Anselmen.

Mit zitternder Hand schreibe ich Ihnen das letztemal. Ich fühle ihn, den annahenden Tod, und danke der weisesten Vorsehung dafür. Wie sanft stirbt man, mein Geliebtester, wenn uns das Bewußtseyn der erfüllten Pflichten begleitet. Empfangen Sie mein letztes Lebewohl, Wünschen Sie mir Glück, daß ich den Fallstricken der Bosheit bey Zeiten entgehen kann. Auch Sie werden ihnen entgehen, und dann, — in seligen Ewigkeiten umarmen wir uns wieder. Dort erwarte ich Sie.

Ihr Askan.

Askans Hofmeister an Anselmen.

Erschrecken Sie nicht, Herr Anselm! Er ist todt: der liebenswürdigste Jüngling, das Muster der Unschuld und Tugend, Ihr ähnlichster Freund, Ihr Askan ist todt. Weinen Sie itzt nur, mein Anselm! Weinen Sie. Askan verdient die Thränen eines so

zärt-

zärtlichen Freundes. Sie fließen der Menschlichkeit zur Ehre, und zum Ruhme der untadelhaftesten Freundschaft, diese frommen Thränen. Ich weine mit Ihnen, nicht um meinen Askan, der in die seligen Gefilde hinübereilte; sondern um hundert andere weine ich, denen das holde Beyspiel des tugendhaftesten Jünglings ein mächtiger Antrieb zur Gottesfurcht, und Aemsigkeit noch ferner würde gewesen seyn. Aus seinen Briefen lesen Sie, daß er dem entscheidenden Augenblicke gelassen, ja mit Freuden entgegen sah. Die Güte seines Herzens offenbarte sich hier besonders, und über die heilsamen Wirkungen unserer Religion hatten wir alle Ursach den Herrn zu preisen. Er äußerte, da die Krankheit gefährlich schien, ein sehnliches Verlangen nach dem Gebrauche der Gnadenmittel, die Gott seiner Kirche verordnet hat. Man ertheilte sie ihm: und so oft ich an diese feyerliche Uebung zurückdenke, fließen mir Thränen, ich weiß nicht, des Mitleidens oder der Freude über die zärtliche Innbrunst, womit der unschuldige Engel sie empfangen. Noch eine Stunde vor seinem seligen Hinscheiden sprach er zu mir: Trösten Sie meinen Anselm! Sagen Sie ihm, vom Himmel herab werde ich ihm zuwinken; und vor dem Throne des Erbarmers hingebeugt Segen für den Tugendfreund erflehen. Bald — bald werde ich ihn dort antreffen; unser Leben ist kurz: nur die Ewigkeit hat kein Ende.

Wie vielen Trost finden Sie nicht in diesen Worten! Aber Sie verdienten es auch um ihn. Ich weiß, ich kann Ihnen keinen grössern Gefallen erweisen, als wenn ich Ihnen sein Portrait zum beständigen Andenken überschicke. Alle Züge die Sie darinnen finden, sind von ungeheuchelter Wahrheit entlehnt, und so, wie ich ihn die vier Jahre als meinen Schüler habe kennen gelernt, so werde ich ihn getreu abschildern. — — Askans Talente waren ausnehmend edel: ein lebhafter Geist, ein Verstand, der alles leicht zu fassen aufgelegt war, eine von Vorurtheilen noch reine Vernunft, eine über sein Alter kluge Beurtheilungskraft, und eine richtige Kenntniß aller Sachen, deren seine Jahre fähig seyn mochten, alle diese Gaben liesen die Zukunft von Askan alles hoffen. Noch edler war sein Herz gebildet; gegen die eiteln Reizungen der Welt unempfindlich, stand es nur den Eindrücken der Rechtschaffenheit, des Mitleidens gegen Elende, und der reinesten Gottesfurcht offen. Im äußerlichen Betragen fand ich ihn sittsam, aufrichtig, gefällig, und lebhaft, ohne die Fehler an sich zu haben, in die nicht selten auch Tugenden ausarten, wenn sie aus der gesetzten Mittelgrösse treten. Die allersorgfältigste Erziehung, die nur immer eine vernünftige und christliche Wittwe ihrem Schooskinde zu geben vermochte, legte diesen edlen Gaben erst noch ihren vollkommensten Werth bey. Und da die erste Sorge der Mutter jederzeit dahin zielte, daß ihr Askan ein guter Christ

würde:

würde: so war keine Pflicht der Religion, die sie ihm nicht mit den nachdrücklichsten Ermahnungen, noch mehr aber mit ihren Beyspielen von den ersten Jahren an einprägte. Eifer im Gebethe, Inbrunst im Gebrauch der heiligsten Geheimnisse unserer Religion, Zärtlichkeit in der Andacht zur reinesten Mutter des Gottmenschen, engelreine Geberden, und pünctliche Erfüllung alles dessen, worinnen er den Willen des Himmels erkannte, dieses macht den schönsten Character unsers christlichen Askans aus. Welch ein Verlurst für das Gymnasium! Erkennen Sie nicht an allen diesen Zügen das Portrait Ihres würdigen Freundes, mein theurer Anselm? Wie konnte es anders seyn, als daß so ein reizendes Bild den Augen des Himmels vorzüglich gefallen mußte! darum wollte er auch unsern Askan in der Blüthe seiner Jugend bey sich haben. Vielleicht (denn so unschuldig er war, so war er doch ein Mensch) vielleicht hätte ihn mit der Zeit das lockende Beyspiel der Welt auf Irrwege verleitet. Und nun eilte der Vater der Erbarmniße diesen Schatz in Verwahrung zu nehmen, und das liebste und beßte Pfand der frommen Mutter in Sicherheit zu bringen. Liebenswürdiger Anselm! wenn meine Schilderung zu weitläuftig geworden: so denken Sie, das Herz eines Hofmeisters habe geredt, der seinen Schüler als einen Sohn geliebet. Ich schreibe auch nicht für Sie allein. Zeigen Sie dieses Tugendbild ihren Mitschülern; es wird sie aufmuntern, in so

Wie vielen Trost finden Sie nicht in di
ten ! Aber Sie verdienten es auch um ihn.
ich kann Ihnen keinen grössern Gefallen ern
wenn ich Ihnen sein Portrait zum beständig
ken überschicke. Alle Züge die Sie darinn
sind von ungeheuchelter Wahrheit entlehnt
wie ich ihn die vier Jahre als meinen S
kennen gelernt, so werde ich ihn getreu
— — Askans Talente waren ausnehmen
lebhafter Geist, ein Verstand, der alles
sen aufgelegt war, eine von Vorurtheil
Vernunft, eine über sein Alter kluge
kraft, und eine richtige Kenntniß aller
seine Jahre fähig seyn mochten, alle di
die Zukunft von Askan alles hoffen.
sein Herz gebildet; gegen die eitel
Welt unempfindlich, stand es nur
Rechtschaffenheit, des Mitleiden
der reinesten Gottesfurcht offen.
tragen fand ich ihn sittsam,
lebhaft, ohne die Fehler
nicht selten auch Tugende
gesetzten Mittelgröss
ziehung, die nur im
che Wittwe ihrem

ß, den blühendsten
r ganz entseelt, nicht
mit der er mir so oft
uervolles Urtheil des
he gefället ist! fürch-
ich muß sterben; aber
Allmächtige allein vor-
nblick auf guter Hut ste-
ngen, mein Ferdinand,
n Geist, und ich höre ei-
mir, die mir zuruft. Wie?
, wie deinen Askan vor sei-
würdest du bestehen? wenn
gemäß des Evangeliums auch
orte Rechenschaft heischt, wie
mich nicht in diesen heiligen Er-
iben Sie in Ihrem vielvermögen-
nes Askans eingedenkt. Vielleicht
ge Schwachheitsünden vollends abzu-
bissen, nichts Befleckтes darf vor den rei-
GOttes im Himmel erscheinen. Ich

Ihr Anselm.

M.

schön gebahnte Fußstapfen einzutreten. In Ihren Sitten wenigst soll mein seliger Askan immer leben, und dieses ists, was mir dessen Verlurst versüssen muß. Leben Sie wohl, und hängen Sie ja der Schwermuth nicht allzusehr nach. Ihr Askan lebt, er lebt ein besseres, ein ewiges Leben.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Liebe

Ihr recht guter Freund.

N. S. Die gnädige Frau bedankt sich für die viele Freundschaft, die Sie ihrem lieben Sohn erwiesen. Zum Zeugniß ihres Wohlwollens schicket sie Ihnen Askans Lieblingsbücher. Askan selbst hat Ihnen seine mathematische Thecke vermacht, das letzte Denkmal seiner Freundschaft.

Anselm an Ferdinanden.

Mein Herz blutet, lieber Ferdinand, entsetzlich blutet es. Mein Askan ist todt! Süsse Hoffnung, wie bist du zernichtet! In seinem Umgange versprach ich mir das unschuldigste Vergnügen, und die kräftigste Aufmunterung zur Tugend zu finden. Aber nein: so gut sollte es mir nicht werden. Mein Askan ist todt, und ich habe nicht mit ihm erblassen können!

nen! Itzt verzehrt ihn die Fäulniß, den blühendsten Jüngling. Ich sehe ihn, aber ganz entseelt, nicht mehr mit jener frommen Mine, mit der er mir so oft seinen Beyfall zulächelte. Schauervolles Urtheil des Todes, das über uns Sterbliche gefället ist! fürchterliche Frucht der Sünde! auch ich muß sterben; aber wann? wie? das hat sich der Allmächtige allein vorbehalten, damit ich jeden Augenblick auf guter Hut stehen möchte. Diese Betrachtungen, mein Ferdinand, beschäfftigen itzt immer meinen Geist, und ich höre eine vernehmliche Stimme in mir, die mir zuruft. Wie? wenn dich GOtt so plötzlich, wie deinen Askan vor seine Gerichte forderte, wie würdest du bestehen? wenn der allsehende Richter, gemäß des Evangeliums auch von jedem müssigen Worte Rechenschaft heischt, wie — — stören Sie mich nicht in diesen heiligen Erwägungen, und bleiben Sie in Ihrem vielvermögenden Gebethe meines Askans eingedenkt. Vielleicht hat er noch einige Schwachheitsünden vollends abzubüssen. Sie wissen, nichts Befleckes darf vor den reinesten Augen GOttes im Himmel erscheinen. Ich bin

Ihr Anselm.

Melind.

Die Aufrichtigkeit verbindet uns nicht allemal alles zu sagen, was wir denken. Fragt man uns gar zu sorgfältig aus, nöthigt man uns, über gewisse Dinge eine Erklärung zu geben, wo wir nicht reden können, ohne uns selbst oder andern wehe zu thun: so erfordert die Klugheit, sich geschlossen zu halten, und sich nichts anmerken zu lassen. Man kan diejenigen, die so gerade in uns dringen, mit allgemeinen, nichts bestimmenden, und nicht zur Sache gehörigen Antworten abfertigen. Billige Personen können sich über dieses Zurückhalten gar nicht beschweren. Vielmehr werden sie uns schätzen müssen, da wir in Sachen, die geheim bleiben sollen, reinen Mund zu halten wissen. Aber alle Regeln leiden ihre Ausnahme. Oft erfordert es die heiligste Pflicht der Freundschaft, etwas an seinem Orte zu offenbaren, wo diese Aufrichtigkeit den Freund muß retten. Ein solcher Fall gab zu nächststehenden Briefen Anlaß, um eine Wahrheit practischer zu machen, welche von größrer Wichtigkeit ist, als sich manche einbilden.

Verehrungswürdiger Freund!

Werden Sie mir ihre Vaterliebe noch schenken, auch da Sie mein Vergehen, und den Schimpf erfahren, der daraus mir zugewachsen? Ich muß schon selber dem Rufe zuvoreilen, ehe er mein Geschicke, mit

bos-

boshaften Zügen verstaltet, Ihnen abschildert. Ja, von Leichtsinn hingerissen, verstieß ich mich wider ein Schulgesetz, das seine Uebertreter mit der akademischen Keiche bestraft. Der Oberaufseher der Schulen erfuhr es nicht so bald, da ich schon als Beklagter erscheinen mußte. Ich erwartete eine Strafpredigt von ihm. Allein die väterliche Erinnerungen an meine Pflicht, die ich muthwillig verletzte: der Zwang, den ich in seinem Auge las, daß er, seiner Pflicht getreu, mich mit einer Strafe belegen mußte: dieses, mein theuerster Freund, fiel mir bitterer, als die schärfste Züchtigung. Der gütige Richter milderte seine Ahndung, und meiner bisherigen Aufführung zu gute, ließ er mich die Strafe nur halb fühlen, indem er meiner Ehre schonte. Alles wäre in Geheim verblieben, hätte mich nicht Leander mein eigner Freund, ein Landsmann von mir, schändlich verrathen. Diesem vertraute ich das Geheimniß, und nun bin ich eine Zielscheibe der bissigsten Spöttereyen meiner Neider geworden. Noch hat das Geschwätz in das Haus, wo ich so viele Achtung genieße, nicht eingedrungen. Bricht es durch, so muß ich vor meinen eignen Zöglingen erröthen, denen ich zum Muster eines untadelhaften Betragens dienen sollte. Vielleicht verliehre ich zugleich die Huld meiner Gönner, in derer Hand mein künftiges Glück steht.

Aber warte Treuloser! Du sollst mir deinen Meineid theuer genug bezahlen! — Vergeben Sie mir den Ausbruch eines Unmuths, davon die Ehrliebe al-

lein

lein die Quelle ist. Lassen Sie meiner Aufrichtigkeit, mit der ich vor Ihnen mein eigner Ankläger bin, den Trost, in Ihren Augen noch immer so schätzenswerth zu bleiben, als ich ehedessen war. Dieß sey mein kostbarestes Kleinod, das mich in meiner Beschämung noch aufrichtet. Eigner Schaden hat mich klüger gemacht, und wenn die Reue einen kurzen Fehler tilgen kann, so bin ich wieder aller der zärtlichen Liebe würdig, mit der Sie mich schon seit so vielen Jahren väterlich umarmet. Sollte ich diese vermissen, so würde ich mir meine Schwachheit ewig nicht vergeben. Ich bin

Ihr gekränkter Melind.

Kleiner Freund!

Die Gutherzigkeit, die schöne Reue, womit Sie das Bekenntniß ihres Versehens bey mir ablegten, machen Ihr frommes Herz mir nur noch liebenswürdiger. Zuvor hegete ich eine gute Meynung von Ihnen, itzt bin ich von Ihrer Tugendliebe vollkommen überzeugt. Denn so menschlich es ist in einen Irrthum zu fallen, so bleibet es nur edlen Seelen eigen, den Schaden auf so eine großmüthige Art zu vergüten. Kurz, ich habe Ihren Mißtritt ganz vergessen. Nur böse auf ihren Freund sollten Sie nicht werden; ohne zuvor auf sich selber zu zörnen. Wie kann man verlan-

gen,

gen, daß andere uns treuer seyn sollten, als wir uns selbst gewesen sind? Ich will den unvorsichtigen Plauderer darum nicht gerechtfertiget haben. Nein! ein Geheimniß, das ein Freund in unser Schoos leget, ist ein heiliges Pfand, das man, ohne die größte Niederträchtigkeit zu begehen, nicht veräusern darf. Auch alsdann, wenn man mit seinem Freunde brechen sollte, ist es widerrechtlich, mit einer Sache, die blos zu treuen Händen hinterleget worden, nach eigenem Gefallen zu schalten. Das Betragen der Welt wiederspricht diesem Grundsatze. Nichts ist gemeiner, als daß Freunde, die miteinander zerfallen sind, alles, was man nur weiß, vorbringen, um des andern Aufführung herunter zu machen, und die eigne zu rechtfertigen. Diese Art sich zu rächen ist infam, und oft entstehen daraus die größten Verdrüßlichkeiten. Gesetzt, man vereinige sich wieder nach der Zeit; gesetzt, der Freund erfahre, wie schimpflich man mit ihm wegen des Zerfalles gespielet habe; wie tief setzet eine so schwarze That einen ehrliebenden Menschen herab! wie klein muß seine Seele ihm selber scheinen! Man sey also recht aufmerksam, damit uns nichts entschlüpfe, das uns am Ende gereuen möchte. Sie mein Freund, brauchen diese Erinnerung nicht erst. Der kleine Zufall machet Sie vorsichtig, und ihr fortgesetzte gute Aufführung erwirbt Ihnen noch mehrere Gönner, als Sie immer zuvor hatten. Dieß verspreche ich Ihnen im Namen aller Rechtschaffenen, und bin ꝛc.

Mein Erretter!

Bald wäre ich von einem Fehler in ein wahres Verbrechen gestürzt. Zum Glücke hielte mich Ihre liebende Hand noch zurücke. Schon machte ich mich gefaßt, meinen Freund, dessen Unbesonnenheit mich in einen üblen Ruf brachte, empfindlich herzunehmen. In dieser Absicht spürte ich alles aus, was den Untreuen gänzlich zu Boden schlagen möchte. Und wieder Vermuthen machte ich eine Entdeckung, die ihm auf einmal die Liebe seines gutherzigen Vaters selbst unfehlbar rauben mußte.

Wie froh war ich bey diesem Funde! wie triumphirend blickte ich auf den Elenden herab! Ihr Brief kömmt an. Meine Augen öffnen sich. Ich sehe meine Schande in Ihrer völligen Grösse, und nun weiß ich mich nicht empfindlicher an mir selber zu rächen, als da ich Ihnen ein zweytes Geständniß einer ungleich grössern Schwachheit mache. Aber ich verspreche Ihnen zugleich, kein Mensch soll nur eine Silbe von dem erfahren, was meinem Freunde so nachtheilig wäre. Hat er zuviel geredet, so will ich schweigen lernen. Behalten Sie mich auch nach dieser Empörung meines ausschweifenden Herzens noch ferner lieb, und leben Sie tausendmal wohl. Ich werde die Wohlthaten, mit denen Sie mich immermehr überhäufen, Zeitlebens mit der dankbarsten Empfindung zu schätzen wissen, und ꝛc.

Ihr geretteter Melind.

Antwort.

Noch nicht ganz gerettet sind Sie, mein Theuerster. Mit der Verschwiegenheit müssen Sie sich noch mehr bekannt machen. Nicht wahr, Sie hatten die Absicht gar nicht, Ihren Freund, wer der immer seyn mag, bey mir in Mißcredit zu setzen; und doch malen Sie mir ihn so schwarz ab, daß ich zehnmal mehr arges von ihm denken könnte, als vielleicht an der Sache selber ist. Will man Geheimnisse unversehrt bewahren, muß man sichs durch keinen Blick ansehen lassen, ja, wenns möglich, muß man es vor sich selbst verbergen. Doch will ich zu Ihrer Beruhigung glauben, daß Sie mir Ihre Heimlichkeiten eröffnet, um einen guten Rath von mir zu erhalten; und diese Ursach allein entschuldiget eine Offenherzigkeit, die sonst strafbar wäre. In der That bedürfen Sie einer guten Anweisung, Ihren Freund zu retten, und Ihr eigen Gewissen zu beruhigen. Ihr Freund verlöhre auf einmal die Liebe seines Vaters, wenn dieser dessen Aufführung innen würde. Dieses sagt mir Ihr Brief, und Sie können noch schweigen? Verstehen Sie mich recht? Sie wissen, welche Pflicht uns die christliche Liebe auferlegt. Bey denen aufrichtig reden, die gemäs ihres Amts der Untergebenen Unglücke abwenden können und sollen, ist eine eben so wichtige Schuldigkeit, als es ein unchristliches Verbrechen seyn würde, bey andern, die es

nichts angeht, seinen ehrlichen Namen zu schwärzen. Vielleicht lauft Ihr Freund Gefahr ins zeitlich und ewige Verderben zu fallen: vielleicht verstrickt er sich unvermerkt in eine böse Gewohnheit, die zur andern Natur erwachsen dörfte, und — doch ich schweige. Gesetzt eine christliche Entdeckung am gehörigen Orte könnte ihn zur Tugend zurückführen. Schweigen Sie, so würde sein Vater, und der göttliche Richter selbst seine Seele, den Werth seines göttlichen Bluts, am Tage des Gerichts von Ihnen abfordern. Fragen Sie nun ihr eigen Herz, was es von einem aufrichtigen Freunde in der dringendsten Gefahr erwartete. Diesem innern Rufe folgen Sie; dann ist Ihr Freund und Ihre Gewissenspflicht gerettet. Welch Vergnügen muß es Ihnen bringen, itzt schon ein Apostel zu werden! Ich nehme Theil an Ihrem Glücke, und bin vor allen andern ꝛc.

Adraft.

Immer noch der arbeitsame Mann, der muntere Gesellschafter, ja das sind Sie, Herr Pfarrer. Sie wissen sich in den Wechsel eines jeden Standes gleich gut zu schicken. „Der meinige blieb unverändert, seitdem ich die Schulen verließ. „ Vertraten Sie denn nicht bey mir zehn Jahre Hofmeisterstelle? „ Und nun ist meine Heerde zahlreicher, wo ich zuvor nur ein einzig Schäflein zu besorgen hatte. „ Aber ei-

eines, das Ihnen mehr zu schaffen gab, als die vielen hunderte, worüber Sie itzt als geistlicher Hirt wachen. Sie lächeln? Gut. Ich kann in der That an meine vorige Trägheit nie zurückdenken, ohne Sie zu bedauern, und auf mich selber zu zörnen. Indem ich so sprach, langte Mentor einen Bund Schriften aus seinem Schreibtische hervor. Und was soll dieß? fragte ich begierig. „Mein theurer Adrast, alle diese Briefe sind zu Ihrem Besten gewechselt worden. Vielleicht können Sie einst Gebrauch davon machen. Der gute Ausschlag hat mein Betragen gerechtfertiget, und meine Wünsche gekrönet. „ Gar zu vortheilhaft für ihren Schüler! Mit Erkenntlichkeit nehme ich Ihr Geschenke an. Es soll im Archive meines Hauses ein stetes Denkmal Ihres klugen Eifers, und meines unverdienten Glückes seyn. — Ich blieb noch einige Tage bey meinem Wohlthäter. Wir durchlasen miteinander die Briefe, deren Zusammenhang der Pfarrer auf meine Frag kurz entwickelte. Schade, wenn sie verlohren giengen! Mir die Zeit angenehm zu verkürzen, werde ich Sie zu Papier bringen. Wer weiß, wozu sie mir noch einst taugen?

Ich war schon in einem Alter, wo ein Kind etwas mehr wissen sollte, als lesen und schreiben; beydes wußte ich noch sehr schlecht. Mein Vater wünschte mir eine standmäßige Erziehung zu geben. Er sah, daß es die höchste Zeit wäre, mir einen Hofmei-

ster zu halten, der mich zu dem ausbildete, was ich einst seyn sollte. Er schrieb an Mentor diesen Brief.

Wohlehrwürdiger Herr!

Ich komme aus dem Felde, und suche hier meinem Sohne einen rechtschaffenen Hofmeister. Schon fünf haben sich bey mir gemeldet; alle mußte ich abweisen. Schließen Sie nicht etwa hieraus, ich wäre zu heickel. Nein, als Officier kenne ich die Welt so ziemlich: aber ich bin auch Vater, und wünsche aus meinem einzigen Sohne einen guten Bürger, und noch bessern Christen zu machen. Da mir die Pflicht nur wenige Monate des Jahres auf meinem Schlosse zu leben erlaubt, sehe ich mich gedrungen, die Vaterstelle einem Mann zu übergeben, dessen Eifer und Einsichten mir von der guten Erziehung meines Kindes Gewähre leisten können. Der Herr Professor S** hat sie vorzüglich mir empfohlen, und Ihnen trage ich das kostbareste Unterpfand an, womit der Himmel mich beglücket. Ueber acht Tage treffe ich in Trauenburg ein. Erweisen Sie mir die Ehre, und besuchen Sie mich dort. Sie dörfen nicht auf dem Lande das Jahr durchleben; ich habe für Sie — Sie schlagen mir doch meine Bitte nicht ab? — und meinen Adraft beym Herrn Kammerath von Lindheim die Kost schon bestellt. Er ist der redlichste Mann, den ich hier kenne. Meine Dankbarkeit soll so groß

seyn,

seyn, als groß das Verlangen ist, der Welt einen tugendhaften Patrioten zum Erben meines Namens und meiner Glückesgüter zurückzulassen. Ihr erwünschtes Jawort wird mir theurer seyn, als ich Ihnen nicht sagen kann. Dann trette ich den künftigen Feldzug noch so getrost und herzhaft an. Ich bin u. s. w.

Zu gleicher Zeit gab mein Vater der Mama Nachricht von dem, was er mit mir vorzunehmen Willens wäre. Der Brief lautet also:

Madam!

Mein König hat unserm Feind einen Waffenstillstand erlaubet. Binnen einer Woche komme ich zu Ihnen. Möchten wir uns alsdann Zeitlebens nicht mehr trennen dörfen! allein meine Tage sind dem Fürsten und meinem Vaterlande verpfändet. Mein Ruhm fordert jeden Augenblick dahin zu eilen, wo mich die Pflicht hinruft. Wie gern wollte ich die Erziehung unsers Sohnes persönlich übernehmen! Nun muß ich dieses wichtige Amt einem andern anvertrauen. Adraft wächst allbereit heran, und wenn wir ihn länger auf dem Schloß lassen, so besorge ich sehr, er möchte im Umgange mit den Dorfjungen gar verwildern. Vergebens würde alsdann die Mühe seyn, dem Ausgearteten das Rohe der Sitten wieder zu entreißen. Doch ich habe darüber bereits meinen Plan

entworfen. Künftiges Jahr soll er in der Stadt beym Kammerrath Lindheim sein Quartier nehmen. Zum Hofmeister wählte ich ihm einen Mann, der Verstand, Sitten, und Christenthum genug besitzt, unsre gemeinschaftliche Stelle mit Würde zu vertreten. Grüssen Sie mir mein Kind, und machen Sie ihm eine kurze Entfernung erträglich, die ihn allein zu seinem Glücke führet. Sein Scheiden soll ihn nur liebenswürdiger in Ihre Mutterarme zurückbringen. Dieser Schritt, ich fühle es, kann für ein Mutterherz, wie das Ihrige ist, nicht anders als sehr empfindlich seyn. Aber er ist auch nothwendig. Bis ich komme, werden Sie, wie ich nicht zweifle, im Stande seyn, vernünftigen Vorstellungen Platz zu geben. Sehen Sie die Ursache, warum ich Ihnen vor meiner Ankunft Nachricht davon ertheilen wollte. Ich kann die nicht leiden sehen, die ich mehr, dann mich selber liebe, und bis in Tod zärtlichst lieben werde, u. s. w.

Wars die Mama zufrieden? Hier ist ihr Brief.

Herr Obrist!

Nimmer mag es der Feind verantworten, daß er mir meinen Gemahl so lange vorenthält. Ich sollte zu befehlen haben, heute noch wäre Friede im Land. Aber, mein Geliebter! unser König läßt die Waffen ruhen, und du kündest mir den Krieg an? doch

Doch so seyd ihr Herren Officier. Marschirt! heißt es; und alles setzt sich in Bewegung. Gut, daß unser Adrast nicht ganz ein Weyse ist. Das Mutterauge sieht schärfer, wo das Wohl ihres Schooßkindes Gefahr läuft. Sein Alter, seine schwächliche Gesundheit, erlauben noch nicht, die zarte Pflanze in einen fremden Grund zu versetzen. Wie leicht könnte die ansteckende Stadtluft nnser Kostbarestes vergiften; und wer würde alsdann des Elendverlassenen warten? Vor Schmerzen und Sehnsucht müßte das Kind in wenig Tagen verwelken, und seine Mutter — — doch nein: du liebest uns zu zärtlich, als daß du unerbittlich seyn könntest. Beflügle deine Reise, mein Theuerster! mündlich wollen wir unsre Maaßregeln zu Adrastens Glück besser bestimmen. Ich erwarte dich mit offenen Armen u. s. w.

Mein Vater verstund diese Sprache zu gut, als daß er nicht alle Entschlossenheit eines Helden brauchte, die Vernunft siegen zu lassen. Seine Antwort, so kurz sie ist, benahm der Mama auf einmal alle Hoffnung, ihren Widerspruch geltend zu machen. Und was wäre ich itzt, wenn sie die Oberhand gewonnen hätte?

Madam!

Ich komme. Lesen Sie unterdessen den Brief, den ich vom Herrn Mentor gestern erhielt. Adieu.

Obrist.

Hier wäre der Ort, Mentors Character zu schildern. Ich würde aber das Gemälde nur verderben. Sein Brief, den er meinem Vater zuschrieb, enthält zu schöne Züge eines rechtschaffenen Hofmeisters, als daß man besorgen muß, sie dörften zu allgemein werden. Mentor mag selber reden.

Gnädiger Herr Obrist!

Auf das Andringen meiner lieben Aeltern faßte ich den Entschluß, so lange im väterlichen Hause zu bleiben, bis eine Gelegenheit sich darböthe, den Weinberg des Herrn, meinem Berufe gemäß, bearbeiten zu helfen. Mit Freuden ändere ich nun meinen Vorsatz, weil ich in Ausbildung Ihres Herrn Sohnes der Welt und Religion einen der wichtigsten Dienste zu leisten hoffe. Den Empfindungen Ihres Vaterherzens, und meinem eignen Gefühle bin ich diese Gesinnung schuldig. Und selbst mein Vater kann sie nicht mißbilligen, da er die Pflicht Gutes zu thun höher schätzet, als sein eigenes Vergnügen. Ich verehre also mit geziemender Hochachtung Ihren Befehl, und werde auf den bestimmten Tag Ihnen meine Aufwartung zu machen nicht ermangeln. Finden Eure Gnaden alsdann, daß ich die Eigenschaften eines tüchtigen Hofmeisters besitze: so will ich mich der schweren Bürde dieses Amtes mit Lust unterziehen. Um aber nicht irre zu gehen, werde ich mich darinnen des Rathes erfahrner Männer

bedienen, und so schmeichle ich mir, Ihre und Ihrer Gemahlinn gerechte Wünsche zu krönen. Von meinem Betragen und dem Erfolge davon sollen Eure Gnaden von Zeit zu Zeit getreue Nachricht erhalten. Dieß ist der Weg, den ich beym Erziehungsgeschäffte Ihres Sohnes einzuschlagen gedenke. Die Vorsehung segne Ihre Vaterliebe, und beglücke Ihre patriotische Tapferkeit zum Ruhme Ihres hohen Hauses, und zum Wohl unsers Vaterlandes! Ich habe die Ehre mit ꝛc.

Nun sind wir beyde, Mentor und ich, in der Stadt. Betrübter Anblick, den ich in meine ersten Knabenjahre zurückwerfen muß! Nein, so viel Muth besitze ich noch nicht, daß ich meine Lebensgeschichte in die Welt hineinzuschreiben Lust hätte. Was verschlagt mirs? Diese Schrift hat keine Kritiker zu fürchten. Wie lebhaft er mein Bild dem Herrn Professor zu entwerfen weiß! Was darf sich nicht die Kanzel von einem so geschickten Redner versprechen!

Herr Professor!

Wie zur Unzeit kömmt mir ihre Abreise! Sie hatten die Güte, mich dem Herrn Obrist als Hofmeister seines Sohnes zu empfehlen. Ich nahm seinen Auftrag an, da ich mir gewisse Hoffnung machte, ich würde unter Ihrer Anleitung mein Unternehmen glücklich ausführen können. Itzt leben Sie sieben

Mei-

Meilen von mir entfernt. Ein Gedanke, der mich zu Boden schlüge, wenn ich nicht von Ihrer Gutheit überzeuget wäre. Auf diese setze ich nun mein ganz Vertrauen. Ich bedarf Ihrer Hülfe um desto mehr, je gegründeter das Mißtrauen ist, welches ich meinen eigenen Einsichten schuldig bin. Bilden Sie sich einen Menschen ein, aus dessen erloschenen Augen man schon die Trägheit liest, die über Körper und Seele völlig Meister geworden. Der weiche und langweilige Gang, das auf die Schultern nachlässig herabsinkende Haupt, die, wie eine unnütze Last, hin und her wallenden Arme, alles ist Unthätigkeit. Hier sehen Sie das Bild meines Adrasts, der einst ein Mann von Verdienste, ein Staatsrath, ein Kriegsheld, oder, was weiß ich noch werden soll. Nimmer hätte ich geglaubt, daß ein so tapferer Obrist, wie sein Vater ist, mit so einem gefühllosen Sohne sollte gestrafet werden. Was muß ich thun? Rathen Sie Ihrem Freunde. Sie sind ihm diese Gefälligkeit gewissermassen schuldig, da Sie der Stifter seines Unglückes seyn wollten. Doch ich will die Wohlthat lieber Ihrer schon so oft mir erwiesenen Menschenliebe, als einer angemaßten Pflicht zu danken haben. Guten Rath, Herr Professor, sonst verzweifelt

Ihr — — Hofmeister.

Es gilt Ernst; der Herr Professor macht gemeinschaftliche Sache mit meinem Hofmeister. Zween wi-

der einen! daß ist einmal zu arg. Was Wunder, wenn ich den Kürzern ziehen muß! Doch ich werde beyden noch genug zu schaffen geben. Der Professor schrieb, wie folget, zurück.

Herr Mentor!

Haben Sie denn schon Hand an das Werk gelegt, daß Sie vom verzweifeln reden? Die erst aufkeimende Untugend kann ja noch nicht so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß sie nicht aus einem jungen Herzen auszurotten wäre. Freylich gehört eine Meisterhand dazu; das Uebel muß mit vieler Kunst und Mühe behandelt werden. Allein die Kur ist nur um desto rühmlicher. Und das Vergnügen, ein adeliches Herrchen, das einst über tausende Glück oder Unheil verbreiten soll, zum Menschenfreunde, zum Patrioten, und Christen umschaffen zu können, dieses Vergnügen, belohnt es nicht eine kurze Arbeit? Adrastens Schilderung sey immer für Sie die Losung hartnäckiger Schlachten, die Sie werden liefern müssen. Nur nicht verzagt, Herr General! Studiren Sie erst die innere Beschaffenheit des Feindes, der Ihnen die Spitze biethet, recht aus: durchspähen Sie sein ganz Betragen; keine Bewegung, kein Augenblick, nichts entschlüpfe Ihrer Wachsamkeit. Kennen Sie einmal den Grund, woraus die Untugend ihre Kräfte schöpft, dann verspreche ich Ihnen den Sieg. Für die sieben

Meilen lassen Sie den Postkerl sorgen. Ich habe noch gesunde Finger zum schreiben, und mein Herz, das wird keine Entfernung von Ihnen trennen. Noch einmal, nicht verzagt; Adrast ist noch lange kein Hannibal; und diesen hat ein kluger Zauderer entkräftet. Leben Sie wohl.

Professor.

Wie viel bin ich diesem edlen Jugendfreunde schuldig! Ich muß den ehrlichen Mann, wo er sich immer aufhält, in meinem Leben noch einmal sprechen, koste es, was es will. Ich muß ihm wenigst den gefühlvollesten Dank sagen, da ich seine Wohlthat nach Verdienste nie werde vergelten können. Mentor hat einen neuen Scrupel: wir wollen ihn nicht stöhren.

Herr Professor!

Nun schöpfe ich wieder freyen Athem. Unter Ihrem Kommando hoffe ich noch zu siegen. Ich kam Ihrer Ordre pünktlich nach, und habe entdeckt, daß die ausschweifende Willfährigkeit einer abgöttischen Mama wenigst eben so grossen Antheil an Adrastens Unthätigkeit nehme, als selbst die Natur. Die Klagen, die er über den Zwang des Studirens ausstößt, die Sehnsucht, die er nach seiner Mama äußert, zeigen mir zur Genüge, daß die schwache Mutter ihr Schooßkind von den ersten Jahren an verwöhnet hat.

In

In Erholungsstunden sonderbar entwickelt sich sein junges Herz völlig ohne Scheu, weil es frey von allem Zwange sich seiner Neigung Preis giebt. Aber denken Sie nur, ich habe mit einem in tiefestem Schlummer vergrabenen Menschen zu thun. Nicht die Streiche des Schmerzens, nicht die Reize des Vergnügens vermögen sein Herz empfindsam zu machen. Wie werde ich die niederbeugende Last einer Schlafsucht, die seine Sinne gefesselt und bezaubert hält, überwinden? Bald falle ich in meine vorige Schwermuth zurück. Doch ich folge Ihrem Befehl, den ich mit Ungeduld erwarte.

Mentor.

Die gute Mama kömmt immer mit ins Spiel. Allein wenn Sie die blinde Zärtlichkeit mit tausend andern Müttern gemein hatte: so behauptet Sie doch einen ruhmwürdigen Platz unter jenen, die der Vernunft und Pflicht Gehör zu geben wissen. Der liebe Professor redt wieder. Sein kluger Rath ist um so schätzbarer, je öfter er, leider! verabsäumet wird.

Herr Mentor!

Ihr Vergrösserungsglas täuscht mein Auge nicht. Sagen Sie mir lieber ohne Metapher: Adrast ist träg, und daran hat seine Mama die größte Schuld. Das sicherste wird seyn, wenn Sie itzt Mama werden. Warum sehnt sich Adrast so sehr nach ihr, als

weil

weil sie ihm liebkosete, und seinem Verlangen in allem willfuhr? Adrast bleibt also ungeacht seiner Einschläferung, worein sie ihn versenkt abmalen, zu guten Empfindungen, zur Freundschaft aufgelegt. Auf sein eigen Herz müssen Sie nun Ihre ersten Angriffe wagen. Ist dieses erobert, so setzen Sie ihn in eine heilsame Nothwendigkeit, wider sich selbst zu streiten. Kurz, werden Sie Adrastens Freund. Nur müsse sich ihre Freundschaft niemal in eine niederträchtige Vertraulichkeit verwandeln, die den Lehrer und Schüler ins Gleichgewichte setzt. Sie würde bey einem die Macht des Ansehens entnerven, und das Joch des Gehorsams beym andern abschütteln. Der Kleine soll Sie als seinen Freund betrachten, ohne Ihnen die Ehrfurcht zu versagen, die ein Lehrer fordern muß. Berichten Sie mich, wie Sie dieses für die Erziehung so wichtige Stück ausgeführet. Dann wollen wir weiter schreiten. Bis dahin bin ich u. s. w.

Professor.

Wie gesagt, den liebenswürdigen Professor muß ich noch umarmen, und sollte ich ihn am Ende der Welt aufsuchen. Es ist nicht möglich, daß seine Schüler ihm und dem Vaterlande nicht Ehre machen müssen. Wie geschickt er die Liebe derselben zu gewinnen wisse, zeigt Mentors Antwort.

Herr

Herr Professor!

Was doch die Beyspiele nicht können! Sie riethen mir, ich sollte mir Adrasten zum Freunde machen. Ganz gut, dachte ich bey mir selber; aber auf was Weise? Da verließ mich ihr Rath, und meine Einsicht. Lange staunte ich diesem Gedanken nach: als Herr Schönthal, mein Vertrauter, mich überraschete. Er merkte meine Verwirrung, und spottete meiner mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, die mich allemal böse macht, weil ich darüber nicht zörnen kann. Wie, hub er an, da ich ihm meine Verlegenheit entdeckte, denkst du nicht mehr daran, Bruder, wie geschickt unser Professor uns in sein Netze gezogen? Der Ruf schilderte ihn, du weißt es, als einen Mann, der recht dazu geschaffen wäre, die armen Studenten zu radbrechen. Mit diesem Empfehlungsschreiben kömmt er in die Stadt. Ganz schüchtern erscheinen wir vor ihm, und erwarten unser Todesurtheil in abgemessenen Machtsprüchen. Allein bey alle seiner ernstaften Miene redete doch die Freundschaft aus jedem Blicke, aus jeder Sylbe zu uns. Er erließ uns zuweilen das Tagewerk, und diese kleine Gefälligkeit mußte ihm zu einer andern Zeit einen doppelten Gewinn einbringen. Seine Belohnungen waren so am rechten Orte angebracht, daß wir dabey unsers Verdienstes vergassen, und nur auf seine Gunst stolz wurden. Selbst wenn er strenge seyn mußte (und er war es nie, so lang der Strafbare in erster Jugendhitz aufbrann) wel-

Bayerische Staatsbibliothek München

cher Gelindigkeit bediente er sich nicht, seine Ahndungen zu würzen? Mit diesen Kunstgriffen machte er sich leicht über unsere Herzen Meister. Wir würden uns für ihn ins Feuer gestürzet haben. Nicht einmal die Spiele unsers Knabenalters blieben ihm gleichgültig. Kurz wir fühlten, daß er uns wie ein Vater liebte; und wir schätzten uns glücklich, ihm unsre Freundschaft zu schenken. Diese Predigt meines Busenfreundes, Herr Professor, muß einst ihre Grabschrift werden. Adrast sieht mich schon nicht mehr nach der Quere an. Binnen kurzer Zeit hoffe ich ihn ganz zu gewinnen. Und hernach?

Mentor.

Ganz natürlich, daß die Mama ihren Adrast der Sorgfalt der Frau von Lindheim empfiehlt. Warum nicht dem Herrn Kammerrath? Ist das eine Frage!

Madam!

Ich habe einen einzigen Sohn, den ich Ihrer Sorge aufs nachdrücklichste empfehle. Urtheilen Sie, wie mir zu Muth seyn würde, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er an Ihnen eine zärtliche Mutter fände. Nur ein Kummer drücket mich noch. Der Hofmeister, fürchte ich, möchte vielleicht zu streng auf das Kind seyn. Sie sehen selber, wie zarter Komplexion er ist. Ihre Güte allein kann mir diesen

Stein

Stein vom Herzen wälzen. Ich beschwöre Sie darum, so wie ich mir Ihre schätzbareste Freundschaft ausbitte.

Frau Kammerräthinn

Ihre Dienerinn Obristinn.

Meine Kostfrau antwortet nach ihrem Charakter, edel, verbindlich, zärtlich. Gewiß ich fand mehr an ihr, als ein Kind sonst von Kostleuten erwarten darf.

Gn. Frau Obristinn!

Das theure Unterpfand, welches Sie mir anvertrauen, knüpfet ein Band unter uns, das mir Zeitlebens ehrwürdig seyn wird. Eben darum werde ich bey Adrasten die Mutterstelle aus Neigung vertreten, sollte mich auch die Pflicht dazu nicht verbinden. Seyn Sie also unbekümmert, meine Freundinn, Mentor trägt gegen seinen Liebling ebenfalls das zärtlichste Vaterherz, und unser ganzes Haus giebt sich alle Mühe, dem Kleinen seinen Aufenthalt so angenehm zu machen, daß er, wenn es möglich wäre, selbst seinen Geburtsort vergessen dörfte. Mein Schatzkind, das eben an meiner Seite steht, küßt Ihnen die Hand, und verspricht bald einen Brief an die liebe Mama zu schreiben. Ich aber bin mit der aufrichtigsten Freundschaft und Liebe

Madam

Ihre Freundinn ꝛc. Kammerräthinn ꝛc.

Die zwo gnädigen Frauen haben den Briefwechsel zwischen dem Professor und meinem Mentor unterbrochen. Lassen wir sie nun wieder auftreten. Sie stehen mit unverändertem Eifer in ihrer wichrigen Unterhandlung.

Herr Mentor!

Hernach? Haben Sie nicht schon vieles gewonnen, da Sie sich seines Herzens versichert, und mir meine Leichenpredigt schon verfertiget? Ich will Ihnen Zeit lassen, das Werk auszufeilen; denn um diesen Lobspruch habe ich noch keine Lust, so bald zu sterben. Eine rühmliche Sache; meine Schüler lieben mich! Konnte ich denn, ohne mich selber zu hassen, weniger thun, als ihr Freund zu werden? Doch Sie verlangen eine weitere Auskunft von mir, wie Sie sich ferner zu verhalten haben. Sie sollen befriediget seyn, und um Sie für Ihre Schmeicheley zu strafen, will ich sogar glauben, daß Sie meines Unterrichtes bedürfen. Geben Sie Acht.

Adrast ist also Ihr Freund. Itzt fangen Sie an seine Unthätigkeit muthig zu bestürmen. Dieß sey nun der Hauptvorwurf Ihrer Aufmerksamkeit. Zeichnen Sie dem Schüler ein ordentlich Tagewerk aus. Den Tribut davon fordern Sie genau ab; doch falls der Unterthan in seiner Rechnung zuweilen nicht bestünde, erpressen Sie ja den Rest nicht gar zu hitzig. Selbst

die

die Arbeit sey gering, aber täglich. Eine übertriebene Strenge würde seiner Trägheit nur schmeicheln, und die Klagen, die von dem Goldsohne bis zum Throne der Mutterliebe leicht hindringen dörften, müßten auf einmal ihr ganzes Unternehmen zerstören. Ein unbescheidner Mann, ein unleidlicher Pedant, ein Tyrann, dieß wären die glimpflichsten Ehrentitel, die Ihnen von Trauenburg aus zuflögen, indem Sie dem Unthätigen den scheinbarsten Vorwand des Unvermögens in die Hände spieleten. Eine mitleidige, aber genaue und immer fortgesetzte Mässigung heischet wenig, aber heischet es alle Tage. So nimmt man einen Geist, der ein Feind alles Zwanges ist, auf einmal gefangen, und verstopfet dabey die Quelle des Murrens. Genug für dieses Monat, und für meinen Brief. Ich bin u. s. m.

Professor.

Herr Professor!

Ich muß Sie an dem Vergnügen Theil nehmen lassen, welches mein junges Herrchen mir zeither verschaffet. So beschwerlich ihm meine Genauigkeit fällt, so wenig darf er darüber in Klagen ausbrechen, weil sie mit Güte verzuckert ist. Nur auf eine Stunde wünschte ich Sie herzaubern zu können, Herr Professor. Sie sähen einen Auftritt, der gewiß ein recht süsses Mitleiden in Ihrem guten Herzen rege machen

müßte. Es sind die ausgesteckten Arbeitstunden, wo ich unbemerkt meinen Helden ausspähe, und in diesen traurigen Augenblicken sehe ich deutlich, wie er den vorigen Adrast ganz wieder fühlt. Von der Last seiner Fahrlässigkeit gedrückt, wirft er einen schmachtenden Blick auf den Gegenstand seiner Arbeit, die in einer Stunde wohl zwanzigmal seinen Händen entschlüpft. Sie würden glauben, Sie sähen eine Bildsäule ohne Bewegung, ohne Seele. Nur Seufzer oder andre noch minder zweydeutige Ausdrücke des Verdrusses, die seinen Lippen in der Stille entfallen, nur diese zeigen an, daß noch einige Ueberbleibsel des Feuers in diesem schlaffen Körper verborgen liegen. Wie hüpft ihm sein Herz nicht, wenn die beglückte Minute anbricht, die sein Studiren enden soll! Dieß alles würden Sie sehen, und dann Adrasten recht freundschaftlich bedauern. Mich nicht auch, mich geplagten

Mentor?

Herr Mentor!

Nein, Sie nicht. Sie sehen sich durch Ihre stille Freude für Ihre Mühe sattsam belohnet. Schon mehr als die Hälfte ist gewonnen, da Sie diesen arbeitlosen Geist unter das Joch einer ordentlichen Beschäfftigung gebeuget, so sehr er sich erst dawider sträubete. Die Pflicht heißt Sie nun weiter vorwärts rücken; Adrastens eigen Herz muß sich mit Ihnen ver-

eini-

einigen, den gemeinschaftlichen Feind zu tilgen. Es braucht eben nicht viel Kopfbrechens, die Neigungen eines Kindes auszustudiren; diese dienen hernach unvergleichlich den herrschenden Fehler zu bekämpfen. Zum Beyspiele: Kinder sind von Natur aus vorwitzig. Sie stellen oft Fragen an ihre Vertrauten mit einer Begierde und Lebhaftigkeit, die einer verzärtelten Trägheit gerad entgegengesetzt scheint. Hier lege ich Ihnen das biblische Kartenspiel von Augspurg bey; scherzend läßt sich die nützlichste Geschichte damit einem neugierigen Köpfgen nach und nach einprägen. Versuchen Sie es einmal. Sie gewinnen sicher, auch wenn Sie das Spiel verliehren. Glück zu!

Professor.

Endlich kömmt die Reihe zu schreiben an mich. Das war doch ein recht wichtiger Auftritt. Madam Lindheim hatte eben einen Brief an meine Mama verfertiget, als ich sie liebreich bath, sie möchte von mir auch ein Kompliment hineinsetzen. Nein, junger Herr, sprach sie liebreich; Sie müssen der Mama selber schreiben, sonst möchte sie meynen, ihr Adrast wäre krank. — O das läßt unvergleichlich, versetzte Mentor, der neben mir auf dem Kanape saß! Ich will den Secretair machen, und die Punkten, die uns Herr Adrast angiebt, in Ordnung bringen. Dann setzte er sich an den Schreibtisch hin, und schrieb unser Gespräch nieder. Es ist zu artig, als daß ich es weglassen dörfte.

Madam. Nu, mein Schatz, dictiren Sie itzt dem Herrn Hofmeister ihren Brief.

Adraft. Aber, gnädige Frau, ich hab ja in meinem Leben noch keinen Brief geschrieben.

Mentor. Schreiben Sie eben das der Mama; es wird sie freuen, wenn sie von ihrem lieben Sohn den ersten Brief erhält. Was wollen Sie ihr noch sagen?

Adraft. Das ich recht wohl auf bin.

Madam. Mangelt Ihnen denn gar nichts?

Adraft. Nichts, als meine Mama möchte ich auch hier haben.

Madam. Das ist ein goldener Einfall; er wird die Mama recht entzücken. Schreiben Sie ihn ja fleißig auf, Herr Secretair. — Aber können Sie denn hier nicht auch bey der Mama seyn?

Adraft. In Gedanken nur.

Madam. Immer schöner! Auch dieses muß in den Brief hinein.

Adraft. Schreiben Sie noch dazu, Herr Hofmeister, das ich alle Tage für die Mama bethe.

Madam. Unverbesserlich! Der liebe Gott schlägt dem Bitten eines frommen Kindes nichts ab.

Adraft. So? Nu das ist mir recht lieb. Ich will künftig für die Mama noch öfters bethen.

Mentor. Warum doch?

Adraft. Sie hat mich ja gar so lieb. Hola! es schlägt. Meine Lehrstunde ist da.

Mentor. Die Punkten für den Brief liegen schon fertig, Herr Adraft.

Adraft. Ists möglich? Wir haben ja nur miteinander geschwätzt?

Mentor. Und ein Brief ist nichts anders, als ein Gespräch. Bis Sie Ihre Lection auswendig gelernt, soll Ihr Brief völlig zu Stande seyn. Sie können ihn hernach hübsch abschreiben.

Adraft. Das wollen wir sehen, wer ehender fertig ist.

Bis hieher der Dialog. Ich eilte wider meinen Brauch mit meiner Aufgabe, und sah, nachdem ich sie ins Gedächtniß gebracht, mit Erstaunen, daß aus unserer Unterredung folgender Brief erwachsen.

Theuerste Mama!

Das ist mein erstes Briefchen, und Sie müssen es haben, meine liebenswürdige Mama. Ich bin recht wohlauf. Es geht mir gar nichts ab, als daß Sie nicht auch können bey mir seyn. Doch in Gedanken bin ich allezeit bey Ihnen, und ich bethe auch alle Tage den lieben Gott für Sie. Die gnädige Frau Kammerräthinn sagt, der liebe Gott schlage meinem Gebethe nichts ab. Nu das ist mir recht lieb! Ich will künftig noch öfters für meine beßte Mama bethen. Sie haben mich ja gar so lieb. Aber itzt kömmt meine Studirstunde. Leben Sie wohl, meine herzliebste

Mama, ich küsse Ihre mütterliche Hand zu tausendmalen.

Mit nächster Post, erhielt ich das Antwortschreiben, welches ich dem ganzen Hause wohl zwanzigmal vorlas. So oft ein neuer Besuch kam, rufte mich die Frau Kammerräthinn, und hieß mich meinen Brief aufweisen. Wer sich auf diese Ehre, und die von den Gästen erhaltene Lobsprüche mehr einbildete, als ein Author von zwölf Bänden in Folio, das war ich.

Mein Kind!

Du machest mich zur glücklichsten Mutter, daß du mich liebest, und so fleißig für mich bethest. Ja, der Himmel erhöret dein kindlich frommes Flehn, und für dein Wohlverhalten wird er dein ganzes Leben reichlich segnen. So zählst du das Briefschreiben an deine Mama nicht zum Studiren? Das freut mich mehr, als wenn man mir ein Königreich schenkte. Zum Zeichen meiner vollkommenen Zufriedenheit schicke ich dir diesen schönen Federhut. Fahr fort mein Engel so fleißig zu seyn, und begehre von mir im nächsten Briefe, was dich am meisten freut. Nebst der Frömmigkeit gieb auf deine Gesundheit wohl Acht; du mußt einst meinen Trost, meinen Ruhm ausmachen, so wie du itzt der Gegenstand meiner Hoffnung und meiner Zärtlichkeit bist. Ich segne und umarme dich mütterlich. Lebe wohl.

Deine Mama.

N. S.

N. S. Der gnädigen Frau, und dem gnädigen Herrn meine höflichste Empfehlung, und deinem Herrn Hofmeister ein Kompliment von mir.

Einen verbordirten Hut mit weissen Federn! Man mag sich leicht einbilden, daß mir so ein Geschenke zum Briefschreiben nicht wenig Lust machen mußte. Nur konnte ich mit mir noch nicht eines werden, was ich im nächsten Briefe von der Mama mir ausbitten sollte. Unterdessen verstrichen wieder ein paar Monate, binnen welcher Zeit meine Jugendführer die zwey nächstfolgenden Schreiben wechselten.

Herr Professor!

Gewiß Sie haben einen vertrauten Geist an der Seite, der Ihnen alles ins Ohr flüstert, was mit meinem Lehrlinge vorgeht. Wie könnten Sie sonst alle Umstände so genau errathen? Die Neugierde reizt seine junge Seele ungemein, und diese Kriegeslust, die sein Herz von selbst mir anbeut, soll mir nicht wenige Siege einbringen. Ihr geistliches Kartenspiel thut seine Wirkung. Adraft weiß schon den Innhalt von den meisten biblischen Auftritten, die auf den Kartenblättern so artig entworfen sind. So oft er eine Karte auswirft, recitirt er die Denkreimen unten am Blatt, die mir Gelegenheit geben, immer neue Anmerkungen einzustreuen. Auch im Studiren mische ich hin und wieder Dinge ein, welche seinen Vorwitz zum Aufsuchen an-

anspornen. So ein unschuldig Zuckerwerk läßt ihn die Bitterkeit der Arzney nicht fühlen, und indem er seine Wissensbegierde zu befriedigen sucht, denkt er nicht daran, daß es auf Unkosten seiner Faulheit geschehe. Selbst der Zwang, den er sich dabey anthun muß, wird sein Vergnügen. Herr Professor! wir spielen doch in der That mit unserm Schüler eine recht possierliche Komödie. Wenn Sie fortfahren, mir neue Verhaltungsbefehle vorzuzeichnen, so werde ich zuletzt noch ein ganzer Politiker. Aber Ihr Freund bleibe ich dennoch. Auf diesen Titel mache ich mehr Staat, als mancher, der sich mit sechs Schümmeln fahren läßt, auf seinen Orden.

Mentor.

Herr Mentor!

Wissen Sie was, versparen Sie Ihre Schmeicheleyen für Adrasten. Mein vertrauter Geist sagt mir eben, daß die Reizung des Lobs den Eingang in sein Herz mit Nutzen finden werde. Die geringste Frucht des Fleißes, sogar die mindeste Bemühung muß also auf einen sicheren Lobspruch zählen können. Er wird zuweilen vor Ihren Augen ohnmächtig zusammensinken wollen: stracks werfen Sie ihm gleichsam auf gerathewohl und ohne Absicht einen kleinen Lobspruch zu. Es ist dieß ein Stachel, der bis aufs Mark dringt. Er wird wieder aufleben: er wird seine

Kräfte

Kräfte erholen, um die Hochschätzung zu rechtfertigen, die Sie ihm bezeugen. Sie fragen, ob das Uebermaaß und die Gewohnheit das Lob nicht schlaff und abgeschmackt machen dörfte. Ihre Furcht ist sehr gegründet; und eben darum müssen Sie die Verschwendung vermeiden, und sich bemühen, das Lob von Zeit zu Zeit mit einem Verweise zu salzen. Lob und Tadel sollen immer abwechseln, damit eines des andern Gegengift werde. — — So läßt das Lob reizender, der Tadel erträglicher. Beyde zusammen führen Sie auf verschiedenen Wegen zu einem und eben demselben Zwecke. Der Mensch ist einmal so, und diese Politik ist so unschuldig, als aufrichtig ich Ihr Freund bin.

Professor.

Die Art, mit welcher Mentor mir den ersten Brief abgelockt, that auch beym zweyten seine Wirkung. Ich wurde noch stolzer als damal, weil ich die Punkten, welche Mentors Fragen mir auf die Zunge legten, selber niederzuschreiben die Ehre hatte. Noch nicht genug: wir stückten die zerstreuten Glieder miteinander zusammen, und der Brief hatte sein Daseyn.

Gnädige Mama!

Darf ich so frey seyn, und schreiben, was ich von Ihrer Güte hoffen kann? Sie haben mir einmal die Erlaubniß dazu ertheilet. Denken Sie nur,

zwey

zwey Herrchen von meinem Alter, und Stande kamen neulich zu mir. Jeder aus Ihnen trug eine Sackuhr, und machte sich groß damit. Ich bin eben nicht hoffärtig; aber schlechter als andere meines gleichen möchte ich doch auch nicht gerne seyn. Meine Mama muß es wissen, dachte ich alsogleich, und wenn ich mich fromm und fleißig betrage, wer weiß, was sie alsdann thut? Nicht wahr, liebe Mama, auf die Vacanz darf ich hoffen? Gewiß, Sie sollen sehen, wie viel ich dieses Jahr erlernet habe. Allein ich lasse alles Ihrer mütterlichen Milde über, und bin glücklich, wenn Sie mich, wie bisher, lieben. Ich liebe Sie recht sehr, und bleibe mit der größten Ehrerbietigkeit

Ihr Adraft.

Die Antwort meiner Mama finde ich nicht unter meinen Papieren. So viel erinnere ich mich noch, daß ich bey meiner Heimkunft die Sackuhr schon in Bereitschaft fand. Sie wurde mir auf das rühmliche Zeugniß meines Herrn Hofmeisters sogleich von der Mutterhand überliefert, und machte mich zum größten Herrn in Europa. Aber das wußte ich dort nicht, daß ich auch in den Schulferien studirte; und doch that ich es, wie diese Briefe bezeugen.

Herr Professor!

Nächster Tage werde ich mit meinem Adraft auf Trauenburg reisen, und nach glücklich vollende-

ter

ter Arbeit die Vergnügungen des Herbstes schmecken. Mein Patient wird alle Augenblicke lebhafter, je näher er den Liebkosungen seiner Mama entgegen sieht. Ich besorge nur, dieser Waffenstillstand möchte eine Mühe von zehn Monaten in wenig Tagen zernichten. Das Kind hat sich das Jahre durch zehnmal mehr Kenntnisse erworben, als ich Anfangs hoffen konnte. Alles dieß habe ich Ihnen zu danken, Herr Professor: ich werde es überall anzurühmen wissen, und meine Erkenntlichkeit soll noch länger als mein Leben dauern. Ich empfehle mich auch in die Zukunft Ihrem Wohlwollen, und bin mit unausgesetzter Hochachtung und Liebe

Herr Professor

Meines theuersten Gönners

ergebenster Mentor.

N. S. Das biblische Kartenspiel hat der Kleine schon zum einpacken bestimmt. Ich muß mit der Mama spielen, sagte er, was gilts, ich kenne die Karten besser als sie!

Herr Mentor!

Viel Glück auf die Reise. Nur auf Sie kömmt es an, ob Ihr Besorgniß in Erfüllung gehe oder nicht. Der Vorsatz, das historische Kartenspiel mit in die Schulferien zu nehmen, verspricht mir viel Gutes.

tes. Die Mama wird sich freuen, aus Ihren Armen einen so wohlgebildeten Sohn wieder zu übernehmen. Denn so sehr auch Mütter Mütter sind, so können sie doch ihr Vergnügen nicht bergen, wenn sie sehen, ihre Kinder wachsen zur Wissenschaft, und Tugend heran. Letzter Tage schickte man mir ein anderes Kartenspiel für junge Leute zu. Es enthält alle die verschiedenen Auftritte, die im Kriegswesen vorkommen. Die kurze Beschreibung davon erläutert den Kupferstich, der von sich selbst schon das Auge eines Kindes weidet. Lassen Sie der Mama die Ehre, die Erzählungen zu wiederholen, die sie gewiß tausendmal von ihrem Gemahl dem Herrn Obristen, zitternd froh vernommen. Adrast wird mit gleicher Begierde Begebenheiten verschlingen, in denen sein Papa so grossen Antheil und Ruhm eingeärntet. Reisen Sie nur getrost; die Klugheit wird Ihnen hundert gute Einfälle darbiethen, die ich nicht errathen würde, weil sie erst aus den Umständen erzeugt werden müssen. Leben Sie wohl!

Professor.

Herr Professor!

Die Schulferien laufen nach Wunsche ab. Die gnädige Frau wußte vor Wonne sich kaum zu fassen. Adrast muß mich in Geheim bey ihr recht sehr gelobt haben, so grosse Zufriedenheit bezeigte sie über das

Be-

Betragen, womit ich ihrem Sohn das Jahr durch begegnet. Ich wollte sie davon noch besser überführen, und ward recht sinnreich ihrem Liebling ein immer abwechselndes Vergnügen auszustudiren. Niemand kann sorgfältiger seyn, als ich war, wie man dem jungen Herrn zur Belohnung seiner Aemsigkeit recht viele Freuden verschaffen könnte. Ich zog dabey immer die Mama zu Rathe, ich führte sie unvermerkt zur Entscheidung, und ließ ihr den ganzen Ruhm meiner Erfindung über. Mit einem Worte, ich bin der bescheidenste, der brävste Hofmeister in den Augen der Mutter, die mir ihren Beyfall mit Entzücken zulächelt, so oft ich Adraften unter der Lockspeise eines Zeitvertreibes nützliche Kenntnisse beyzubringen das Glück habe. So spiele ich von Tag zu Tag meine Rolle fort, und erhalte meinen Lehrling in einer Fassung, die mir das künftige Schuljahr merklich erleichtern muß. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, mich Ihres Rathes hinfort bedienen zu dörfen, und schenke Ihnen alles das Lob, das mir aus der guten Erziehung dieses hoffnungsvollen Knaben zuwächst. Nur an dem Vergnügen, das mir der glückliche Fortgang unsrer gemeinschaftlichen Bemühungen gewährt, müssen Sie mich auch Theil nehmen lassen. Ganz kann ich es Ihnen unmöglich zugestehen, so sehr ich Zeitlebens Ihr dankbarester Freund zu seyn wünsche

Mentor.

Hier bleibt eine Lücke von zwey ganzen Jahren. Diese Zeit durch, wie mein Mentor sagte, trug sich weiters nichts sonderheitliches zu. Er fuhr fort mit seiner gewöhnlichen Sorgfalt und Geschicklichkeit in der Sprachlehre, im Rechnen, in der Geschichtskunde, und im Christenthume mich zu unterrichten. Papa, und Mama waren mit mir ungemein zufrieden, und Mentor bediente sich der Vollmacht, die er über meine Erziehung hatte, dazu, daß er mich in die öffentlichen Schulen brachte. Der Professor erklärte sich auf seine Anfrage auf eine Art, die ihn von eigennütziger Parteylichkeit lossspricht.

Herr Mentor!

Aus dem Stegreife läßt sich Ihre Frage nicht entscheiden. Ich habe Edelleute gekannt, die ihre Kinder in das Gymnasium zu schicken Bedenken trugen, da sie überzeugt waren, sie würden von selben wenig Ehre sammeln. Andere scheinen zu besorgen, ihre Söhne möchten gelehrter, und klüger werden, als sie selber sind, und dieß hieße ihren alten Adel beschimpfen. Die am vernünftigsten zu handeln scheinen, behalten ihre Kinder zu Hause aus Furcht, die guten Sitten würden in der Gemeinschaft mit Bürgerkindern Anstoß leiden. Einige Beyspiele von dieser Art steifen sie in diesem Vorurtheile, ohne daß sie bedenken, daß von Seiten der Domestiken oft vielmehr zu befah-

ren

ren ist; weil Kinder doch einen Umgang mit andern haben müssen. Rechtschaffene Lehrer, und pflichtlebende Hofmeister wissen dieser Gefahr sicher vorzubeugen. Jene wachen über die Sitten ihrer Lehrlinge, so lange dieselben in der Schule sind; und wenn sichs der Hofmeister nicht verdrießen läßt, das junge Herrchen in die Schule zu begleiten, und nach der Schule von der Hand des Professors wieder zu empfangen: so sehe ich nicht, was man dabey aufs Spiele setzt. Wohl aber finde ich hundert Vortheile, deren der häusliche Unterricht entbehren muß. Nach diesem Gesichtspunkte überlegen Sie Ihren Entwurf, und theilen Sie mir, beliebt es Ihnen, die ferneren Gedanken mit. Ich bin ꝛc.

Professor.

Herr Professor!

Mein Adrast dörfte sich immer mit den geschicktesten aus seiner Klasse messen. Ihre erste Bedenklichkeit fällt also weg. Die zweyte passet nicht auf den Geschmack seines Papa: und für die dritte stehe ich Bürge. Der Knab hatte bisher nur mein Auge zum Zeugen seiner Arbeit, und seines Fortganges; es bleibt allezeit eine und eben dieselbe Aussicht, und eben derselbe Gegenstand. Ich merke deutlich, daß diese Gleichförmigkeit seinen Verdruß erweckt. Der Gegenwurf muß lebhafter seyn, wenn er sein Gemüth in Bewe-

gung erhalten soll. Ich finde kein schicklicheres Mittel, als das Gymnasium. Soll ichs wagen?

Mentor.

Herr Mentor!

Ihr letztes Wort beleidigt mein Lehramt. Ich steige heute noch von der Kanzel, wenn das Schulhaus der Jugend eine Klippe guter Sitten seyn sollte. Ja doch, wagen Sie es immer. Die größten, die tugendhaftesten Männer legten darinnen den Grund zu dem seltenen Ruhme, den sie nachmals im Staate und in der Kirche Gottes mit allgemeinem Erstaunen sich erwarben. Stellen Sie Adraften junge Nebenbuhler an die Seite, Knaben von seinem Alter, die auf eben der Rennbahne, wo er, zu laufen haben. Dieß muß seiner Unthätigkeit den letzten Hieb versetzen. Er sieht auf diese Weise sich täglich gezwungen, mit muthigen und feurigen Wettstreitern handgemein zu werden. Itzt ist es eine Belohnung, die er ihnen mit Gewalt wegnehmen, oder sich entwinden lassen muß; das schmerzt. Itzt betrifft es einen Ehrenplatz, der dem Sieger eine Art der Oberherrschaft über seine Mitwerber einräumt. Der Sieg erhöhet seinen Muth, die Niederlage seine Ehrbegierde, und macht ihn zu neuen Angriffen geschickt. So darf er weder als Sieger, noch als ein Ueberwundener auf einen Stillstand zählen. Seitdem ich mein Lehramt bekleide, bin ich von dieser Wahrheit

schon gar oft ein beaugter Zeuge gewesen. Man schickte mir junge Leute zu, die bis dahin bey Privatinformatoren eben keine fürchterliche Helden waren. Die Nacheiferung schuff sie zu ganz andern Creaturen um. Mit Lust bewunderte ich so eine plötzliche Veränderung, und würde kaum meinen eigenen Augen geglaubt haben, wenn mich nicht eine lange Erfahrung überzeugt hätte, daß die grosse Kunst junge Leute zu bilden und anzufeuern darinn bestehe, daß man wisse, sie gegen einander anrücken, und ringen zu lassen. So verwickelt tragen sie ihrem Lehrer wenigst die Hälfte zur gemeinnützigen Erziehung bey. Noch einmal, Herr Mentor! Wagen Sie es auf mein Wort. Dann bleibt Ihnen nichts mehr übrig, als daß Sie Ihrem löblichen Werke eine Dauerhaftigkeit geben, die es vor den Abwechslungen sicher stelle. Adraft wird allmählich älter, seine Vernunft entfaltet sich. Da sein Geist zum Denken noch nicht reif war, so mußten Sie eine Untugend mehr durch Kunsttriebe, als durch die Stärke der Beweggründe bestreiten. Nun bedienen Sie sich seiner Vernunft, flössen Sie ihm einen Grauen wider ein Laster ein, das — — —

Erinnerung des Herausgebers.

Hier verläßt mich das Manuscript, welches mir von eines Freundes Händen anvertrauet worden. Zweifelsohne kommen in der Urschrift noch viele nützli-

che Kunstgriffe vor, welche der Eifer den zween würdigen Männern eingab, in Adrastens Herz den Zutritt jenen Wahrheiten zu öffnen, wovon das Wissen allein ihn nicht tugendhafter, wohl aber strafbarer gemacht hätte. Was mich auf diesen Gedanken bringt, ist eine Erzählung, welche mein Freund den vorigen Briefen beygeschlossen fand. Ich biethe es der lehrgierigen Jugend zum Vergnügen auch dar.

Der Abend,
eine Erzählung.

Mit Sorgfalt bauete Theodem das kleine Erbgut an, das er von seinen Aeltern zum Eigenthume bekommen: sanft und heiter flossen ihm seine Tage vorüber: das Alter, ob es schon seine Haare bleichte, ließ ihm doch noch Kräfte genug zu seiner Arbeit; und eine dauerhafte Gesundheit war das Geschenke, womit die Götter seine Tugenden belohnten. Die Gunstbezeugungen des Glückes erweckten ihm keinen Neid, und so dörfte er auch den Schutz der Grossen nicht erschleichen. Mit seinem Schicksale zufrieden, kannte er weder die unruhigen Begierden, die den Genuß allemal entfernen, noch die Furcht des Verlustes, welche den Besitz der größten Reichthümer zu vergiften pfleget. Seine Strohhütte schien ihm werther als jene schimmernde Palläste, in welchen der Kummer wohnet, und seinen Hirtenstab würde er nicht um einen Königszepter hingegeben haben. Sein geringer

Stand

Stand machte sein Glück aus. So stürmen die Winde mit aller Wuth auf die stolzen Eichen zu, und schonen dem niedrigen Schilfe, das einsam neben einem Bächlein aufwächst. Theodem lebte glücklich, denn er lebte unbekannt. Aretha seine Gattinn, und sein Sohn Emil waren für ihn eine ganze Welt, und in ihrem Umgang fühlte er nicht, daß er von jederman sonst vergessen wäre. Emil theilte mit seinem Vater die Arbeiten, und kostete an dessen Seite die Süssigkeiten des ländlichen Lebens. Unter den Augen seiner Aeltern, derer Freude und Trost er war, wuchs er auf, einem zarten Bäumlein ähnlich, das sich unter dem Schatten zweener Ulmen einwurzelt: sie vereinigen über ihm ihre Aeste, um es vor dem Nordwinde zu schützen. Unter Tags besorgten Theodem und sein Sohn die Feldarbeit: der Ackerbau war ihre Lieblingswissenschaft. Die abgehärteten Hände, die bräunlichte Farbe verriethen ihren Stand; dieß war ihr Adelsbrief; sie hatten auch Ursache, sich dessen zu rühmen, da es die Quelle ihres Glückes war. Hatte die Sonne ihre Laufbahn vollendet, fieng die Nacht an ihre Schatten über den Gesichtskreis zu verbreiten; so kehrten sie lustig nach Hause, wo sie eine mässige Mahlzeit, von der Hand einer aufmerksamen Gattinn zubereitet fanden. Die Eßlust würzte ihre Speisen, und die Freude setzte sich mit ihnen zu Tische.

Theodem hatte nichts bäuerisches an sich, als seinen Kittel. Er dachte richtig, und wußte sich nett aus-

zudrücken. Er erzählte gern, ein gewöhnlicher Fehler alter Leute; aber er that es mit einer solchen Annähmlichkeit, daß man nie müde wurde, ihn anzuhören. Seine Erzählungen hatten nichts an sich; man glaubte mit Augen zu sehen, was er beschrieb, und allemal zog man einigen Frucht aus seinen Gesprächen. Wenn bey den Abendstunden diese kleine Familie beysammen war, bildete dieser gute Alte, von langer Erfahrung unterrichtet, das Herz seines Sohnes durch gute Lehren zur Tugend aus. Er suchte ihm die Wahrheit reizender zu machen, und verhüllete sie unter dem Schleyer der Erdichtung. Er veränderte seine Gespräche unter tausend verschiedenen Gestalten; die Vaterliebe schuff ihm täglich neuen Stoff dazu an: man würde geglaubt haben, Minerven zu sehen, wie sie unter Mentors Gestalt dem jungen Telemach in der Weisheit Unterricht giebt. Ich war einmal bey so einer Unterredung zugegen, Theodem erzählte seinem Emil folgende Geschichte.

Aristhenes und Laodimea seine Gattinn lebten miteinander in der vollkommensten Eintracht. Eine günstige Gottheit verband diese zwey zur Liebe geschaffenen Herzen. Zwanzig volle Jahre des Ehestandes konnten die Triebe ihrer ersten Zärtlichkeit nicht schwächen; ja, sie ward immer nur stärker, da sie die Gleichheit der Gemüthsart zum Grunde hatte. Beyde begnügten sich mit sich selber, und achteten des Ueberrestes der Menschen sehr wenig; nicht daß ihre Herzen

die

die Menschlichkeit unempfindsam miskenneten, oder daß sie zu den Seufzern des Unglückes taub gewesen wären: nein, vom Umgang mit der Welt entfernet, lernten sie ihres Beystandes zu entbehren, und ihren Neyneid gar nicht zu fürchten. Das Gold, das so viele Laster erzeuget, und das man so gierig aufsuchet, dieses verwünschte Metall füllte ihre Küsten nicht an, und beschwerte ihre Hände nicht. Ihre Reichthümer lagen im Schooße der Erde, und ämsige Arbeit schloß sie auf, und eine reichliche Aernte bezahlte jährlich ihren sorgfältigen Schweis. Sie ermüdeten den Himmel nie mit unbescheidenen Wünschen, sie verlangten nichts anders zu seyn, als was sie wirklich waren. Nur bathen sie die Götter, sie möchten ihnen einen Sohn schenken, und ihre Güter nicht in fremde Hände fallen lassen. Ihre Wünsche stnd erfüllt; Laodimea wird Mutter, und bringt einen Sohn zur Welt, den sie Theodon (Gottesgeschenke) genennt. Dieser glückliche Tag wurde durch Feyerlichkeiten geheiliget, die Luft erschallte von Freudengesängen, der Weihrauch duftete zur Ehre der Götter auf, und ein ausgesuchtes Schlachtopfer benetzte ihre Altäre mit seinem Blut.

Theodon ward in den Grundsätzen der Billigkeit, der Sanftmuth, und Menschenliebe auferzogen, welche Tugenden in dem Herz seiner Aeltern den ersten Platz innen hatten. Anstatt seine Kindheit zu verlängern, beschleunigte man das Aufwachen der Vernunft. Man

läßt ihn glauben, er sey schon vernünftig, um ihn zu vermögen, es bald zu werden. Laodimea seine Mutter wußte zu rechter Zeit zu schweigen, eine Kunst, die sonst ihrem Geschlecht eben nicht angebohren ist. Diese so schwere Kunst lehrte sie auch ihren Sohn, und lobte allemal mehr sein Zurückhalten als sein Schwatzen. Von so geschickten Lehrmeistern unterwiesen, verstund Theodon bey Zeiten schon, im Reden sowohl als im Handeln sich als einen Mann zu betragen. Er verwarf die Spielwerke der Kinder von seinem Alter, und sein Geschmack für nützliche Dinge ließ schon damals von ihm die schönsten Hoffnungen schöpfen.

Eines Tages als er von seinem Vater entfernet, in dem Baumgarten, der an den Gränzen ihrer kleinen Herrschaft lag, spatzierte, näherten sich ihm zwey Frauenzimmer, und kamen mit lächelnder Mine auf ihn zu. Die einte hatte edle und regelmässige Gesichtszüge, eine feste Stellung: Augen voller Feuer entdeckten ihre Lebhaftigkeit. Sie trug auf den Schultern Werkzeuge zum Feldbau mit so einer Fertigkeit, als es immer der stärkste Mann hätte thun können. Ihr Gefolg bestund aus mehrern Mädchen, die sich nach ihren Befehlen zu richten schienen.

Die andere, die auch ihr Gefolge um sich her hatte, war von einer minder edlen und ungebautern Schönheit: ihr Gang war schmachtend, ihre Stimme schwach: ein gewisses mattes Wesen verbreitete sich über

ihre

ihre ganze Person aus: sie wußte nicht, was sie mit ihren Händen thun sollte, und ihr Haupt ließ sie kraftlos herniedersinken. Ihre grossen halbsterbenden Augen blickten auf alles, ohne etwas zu sehen, und schienen dem Schlafe zur Hülfe herbey zu winken.

So ein unvermutheter Zufall setzte Theodonen in eine nicht geringe Verlegenheit: er betrachtete sie eine zeitlang mit vieler Aufmerksamkeit, endlich nahm er das Wort, und: saget mir doch, sprach er, wer ihr seyd, und was ihr von einem armen Sterblichen begehret. Ich bin die Arbeitsamkeit, antwortete ihm die erstere; mein Aufenthalt ist der Erdboden; und da mir das Arbeiten alles verschaffet, was ich brauche, so darf ich niemanden zur Last leben. Meine Arme sind meine Knechte, die mir allezeit zu Dienste stehen, auf derer Treue ich mich sicher verlassen kann. Sind sie von Arbeit abgemattet, so bringt ein kurzer, doch sanfter Schlaf ihre vorige Stärke zurück, und belebet aufs neue ihre Kräfte. Diese da, die mich begleiten, sind meine Kinder. Ich will sie dir zu erkennen geben. Siehe hier die Gesundheit meine älteste Tochter; ich selber ernährte sie, mir hat sie jenes so starke und frische Wesen zu danken, das du an ihr bewundereſt. Einigemal wollte sie mein Joch abwerfen, und sich meiner Gewalt entziehen; aber gar bald ward sie ihrer Aufruhr müde, und der Verdruß führte sie allemal mir wieder so unterthänig zurück, als sie zuvor gewesen. An ihrer Seite siehst du ihre Schwester die Munterkeit:

keit: noch nie hat man so eine enge Freundschaft, als unter ihnen, gesehen. Ich theile ihre unschuldigen Liebkosungen, und die Zärtlichkeit, die sie gegen mich hegen, erlaubet ihnen nur gar selten mich zu verlassen. Die Fülle ist auch noch meine Tochter, mit diesen Körbchen voll Früchten, das sie trägt, will sie dir ein Geschenke machen. Ich theile denen, die mich zur Gefährtinn wählen, wahre Güter aus. Ich vergrössere ihnen die Vortheile nicht, welche ich verschaffe; aber allgemeine Versprechen halte ich um desto sicherer. Einige geben meiner Mitwerberinn den Vorzug, und lassen sich durch die Züge, womit man mich bey ihnen schildert, abschrecken; aber nur wenige verlassen mich, wenn sie mir einmal gefolget sind; ich zähle gar nicht viele Flüchtlinge. Itzt schwieg die Göttinn, da ihre Herrschaft sich nicht auf Irrthum gründet, so wollte sie ihrer Nebenbuhlerinn auch Zeit zu reden lassen.

Und —, sagte Theodon zum andern Frauenzimmer, darf ich auch deinen Namen und Stand wissen? Ich mein Sohn, ich bin die Faulheit, eine ruhige Göttinn, bey den Sterblichen beliebt, und vornämlich von den Grossen sehnlich gesucht. Die Scherze begleiten meine Tritte, und die Freuden folgen mir schaarweise nach. Ich will dir dein Leben glücklich machen. Die, so eben vor mit dir redete, konnte dir nichts als mühesame Sorgen und ermattende Arbeiten anbiethen. Sie hat niemal als nur über Leute von niedrer Abkunft geherrschet; ich, ich zähle Könige unter meinen Unter-

tha-

thanen; und aus allen Aemtern, die die Rangordnung der Sterblichen bestimmen, ist der Beruf zum Müssiggehen der ansehnlichste geworden. Wirf, mein Kind, diese groben Werkzeuge von dir; sie sind nicht für deine Hände geschaffen. Lasse doch die Blüthe deiner Frühlingsjahre nicht durch diese beschwerliche Abmattung verwelken. Den Erdboden mit Schweiß befeuchten, und mit den verächtlichsten Thieren die Arbeit theilen, heißt das leben?

Die Faulheit verzuckerte diese Reden mit den schmeichelhaftesten Versprechungen, und vergaß nichts von allem dem, wodurch sie Theodonen auf ihre Parthey zu lenken hoffete. Der Jüngling hatte ihr aufmerksam zugehorchet: itzt hub er also an. Mein Vater redete schon etlichmal von dir, aber in Ausdrücken, die dir gar nicht viel Ehre bringen. Seinem Sagen nach mußt du die Quelle aller unsrer Uebel, und bey allen Tugendfreunden verhaßt seyn. Er setzte hinzu, deine Versprechungen wären lauter Fallstricke, uns heimlich zu überfallen; du wärest von der Armuth begleitet, (es ist gewiß jenes hagere und übelgekleidete Weib, das sich hinter dir versteckt;) die Laster wären deine Nachtreterinnen, und eben du bildetest die größten Bösewichte aus. Hoffe also nicht, meine Jugend zu verführen, und über mein Herz zu herrschen. Ich mag mir keine Vergnügungen einkaufen, die mir zu theuer zu stehen kämen. Du mußt wohl recht sehr zu fürchten seyn, da man mir eine solche Abneigung gegen dich einflösset;

denn mein Vater liebet mich, und seine vorsichtige Güte entfernet nur dasjenige von mir, was mir Gefahr bringen müßte. Dieses geredt wendt Theodon der Faulheit den Rücken; nimmt die tugendhafte Göttinn, die Geschäfftigkeit bey der Hand, und sprach: Komm mit mir, zu meinem Vater. Er wird sich ungemein freuen, mich in deiner Gesellschaft zu sehen. Kein Tag geht vorbey, daß du nicht der Gegenstand unsrer Gespräche bist. Er empfiehlt mir ohne Unterlaß, dich zu lieben, dich nie aus meinen Augen zu verliehren. Ich fühle es, daß mir dieser Gehorsam nicht schwer fallen wird. Von nun an sey meine Freundinn. Itzt machten sie sich auf den Weg, die Versicherungen einer unverletzlichen Treue wurden beyderseits öfters erneuert. Beyde nahmen den Himmel zum Zeugen ihrer Aufrichtigkeit: sie schwuren, alle Uebel müßten über den, der aus ihnen meyneidig werden sollte, sammentlich hereinbrechen, und alle Unglücksfälle sein Haupt im Staube hindrücken.

Aristhenes sah von ferne die Göttinn mit seinem Sohn herkommen. Er empfand die lebhafteste Freude, und dankte den unsterblichen Göttern, daß sie seinem Theodon die glückliche Wahl, die er itzt getroffen, eingeflösset hatten.

Die

Die Brieftasche.

Lieber Freund!

Ein Schreiben, ja, ein Schreiben,
Und ein poetisches verlanget man von mir.
Ich sollte es nicht länger schuldig bleiben:
Allein was kann denn ich dafür,
Daß mir die ganze Lust vergangen,
Der deutschen Verskunst nachzuhangen.
Denn daß ich nicht mehr reimen kann,
Das siehest du dem matten Reime an,
Der so, wie ihn ein blindes Ohngefähr
Auf dieses Blatt hat hingeschmiert,
Nur Eckel und Verdruß gebiehrt.
Und wenn er noch so fließend wär,
So habe ich das Reimen doch verschworen.
Wie aber hat sich diese Lust,
Wie hat sie sich so gar geschwind verlohren?
Mir ist es selber nicht bewußt.
Du sollst statt eines Briefs von mir
Zwey beßre Liedchen lesen;
Sie werden dir
Zum baldigen Genesen
Nicht gar die schlimsten Dienste thun.
Verfaugen diese nichts: so laß es nicht dabey beruhn.
Nein, lies die anderen,
Die du gedruckter hast, die schmackhaft-artigen,
Und höre ja nicht auf zu singen und zu lesen,
Bis du mir sagen kannst: Nun bin ich ganz genesen

Gnädiger Herr!

Dieß ist die erste Minute, wo ich in meinem itzigen Aufenthalte vollkommenes Vergnügen fühle. Ich habe die Ehre Euer Gnaden einen Mann vorzustellen, um den ich jedes andre Haus, nur das Ihrige nicht beneiden müßte. Sein Anstand, seine Mienen, seine Reden, alles überzeuget mich, daß er mein Andenken in L*** bald auslöschen wird. Auch dieses Opfer bringe ich gelassen dar, weil es das Wohl eines Hauses erfordert, dessen Andenken mir, wo ich immer seyn mag, Zeitlebens theuer und heilig seyn muß. Ich weiß es — und dieß macht mein Glück und meinen Ruhm aus — ja, ich werde dennoch stets bey dem redlichen Menschenfreunde unvergessen seyn, dessen Unterstützung ich alle meine Verdienste in der Litteratur zu verdanken habe. Wenn dieses ein besseres Leben zu nennen ist, so sind Euer Gnaden mein beßrer Vater; ich

Euer Gnaden

gehorsamster Sohn ꝛc.

Herr Sekretär!

Sie werden Sich noch daran erinnern, was Sie mir versprochen haben. Es ist um ein Meisterstück zu thun, das ich von dem Genie einer so muntern Gesellschaft erwarte. Der Titel unsers Lustspieles ist bestimmt: Der Herr im Hause. Wie artig

läßt

läßt er nicht! Wie viel verspricht uns der Hauptcharakter einer vernünftigen, rathschlägigen, bescheidenen Hausmutter! Itzt fragt sichs, worinn die Handlung bestehen soll. Ists ein hauswirthschaftliches Geschäft, oder ein Proceß, oder — was lachet man dort zur Seite so schalkhaft? O, wenn man meine Gedanken schon ohnehin erräth, so lasse ich das Schreiben bleiben. Sammeln Sie die Stimmen, und lassen Sie michs wissen, was in ihrem Rath entschieden worden. Auf Sie kömmt es an, ob unsre Unterhandlung deutsch oder französisch soll abgethan werden. Ich dächte — nein, ich will Ihnen nicht einreden. Meine höfliche Empfehlung an alle diejenigen, die mich mit ihrem geschätztesten Andenken beehren. Ich bin mit der ausnehmensten Hochachtung ꝛc.

Mein Herr!

Wir sollten Ihnen so was versprochen haben? Könnten wirs auch in einer Sache, die so hoch über unserm Gesichtskreise steht? Aufrichtig, Heer Poet, es steckt eine kleine Bosheit in Ihren Fragen. Sie möchten gern ausforschen, was für ein Schicksal wir uns in Zukunft wünscheten. Geben Sie sich ferner hierum keine Mühe. Wir können schweigen. — Aber mit der Theaterhandlung? — Hören Sies denn nicht, daß wir schweigen können? Wenden Sie sich in diesem Stück zu einem Rabener, und machen Sie uns nicht

so stolz; es hängt, sagt man, dieser Erbfehler unserm schwachen Geschlechte ohne das genug an. Sie runzeln die Stirne bey dieser Antwort? Wie? Sie legen den Brief gar weg? Warum setzten Sie unser geringhaltiges Wissen auf eine so heikle Probe? Das ist zu arg. Handeln Sie doch führohin Ihrem guten Charakter gemäß: beehren Sie uns immer mit Ihrer angenehmen Freundschaft. Nur mit gelehrten Dingen verschonen Sie uns. Zeitlebens werden wir uns alsdenn ein Vergnügen daraus machen, uns zu nennen

Mein Herr

Ihre gehorsamen ꝛc.

Aus unserm Versammlungszimmer am 31. Horn.

Antwort.

Ich sehe schon, Sie wollen mich erst eine Zeitlang necken, ehe Sie mit der Sprache herausgehen. Aber Sie irren sehr, wenn Sie glauben, ich lasse mich so leichterdingen verscheuchen. Mein Vergnügen, vernünftige Frauenzimmer gefunden zu haben, die so edel denken, ist mir zu theuer, als daß ich die seltenen Vortheile einer so werthen Freundschaft nicht nützen sollte. Ich will ja Ihnen allen den Ruhm gern lassen, den unser Theaterstück gewiß erhalten muß, wenn Sie mir ihre Einsichten und Empfindungen dazu mittheilen.

Sie können mir diese kleine Gefälligkeit nicht versagen: ich lese es an Ihren Augen, die ihr gutes Herz auch wider Willen verrathen. Mein komischer Versuch hat ja die beßte Absicht. Es ist um die Verbesserung der Sitten, um das Wohl Ihrer Vaterstadt zu thun. Und Sie, weil Sie Frauenzimmer sind, sollten nicht eben sowohl, als die Dichter verpflichtet seyn, Ihre edlen Talente zum Nutzen des Staates zu verwenden? Oder sind Sie es zufrieden, als schöne Statuen nur zur Verzierung zu prangen, ohne seine Mitbürger nach Maaßgabe Ihrer Fähigkeiten besser und gesitteter gemacht zu haben? So klein denken Sie nicht. Nun denn, versprechen Sie mir meine Fragen künftig zu beantworten. Ich fordre ja nichts anders, als daß Sie mir Ihre Gesinnungen darüber frey aufdecken. Leben Sie wohl, recht wohl, und schenken Sie Ihr Vertrauen einem Freund, der dasselbe durch seine Hochachtung und Ergebenheit Zeitlebens zu schätzen wissen wird. Ich bin vor hundert andern mit der aufrichtigsten ꝛc.

Mein lieber kleiner Freund!

Mein, ich muß Sie meinen theuersten Sohn nennen; denn Sie haben mir Ihr zärtliches Zutrauen, und eine recht kindliche Liebe geschenket. Angenehmers konnten Sie mir auf der Welt nichts geben, als diese freundschaftliche, unschuldige Zärtlichkeit. Se-

hen Sie ißt, warum ich ein so gutes Herz gegen Sie haben muß. Sie dörfen es nicht erst zu verdienen suchen. Sie zwingen einen, daß man Ihnen von Herzen gut seyn muß. Gleich bey dem ersten Besuche, den Sie mir machten, gewann ich Sie lieb; allein ich wollte in Errichtung unsrer Freundschaft nicht voreilig seyn. Ich studirte Sie zuerst ganz aus, und nun bin ich überzeugt, und nun bin ich vollkommen überzeugt, daß Sie meine größte Hochachtung und zärtlichste Vaterliebe verdienen. Ich schmeichle Ihnen nicht, mein Werthester; ich würde Ihnen aber auch nicht einmal Ihr wahres Lob beylegen, wenn ich von Ihrer tugendhaften Bescheidenheit nicht versichert wäre. Ich weiß es, Sie werden nicht stolz dabey, und die Schamröthe, die Ihre Wangen deckt, sagt mir, daß Sie alles Gute, so Sie haben, demjenigen mit demüthiger Erkenntlichkeit zustellen, der in Anstheilung seiner Gaben gegen Sie sich so freygebig erwiesen. Ja, der liebe Gott ist es, dem Sie alles zu danken haben, und der auch von allen Talenten, die er Ihnen so liebreich anvertrauet hat, einst genaue Rechenschaft abfordern wird. Aber zagen Sie nicht, mein Sohn, vielmehr fahren Sie fort durch ihre Frömmigkeit, durch ihre holde Unschuld, und Ihren Eifer alle Standespflichten pünktlich zu erfüllen, immer mehrere Gnaden vom gütigen Himmel herabzuziehen. Fahren Sie fort mit jener Andacht und Innbrunst in den Gotteshäusern Ihre unschuldigen Hände und Ihr reines Herz zum Schöpfer

und

und zur Mutter der reinen Liebe empor zu heben. Fahren Sie fort durch Ihr gesittetes, leutseliges und frommes Betragen alle die zu erbauen, die in ihren heitern Mienen lesen, daß die wahre Tugend und Unschuld allein einen fröhlichen Sinn, und ächtes, dauerhaftes Vergnügen gebähren könne. Bleiben Sie immer dieser Tugend und Unschuld getreu, und seyn Sie überzeugt, daß der Gedanke, ich bin ein geliebtes Kind Gottes, mehr Süssigkeit in sich faßt, als alle schwärmenden Freuden der Welt nicht geben können. Endlich bleiben Sie auch immer mein lieber Freund, oder wenn Sie lieber wollen, mein theuerster Sohn. Schenken Sie mir Ihr Vertrauen. Lassen Sie mich an Ihrem Vergnügen sowohl, als an Ihren Wiederwärtigkeiten Antheil nehmen. Eines wie das andere müssen gute Freunde miteinander theilen. Kann ich zur Ausbildung Ihres Verstandes und Ihres Herzens etwas beytragen, so lassen Sie michs nur an Ihren Augen lesen; ich werde es mit größter Lust vollziehn. Aber, mein liebenswürdiger Sohn, übers Jahr müssen wir uns trennen. Trauriger Gedanke für mich! Doch Ihr Glück heischt es, und ich bins zufrieden. Sie behalten doch immer ein Plätzchen in Ihrem frommen Herzen für mich auf. Unsre Freundschaft soll auch der Tod nicht trennen. Im Himmel werden wir uns wieder umarmen, und uns ewig miteinander erfreuen, daß unsre Freundschaft uns zur Tugend ein so mächtiger Antrieb gewesen. Kommen Sie in mei-

ne Vaterarme. Mein Stillschweigen soll Sie' empfinden lassen, wie beredt mein Vaterherz für Sie schlägt.

Ihr liebender Vater ꝛc.

An ebendenselben.

Sie werden doch Ihr Versprechen halten, und mich heute noch heimsuchen? Denken Sie nur, neun ganze Tage habe ich Sie nicht sehen, nicht sprechen können! Eine kleine Ewigkeit für mich. Ich war entsetzlich schwergeistig, und nur, weil es Ihre Gesundheit so haben wollte, konnte mir Ihre Abwesenheit erträglich werden. Hat Ihnen auch das Himmelbrod gut, recht gut angeschlagen? — Ja doch? — Ich erkundigte mich öfters darum; denn Sie wissen es, wie sehr ich an allem, was meinen lieben H** betrifft, Theil nehme. Karl sagte mir erst, Sie befänden sich bey Ihrem Mediciniren ganz wohl. „ Das freut mich ungemein, sprach ich. „ Und mich verdrießt es, daß ihm nicht auch eine Uebelkeit nach der andern, wie mir neulich, aufstieße. — Der lose Karl! Hätte ichs nicht an seinem Augedrücken gemerkt, daß er mich nur böse machen wollte, ich würde ihm diesen unchristlichen Wunsch nicht verzeihen können. Aber gut: daß Sie nun wieder völlig hergestellt sind. Kommen Sie ja doch recht bald zu mir; wir haben die artigsten Sachen miteinander zu lesen. Nur das saure Gesicht müssen

Sie

Sie nicht mitbringen, das Ihnen der neuliche Gesundheitstrunk abnöthigte. Oder ja, bringen Sie immer diese finstere Mine mit; ich möchte gar zu gern wissen, wie sie aussähen, wenn Sie zörnen wollten. — Immer gelächelt; ich traue Ihnen dennoch nicht allerdings. Ich schließe. Nicht wahr, um zwey Uhr? Mit offenen Armen eile ich Ihnen entgegen ꝛc.

Herr Autor!

Ich will es durchaus nicht, daß dieses ein Brief seyn soll: eine Beylage, oder wenn Sie wollen, eine Zuschrift ist es auf das kleine deutsche Geschenke, das ich Ihnen mache. Zudem wäre es ein Brief, so wäre er latein. Wiederum wenn ich an die ganze Welt deutsche Briefe schrieb, so schrieb ich an Sie allein gewiß keinen deutschen: man ist ja so gar vor Ihnen nicht sicher, gleich einen Platz in Ihrem Briefmagazine zu bekommen. Müssen schon meine * * an jenem Orte stehen, wo sonst nur die achtungswürdigsten Stellen classischer Autoren die Ehre haben angebracht zu werden! Hätten Sie mich doch zuvor darum gefragt: ich hätte es Ihnen nicht erlaubt, und dann, das weiß ich, würden Sie es dennoch gethan haben. Und so wäre ich zufrieden gewesen. Machen Sie es aber wirklich so? Ja! Mein B**, ihr Freund ist der Beweis. Von diesem nur ein Wort: er hat um die Lieutenantsstelle beym General angehalten, und was ich

weiß, hat er die beßte Hoffnung dazu. Herr N** hat seinen Entschluß wieder geändert: der gute Herr! Allein ich merke, es wird aus der Sache ein Gespräch: und ein Gespräch an einen, der nicht da ist, wäre beynahe ein Brief, und einen Brief schreibe ich nicht. Aber leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

Verehrungswürdiger Herr!

Meine Hand mag Ihnen fremd vorkommen; aber ich habe die Ehre Sie dennoch schon lang zu kennen, und eben so lang wünschte ich mir das Vergnügen, mich mit Ihnen, wo nicht mündlich, doch durch Briefe zu unterhalten. Endlich giebt mir mein Bruder die Gelegenheit dazu, da er wirklich das beneidenswerthe Glück genießt, unter Ihrer Aufsicht zu stehen. Ich liebe ihn, meinen Bruder; doch so blind ist meine Liebe nicht, daß ich seine jugendliche Fehler nicht kennen sollte. So oft ich ihn ansehe, dünkt er mich mehr des Erbarmens als einer Abneigung würdig zu seyn. Denn allemal erblicke ich in ihm einen lebendigen Beweis, daß junge Weysen mit ihren Aeltern zugleich ihr beßtes Erbtheil, eine anständige Erziehung einbüssen. Dieß ists, mein Herr, warum ich ihn Ihrer Sorgfalt aufs beßte empfehle. Ich kenne die ausnehmende Gabe, womit Sie der Himmel zum Wohl der lieben Jugend versehen hat; ich kenne den Eifer, mit welchem Sie in dieser Berufspflicht unverdrossen

arbei-

arbeiten. Wie glücklich muß ich ihn und mich schätzen, wenn Sie sich würdigen sollten, bey selbem Vaterstelle zu vertreten! Gewiß, Sie werden mich Ihnen auf mein ganzes Leben verpflichten; und meine Dankbegierd soll so groß seyn, als unmächtig ich zu einer würdigen Vergeltung bin. Dieser Ausdruck, ich gestehe es, ist so gemein, daß er oft auch den kalten Lippen des schwatzhaftesten Politikers entwischt. Allein denken Sie ja nicht, daß ich der Mode zu lieb so rede; nein, mein Bruderherz redt, und ich versichere Sie, diese Ihre Gunst nicht eher zu vergessen, als ich zu denken aufhören werde 2c. 2c.

Von ebendemselben an ebendenselben.

Schließen Sie aus meiner Nachlässigkeit im Antworten ja nicht auf den Eindruck, den Ihre schätzbareste Zuschrift auf mein Herz gemacht. So kurz sie auch immer seyn mochte, so viele Freude empfand ich dennoch dabey. Sie faßten in wenig Worten alles, was meine Wünsche völlig befriedigte, da Sie meinen Bruder und mich Ihrer Gewogenheit so nachdrücklich versicherten. Ihrer Großmuth allein darf ich dieses Glück zuschreiben. Geben Sie mir doch, ich bitte Sie, Gelegenheit, wenigst die Fortdauer derselben verdienen zu können. Ich bin 2c.

Theuerster Herr Professor!

Ich weiß es wohl, viele meiner Mitschüler werden Ihnen schönere Briefe zu Ihrem Namensfest überschicken; aber daß es ein einziger aufrichtiger meyne, als ich, gebe ich durchaus nicht zu. So schwach ich im Komplimentmachen bin, so eifrig werde ich für Ihr Wohl den Himmel bitten, und er muß meine Wünsche erhören; denn Sie verdienen es. Ja doch, leben Sie immer vergnügt, immer glücklich. Die heilsamen Ermahnungen, die Sie mir so oft und väterlich gaben, sollten Zeitlebens die Richtschnur meines Betragens seyn, und Zeitlebens werde ich mich freuen, daß ich Ihr Schüler gewesen, und noch itzt mich nennen darf ꝛc.

F. J. W*.

Von einem andern Schüler.

Sind Sie zufrieden, wenn ich auf künftiges Namensfest eben das wünsche, was ich für meinen theuersten Papa an eben diesem Tag erflehen werde? Sehen Sie, wie hoch ich Sie schätze, und wie sehr ich Sie lieb habe. Warum mußten Sie uns doch verlassen? — Aber auch itzt werde ich alle Kräfte anwenden, Ihren guten Lehren nachzuleben, und Ihnen Ehre zu machen. Mit dieser Versicherung bleibe ich stets aus verpflichtester Erkenntlichkeit u. s. w.

J. F. G*.

Von einem andern Schüler.

Ich sollte Ihnen zur Feyerlichkeit künftigen Sonnabends glückwünschen, und mich für die väterliche Obsorg, die Sie für einen Unverdienten so liebreich trugen, recht kindlich bedanken. Aber wie? Da weiß ich mir nicht zu rathen. Sie kennen meinen guten Willen und mein Unvermögen. Wünschen Sie sich doch selber, was zu Ihrem Beßten das beßte ist. Diese Wünsche will ich dann bekräftigen, und der gütige Allvater, wenn je mein schwaches Gebeth etwas vermag, muß sie auch werkthätig bekräftigen. Sehen Sie, dieß ist mein aufrichtig Kompliment; ich bin ununterbrochen mit der zärtlichsten Ehrfurcht ꝛc.

B. G**.

Von einem andern Schüler.

So groß ich bin, so klein darf mein Brief werden, weil ich nichts neues sagen kann, und Sie mir das alte ohnehin glauben. Tausend gute Wünsche also zu Ihrem Namenstag, und eben so viele Danksagungen für Ihre ausnehmende Güte gegen mich! Hier ist alles, was ich sagen kann, und mit diesem ungeheuchelten Sinn bleibe ich bis ins Grabe ꝛc.

S. G*.

Von

Von einem andern Schüler.

Erlauben Sie mir zu fragen, wie Sie sich befinden. — Immer gut. — Nun das macht mir ungemein viel Vergnügen. Und sind Sie mir auch noch immer gut? Sie dörfen mir da Ja nicht versagen, sonst würde ich untröstlich seyn. Der Ewige erhalte Sie ja noch lang zum beßten Ihrer ehemaligen, itzigen, und künftigen Schüler, und wenn meine frommen Wünsche was vermögen, so müssen Sie den festlichen Tag Ihres heiligen Namenspatronen bis in die spätesten Jahre in beßtem Wohlseyn feyern. Werden Sie gar nicht mehr zu uns zurückkehren? Welch verbindlichen Dank würde ich Ihnen mündlich wiederholen für die vielen und grossen Wohlthaten, die Sie mir so freundschaftlich erwiesen haben. Ich werde selbe nimmer vergessen, und unausgesetzt mit der ergebensten Erkenntlichkeit seyn

Ihr verpflichtester Sohn F. S.**

N. S. Meine liebe Mama, und meine Brüder lassen Ihnen durch mich recht viel schönes sagen.

Von einem andern Schüler.

Sie denken doch noch daran, wie viel Anlaß zur Geduld ich Ihnen drey volle Jahre lang gegeben habe. Wie halt junge Leute flatterhaft sind, bis Ihnen die Grillen ein wenig versauset haben. Aber

itzt

itzt bin ich älter, und, hätte bald gesagt, vernünftiger. Lieber ists mir, wenns andre sagen. Ihrem gütigen Unterricht verdanke ich es, und stets wird er mir schätzbar seyn: meine Aufführung soll es beweisen. Dieser mein Entschluß, ich weiß es, macht Ihnen Vergnügen. Möchte doch der Allgütige Sie immer nach Verdienste, und meinen kindlichen Wünschen gemäß segnen, und belohnen! Ja, er wird es thun, und Sie müssen ohne Ausnahm glücklich seyn. Noch oft, recht sehr oft müssen Sie Ihr Namensfest in vollkommenem Wohlseyn feyern, und sich freuen, so böse junge Herrchen, wie ich — war, zur Pflicht angeleitet zu haben. Ich werde, so lang ich Athem schöpfe, mit allersinnlicher Erkenntlichkeit und Liebe seyn ꝛc.

J. C. S**.

Von einem andern Schüler.

Eben itzt komme ich aus der Komödie. Der Herr Professor, Ihr Freund, fragte mich, ob ich Ihnen keinen Brief schreiben wolle. Ich entschuldigte mich, und wandte mein Unvermögen vor. Was würde er denn seinem lieben Lehrer sagen, fragte er weiters, wenn er ihn mündlich sprechen könnte? — Ich? ich würde ihm kurz und aufrichtig alles das Gute anwünschen, was ihn vergnügen, und wahrhaft glücklich machen könnte; ich würde ihm für seine so oft mir erwiesene grosse Gutthaten aufs verbindlichste danken: damit

mich

mich ferner seiner Güte und seinem liebreichen Andenken empfehlen, und ihm hinwieder versprechen, in meinem Gebeth lebenlänglich seiner eingedenkt zu seyn. — — Genug, unvergleichlich! Schreib er alles das fein nieder; der Brief muß seinem liebenswürdigen Vater gewiß gefallen. — — Dieß war unsere Unterredung. Sicher, gefällt Ihnen denn dieser Brief? So hab ich nichts mehr beyzusetzen, als die Bitte, daß Sie mir erlauben, mich meine Tage mit tiefester Ehrfurcht und kindlichliebendem Zutrauen zu nennen

Ihren ꝛc. D. B**.

Von einem andern Schüler.

Das ist doch entsetzlich, daß ich der letzte seyn muß, der Ihnen seine kindliche Pflicht bezeugt! Aber wie werde ich im Stande seyn einen Glückswunschbrief zu schreiben, der Ihrer würdig ist? Dörfens andere, so werden Sie mir meine Dreistigkeit auch zu gut halten; so dachte ich, und wagte es. Zu meinem Vortheile nehme ich itzt als der letzte meiner Mitschüler ihre und aller Freunde, die es gut mit Ihnen meynen, aufrichtige Wünsche zusammen. Täglich werde ich zum Thron des Unendlichen mein sehnliches Flehn abschicken, daß er Sie, theuerster Lehrer, noch lang mit seinem himmlischen Segen reichlich überhäufen wolle. Ich schließe meinen Brief, und mich in Ihr liebvolles

volles Vaterherz, und bin vor tausend andern

Theuerster Lehrer

Ihr zwar schlimmer, doch recht aufrichtig ergebner S. D**.

Mein theurer Freund!

Ich war den ganzen Tag in recht guter Laune, und hatte schon die hübschesten Einfälle auf Ihren Geburtstag gesammelt. Zum Unglück las ich Ihren letzten Brief noch einmal. Hätte ich ihn doch nicht wieder gelesen! Ich spürte mit einem scharfen philosophischen Blicke dem zureichenden Grund nach, wie sich doch Ihre Noblesse so tief erniedrigen könnte, und ärgerte mich recht von Herzen darüber. Wie, dachte ich, hätte denn der S*** Adel nichts zu thun, als durch feine Schriften seinen Geschmack zu bilden, und mit Aufführung ausgesuchter Theaterstücke und Operetten, einer ansehnlichen Versammlung jene Stunden wegzudeclamiren und zu vertrillern, die doch nach häuslichen oder Staatsgeschäfften dem Kartenmischen so heilig geweiht seyn sollten. Unterhaltungen kleiner Geister! Bey uns geht es ganz anders. Leute von Stande haben wichtigere Depeschen, als durch so schulmässiges Zeug aufs höchste einige Empfindungen der moralischen Tugenden und menschenfreundliche, patriotische Sentiments sich einpropfen zu lassen. Zu was diese

Tändeleyen, wenn man Geld genug hat, oder gern haben möchte? Ists nicht nützlicher für das allgemeine Wohl, seine Kinder nach den Grundsätzen und dem Beyspiel der Aeltern erziehen? Ists nicht weit rühmlicher, wenn endlich unter patriotischem Eifer, seine Grundstücke vielmehr als seine Kenntnisse zu erweitern, die würdigen Haare unter der Perücke grau werden von Zähren und dem Schweiß, so man dem Vaterland oder — zu lieb verschwendet? — — — Sind Sie es bald satt mit meinen Kommentarien? Wie muß Ihr H*** itzt seyn, wenn er noch mehr als die Hälfte artiger ist als zuvor? Ich werde ihn mit Freuden empfangen. Von den * * möchte ich gar nicht reden. Wenn mein P** in künftiger Prüfung nicht besteht, so mögen Sie zusehen. Ich will keinen Theil daran haben. Warum bezauberten Sie ihn so, daß er alles andere liegen läßt, nur Ihren Auftrag glücklich auszuführen. Herr E*** macht Ihnen den zärtlichsten Glückwunsch, wie ich, der ich bleibe ꝛc.

Ihr C. S**.

N. S. Sie werden doch reinen Mund zu halten wissen. Giebts Händel, so läugne ich Ihnen meine eigne Hand weg. O hier giebts Advokaten, die ꝛc.

Unphilosophischer Freund!

Ey doch! so balde schon? Wer hätte sichs versprochen,
So einen seltnen Gast so balde schon zu sehn?

So

So balde schon? Es sind . . . wie viel? . . Kaum fünfzehn Wochen:
Nur fünfzehn? Hum! Dieß sind ja lang nicht fünfmal zehn?
Ein Vierteljahr hindurch an seinen Freund nicht schreiben,
Was soll denn dieses seyn? Es läßt noch ziemlich gut.
Ein Freund kann ohne Brief der alte Freund verbleiben:
Ists denn ein Blatt Papier, worauf sein Wesen ruht?
Ich glaub es einmal nicht! Und sagt man mirs in Schlüssen,
Die überzeugend thun, und in Soriten her:
So soll es der Sorit, die Schlüsse sollens büssen!
Fapesmo! Frisesom! kommt mir ja nimmermehr!
Ich bin der Barbarey gar früh schon gram geworden:
Wie lange ists, daß mirs ab diesen Dingen graut!
Die ganze Herrlichkeit vom Syllogismusorden,
Worauf der matte Witz der Schule Schlösser baut,
Ist immer Finsterniß und Nacht in meinen Augen;
Das Ohr alleine hört manch heischres Atqui schreyn.
Ich dachte: dieses Zeug wozu solls dir denn taugen?
Du wirst ja dennoch einst kein Messendoctor seyn!

So laß sie polderen; so laß sie taumelnd zanken!
Genieß der stillen Ruh, die dir dein Phöbus schenkt — —
So war ich stets gesinnt. Mein Haß war ohne Schranken:
Mein Grolle von der Art, die niemal friedlich denkt.
Itzt wenn man mir den Satz methodisch demonstriret,
Daß der kein Freund kann seyn, der fünfzehn Wochen schweigt,
Wird mein erboßter Haß von neuem aufgerühret —
Wie wird mirs daherum! — — Die rege Galle steigt!
Denn hält die Schlußred Stich, die man aus diesem Schweigen
Auf die Verlegenheit der alten Freundschaft zieht;
So scheint sich mir darinn noch ein Gespenst zu zeigen,
Vor dem mein Geist so wie vor Abentheuern flieht.
Die zweyte Folge, die nur aus der ersten fließet,
Ist dieses Abentheur! Sie giebt mir erst den Rest — —
Wenns wahr ist, daß ein Freund des alten Freunds vergisset,
An den er lange Zeit kein Schreiben kommen läßt:

So folget richtig . . . Was ? . . daß ich an dich
nicht denke ?
Was noch ? . . Ein Enthymem macht uns das
Dunkle klar.
Es ist schon lange Zeit, (merk die gelehrten
Ränke.)
Seit dem der Muse Reiz zu mir gekommen
war:
Das Ergo läßt man dir und deinem Urtheil über:
Du siehst wohl selbst die Macht der Folgereyen
ein.
Nein, nein! du hassest sie: die Musen sind dir lieber;
Sie können ohne Kram gezwungner Fugen seyn:
Sie singen sonder Zwang: sie lassen sich nicht schließen;
Ein freyes Wesen ists, was ihre Oden würzt.
Sie können das Gezänk der trocknen Schule missen,
Wo Satz auf Satz sich häuft, und Schluß auf
Schlusse stürzt.
Sie hassen es sogar; sie mögen es nicht dulden,
Und die Pedanterie ist, was sie böse macht.
Ja, hätte sie Verstand, so wäre dein Verschulden,
So wie das meinige, ins helle Licht gebracht.
Allein das gieng noch ab! Fort, Sätze! fort, ihr
Schlüsse!
Und was die Schule noch für Mißgeburten heckt,
Wenn ich den alten Freund mit neuem Witze grüsse,
Der nur nach Redlichkeit, und ächter Freund-
schaft schmeckt.

Mit neuem Witze? . . Hui! wie ist mirs doch entwischet!

Freund, halte mirs zu gut: ich stotterte ja nur.
Ich hatte kurz zuvor den Schulwitz ausgezischet:
Wie leicht geschah, daß mirs so unvermerkt entfuhr!
Ich wiederrufe! — Freund, es darf und soll nichts gelten.
Du sollst von mir noch Witz, noch Künsteleyen sehn.
Wie würdest du nicht dieß mein dreistes Wesen schelten!
Wie ferne würde ich von meiner Scheibe gehn!
Ich wollte dießmal nur den bittern Vorwurf heben,
Daß dich mein fauler Kiel so lange nicht begrüßt:
Ich wollte nur die Prob, und die Versichrung geben,
Daß ich der — o, und daß du der — o bist.

Freund, theurer Freund!

Ach! Schon wieder vierzehn Tage, ohne eine Antwort, ohne Ihre schönen Briefe, ohne Ihren D***, den man hier mit Schmerzen erwartet! . . Sind Sie krank? das verhüte der Himmel! . . Sind meine Briefe liegen geblieben? O die verwünschte Post! . . Oder sind Sie böse auf mich, und haben mich gar von Ihrer Freundschaft ausgeschlossen? Worinn hab ich ge-

gefehlet, worinn hab ich Sie so sehr beleidigen können? . . Weg heute mit Vorwürfen! Nichts dann Freundschaft, Liebe, und Fröhlichkeit sollen meinen Brief begeistern. Der feyerliche Tag, Ihr Geburtstag befiehlt es. Hören Sie meine Wünsche, mit der Bedingung, daß Sie mehr auf mein Herz, als meine Worte sehen. Ich wünsche Ihnen alles, alles, was ich nur kann, mehr als mir selbst wünsche ich Ihnen. Noch eine Menge zufriedener Jahre, die Sie zu meinem, zu Ihres Vaterlandes, und zum Nutzen der ganzen deutschen Welt verwenden müssen. Fahren Sie doch fort, sich der Gunst frommer Musen zu bedienen, deren Liebling Sie sind, und beglücken Sie uns noch oft mit so glücklichen Arbeiten. Und mir wünsche ich die Fortdauer Ihrer edlen Gesinnungen und Ihres guten Herzens gegen mich, ob ich gleich beydes nicht verliehren kann, ohne mich selbst zu verliehren. Meine lieben Aeltern, meine Geschwisterten und Herr S** erneuern meine Wünsche, und verlangen aufrichtig zu seyn, wie ich ꝛc. ꝛc.

Wohlthätiger Freund!

Urtheilen Sie, was Vergnügen mein Herz fühlte, da Ihre * * ankamen: stellen Sie sich vor, mit was Begierd ich dem Posthause zueilte, das Päckgen auf dem Weg eröffnete, den Brief erbrach, der meine Begierd noch mehr anflammte. Ich erblickte meinen

Namen, ich erschrack, recht sehr erschrack ich. Himmel, dachte ich — ich ein Autor! Was wird die Welt — — — Doch ich war zu stolz, mich lang mit diesem Gedanken zu quälen, und weckte mich zur Freud auf. Mein Freund, sagte ich zu mir selber, hat es gethan; sehe er zu. Ja sehen Sie zu. Ich bin ganz zufrieden, ganz entzückt. Ich — — — ein Autor? Ich ein Mitglied einer kleinen Gesellschaft, die so grosse Dinge unternimmt? dem Schicksale sey es gedanket: mein, Ihnen, theuerster Freund. Genug hievon. Schnell trug ich die Neuigkeit meinem Lehrer zu; er empfand eben das, was ich. Setzen Sie in Gedanken hinzu, was ich weglassen muß, um Ihnen die Mühe zu lesen zu ersparen. Eines nur muß ich Sie noch bitten: schließen Sie mich recht enge in die Freundschaft des liebenswürdigen Herrchens, der auch mein Freund zu seyn verlanget. Hier ist mein Versprechen und meine Hand. Liebt er mich, wie ich ihn nach Ihrer Schilderung lieben muß, so wird er sich freuen, wie ich mich freue, daß ich ihm zuvorgekommen bin. Ich liebe Sie, mein beßter Freund, recht sehr, und wünsche Ihnen mir der größten Dankbarkeit alles Vergnügen. ꝛc.

Werthester Freund!

Ein recht schalkhaftes Vergnügen fühlte ich in meinem Herzen, als ich in Ihrem Brief las: Ihr

neuer

neuer Freund würde Ihnen selbst auf Ihr Namensfest Glückwünschen; allein ich verboth ihms ausdrücklich. Sie müssen so freundschaftliche Wünsche erst verdienen, und weil mein D** doch schon ein Herr Logiker ist, so dörfen Sie als Rhetor schon den ersten Schritt zu so angenehmen Auftritten machen, u. s. w. Ha, rief ich zu meinem ernsthaften Hofmeister — ich bediene mich Ihres eigenen Ausdruckes, ohne zu wissen, warum; und zu vorwitzig mag ich eben nicht seyn — ha, sagte ich zu ihm, der Herr Professor wird über sich selbst lachen müssen; ja, ja, gewiß er wird lachen müssen, daß ich dießmal seinen guten Ermahnungen so schön zuvorgekommen bin. O glauben Sie mirs, und wenn er auch kein Logiker wäre, so würde es mich doch freuen, daß ich meinem Freunde zuvorgekommen bin. Sie empfohlen mir ihn, und dieß ist mir übrig genug, sein Herz für eines der Beßten in der Welt zu halten. Wären doch meine Briefe so moralisch, so voll Gefühles für die Tugend, als der Seinige ist! Sagen Sie ihm, sein Mitleiden, das mein gehabtes Schicksal in seiner frommen Brust erreget, sey mir zu theuer, als daß ich ihm die Uebelkeit verschweigen könnte, die mich zehn Tage entkräftet im Bette liegend ein gefährliches Fieber erwarten hieß. Wirklich befinde ich mich wieder zu Bette, und dieß ist die Ursache, warum ich mich dießmal einer fremden Hand bedienen muß. Wer den Brief geschrieben? Genug, daß ich

ihn andictire ; den Sekretär sollen sie künftiges Schuljahr bey Ihnen sehen. — — Was der Herr Logiker in seinem Briefe gesagt habe? Von Ihnen — — nichts gutes. Sie haben ihn genecket; Sie haben ihm den Brief nur vorgelesen ; Sie haben ihm kleine Grausamkeiten angethan. Lauter Dinge, die eine Rache verdienen. Aber nun kenne ich schon seine gute Seele , sie ist keiner Rache fähig. Wohlan , ich werde mich seiner annehmen, der nächste Brief soll die Rache mit sich bringen; ja verlassen Sie sich darauf. — — Wie es auf der Brust drängt! — Sollte es eine Strafe des Himmels seyn, daß ich auf Rache gedenke ? oder des Aerzvaters Apollo, daß ich so alles durcheinander werfe ? Ich meyne es ja eben so böse nicht, und was das andere betrifft, so ist ein freundschaftlicher Brief alsdenn regelmässig, wenn er nicht nach Regeln, sondern nur nach Empfindung geschrieben ist. Ich will nicht lang klügeln, und schweige. ꝛc.

An ebendenselben.

Ihre Kenntniß meines Herzens mag Ihnen das Vergnügen zu empfinden geben , das meine Seele gefühlet , als ich in der wöchentlichen Anzeige der ankommenden Ausländer den Namen eines Mannes erblickte, der ein Bürger jener Stadt ist , die sich mein Herzensfreund zum Aufenthalt wählte. Sogleich suchte ich Gelegenheit ihn zu sprechen, und fand sie: und

fand

fand in seinem Umgang den schätzbarsten Mann noch schätzbarer, als er mich Ihrer genauen Bekanntschaft auf eine Art versicherte, die mit den schönsten, nicht unerwarteten Lobsprüchen meines Freundes verbunden war. Eben jener Tag wars, der mir dieses süsse Vergnügen gegönnet, wo ich die Ehre genoß, die Rolle der — — auf öffentlichem Theater zu spielen. Wie das Trauerspiel ausgefallen, mag Ihnen Herr R**, der auf mein Einladen begierig erschien, genauer berichten. Ich mußte ihm Tags darauf den Lobspruch abgeschrieben geben, den man bey Darreichung zweyer Prämien — freuen Sie sich mit mir! — nicht ohne mein Erröthen abgelesen. Er wird sich wohl die Freyheit herausnehmen, Ihnen die Verse zu zeigen, so sehr ich ihms verboth, und er mirs versprechen mußte. Gut, daß ich nicht bey Ihnen bin, wenn Sie sie lesen! Ein Wunsch, denn ich nicht einmal für möglich hielt, daß er in meinem Herzen aufstiege. Leben Sie wohl, ich reise in die Herbstferien. Dörfte ich sie an Ihrer Seite zubringen, wie glücklich wäre

Ihr F. P**!

Minerva an den Maler.

Male, Künstler, mir den Jüngling,
Male seine holde Jugend,
Schöner noch von Reiz der Tugend:
Einen ganz besondern Jüngling.

Mache, daß durch deine Hand
Klugheit, Scharfsinn und Verstand
Aus den Augen sittsam glänzen.
Jede muß von seinen Gaben
Ihre Züg' im Portrait haben.
Alles soll die enge Gränzen
Deiner Kunst — — — —

Doch der Künstler, sehe ich,
Legt den Pinsel hin, und spricht:
Göttinn! nein . . . das kann ich nicht.

Guter Freund!

Nun ist der Zeitpunkt da, wo ich Ihnen denjenigen, dessen Hand ich mich in einem meiner Briefe bedienet, zu entdecken versprach. Er steht wirklich vor Ihnen. Betrachten Sie ihn wohl. Treue und Aufrichtigkeit zeichnen sich auf seiner Stirne aus. Frömmigkeit und Gottesfurcht sprechen aus seinen Handlungen, und sein Gespräch würzen Erfahrung und Belesenheit, die er er sich zwar erst letztere Jahre nicht ohne unverdrossene Müh erwarb; denn die erste Zeit seiner Studien bracht er in * * zu, und wie? — Wie es insgemein an einem Ort seyn kann, wo — — Doch dieß geht mich anders nicht an, als so weit mein Freund dadurch Schaden litt, den er itzt in * * zu ersetzen bedacht ist. Ja, durch Ihre Hülfe unterstützt, verspricht er sich, seinen Zweck sicher zu erreichen, und

ich verspreche ihms auch. Kennete ich Ihr gutes Herz gegen mich und alle Hülfbedürftigen nicht, so würde ich Sie um Ihre Huld für den Verlassenen recht inständig bitten. Itzt sage ich Ihnen nur, daß er mein ander Ich ist; was Sie ihm erweisen, dafür verbinden Sie auf Lebenlang

Ihren F. P**.

An ebendenselben.

Sie wollen mit mir zanken, daß ich dießmal den Geheimnißvollen zu lange gemacht und daß eben dieses Sie außer Stande gesetzt meinem Freunde anders, als mit Ihren Wünschen, zu dienen. Genug, Sie thaten Ihr möglichstes, und der Vorsicht gefiel es nicht, Ihre Bemühungen und die Hoffnung des Mitleidwürdigen zu krönen. O, die Scene sollten Sie gesehen haben, da er, als ich wirklich Ihren allerliebsten Brief las, in mein Zimmer hereinfloh, und unter wechselweisen Umhalsungen sprachlos eine Zeitlang in meinen Armen lag. Wie schlug das Herz mir bey seinen beredten Seufzern, bis er sich endlich aus seinem betäubten Vergnügen erhob, und mit thränenden Augen Ihrer und Ihrer Freunde, und Ihrer Landesleute freundschaftliches Wesen anpries. Die Stunden schienen uns neubeflügelt zu seyn, und das vergnügte Gespräche von Ihnen zu unterbrechen, war uns unmöglich. Ach könnten Sie doch dieses Jahr bey

uns

uns seyn! Nein, so gut soll mirs nicht werden; — und mir bürden Sie die Schuld auf? Mir? — Hätte ich nicht Ursach auch ein wenig zu zanken? Ich mag dennoch nicht, ich schätze Sie zu sehr, und Ihr Gezänke ist auch Liebe, und weil es Liebe ist, so will ich keine Sylbe von Vertheidigung sagen. Leben Sie wohl ꝛc.

An Herrn ***.

Zeit und Pflicht erfordern es, daß ich den ehrerbietigsten Dank mit den heißesten Glückswünschen vereinige. Ich bin aber wirklich in einer so fatalen Lage, daß ich keines nach Würde entrichten kann. Denken Sie nur, ich hab mein ganz Ingenium elend eingebüßt. Ich packte bey meiner Abreise alle meine Schriften in ein Kistchen sorgfältig zusammen; und nun sind sie, der Himmel weiß, wohin gekommen. Wenigst kann ich sie unmöglich erfragen. Man darf sich leicht einbilden, daß ein junger Poet sich vor allem einen hübschen Vorrath von Danksagungen und Gratulationskomplimenten sammelt, um bey jeder Anwandelung der Begeisterung seinen gelehrten Kram den Mecenaten aufzudringen. Allein mein Schicksal ist entschieden, und meine drey ehedem so raschen Finger mögen itzt immer am Altar der Pallas zum Denkmaal meines unwiederbringlichen Unglückes angeheftet bleiben. — — Schon sehe ich, wie sich eine Rotte

Land-

Landstreicher — die Anzahl dieser Kosmopoliten ist sehr beträchtlich in meinem wackern Vaterland — über mein Kistlein hinmacht; denn ich zweifle nicht, es müsse unterwegs vom Wagen, der meinen Reichthum trug, gestürzet seyn. Mit welchem Wolfshunger werden die glücklichen Finder die Beute verschlungen haben, die ihrer hausirenden Familie auf einmal aufhelfen sollte. Sie öffnen den Schatzkasten, — — verdammt! so muß der T** uns nichts als Lumpen in die Hände spielen! — — Sachte, sachte, meine lieben Leute. Ihr kennet den Werth euers Fundes zu wenig. Lasset euch doch, um meiner Autorschaft willen eines bessern belehren. Es sind — — Umsonst, die Dummköpfe sind taub. Schon liegt die Arbeit so vieler durchgewachten Nächte hinter einer unrühmlichen Hecke. Unbegraben vermodern sie binnen wenig Tagen, meine lieben Hirngeburten, an denen ich ganze Jahre auszuhecken hatte. Nein ich werde nicht mehr Vater, wenn ich an meinen Kindern nichts als Unstern erleben muß. — Bedauern Sie mich, theuerster Gönner, und erlauben Sie mir nur noch den einzigen Trost, daß ich die Tage meines kinderlosen Lebens ꝛc.

Antwort.

Ich habe beyde Ihre Briefe erhalten: und keinen noch beantwortet. Wäre der erste nicht, wollte ich mit dem andern bald fertig seyn. Das ist

doch

doch entsetzlich! Alle Ihre Schriften hin! — Ein unseliger Fuhrmann hat sie auf einen Streich zum kinderlosen Vater, zum bettelarmen Dichter, zum ausgehaußten *** gemacht. Doch Geduld! Kein ausgeplünderter Wandersmann ist so verlassen, daß ihm nicht noch mildherzige Leute Hülf und Trost brächten. Ich will Ihrer Armuth unter die Arme greifen, und mit einem Plan eines extraschönen Lustspiels zur Brandsteuer aufwarten. Springt Ihnen jeder Ihrer guten Freunde nur mit einem einzigen Stück bey, es sey eine Theaterpiese, oder ein gereimtes Kompliment, oder — oder was immer: so werden Sie binnen kurzer Zeit, wie gewisse Handelsleute, nach der Bankrote reicher, als Sie zuvor nie gewesen.

Der Titel des zuschaffenden Werks ist: das Kistchen, eine Tragikomödie. Sie wissen, mein Herr, was eine Hypothese ist, und daß ohne Hypothese die dramatische Dichtkunst nicht bestehen kann. Nun setzen wir, daß an eben dem Ort, wo Sie Ihre Schriften verlohren haben, ein gewisser quidam sich finde, der unter das Volk ärgerliche, aufrührische Schriften ausgestreuet, und daß man den Verfasser dieser Schmähschriften überall aufsuche, und hundert Thaler auf seinen Kopf geschlagen. Ein Hatschier hatte grossen Appetit die hundert Thaler zu haschen; in dieser Absicht giebt er sich alle mögliche Mühe, den Urheber, von dem wir reden, ausfündig zu machen. Eben recht kömmt er an die Stelle, wo die Landstreicher

cher den Raub Ihres Schweißes liegen ließen. Er erblickt ein Kistchen, er findt Schriften, Briefe; u. a. m. Aha — sagt er — hier sind sie, meine hundert Thaler! Er hebt das Kistchen auf, nimmt es geheimnißvoll unter die Arme, und will es zum Richter tragen. Auf dem Weg trift er den verunglückten Poeten an, eben den, der das Kistchen verlohren hat. Der Eigenthümer greift auf sein Haab und Gut. Halt! rief hier der Häscher: bist du also der Verfasser der Schriften, die in diesem Kistlein verschlossen sind? Gut, gut; komm nur mit mir. Sogleich macht er sich über meinen Menschen her, bindt ihm die Händ auf den Rücken, und führt ihn im Triumph in die Stadt. Man kerkert ihn ein, man macht ihm den Proceß, man öffnet das Kistchen, und findt — Was? — Lauter unschuldige Kreaturen — — Hic ridetur. — Man läßt den armen Arrestanten los, giebt ihm sein Kistchen zurück, und — der Vorhang fällt, das Spiel ist aus.

Da haben Sie nun meine Beysteuer; mit diesem Fetzen können Sie schon Ihre erste Blösse bedecken, bis andere Hülfstruppen anrücken, und Sie in den Stand setzen, eine zweyte Bankerote auszuhalten. Itzt nur noch ein Wort auf ihren letzten Brief ꝛc.

Verehrungswürdiger Herr!

Sie denken ohne Zweifel, und denken mit Recht, ich sey Ihrem Befehl gar zu getreu nachgekommen,

men, da ich Ihr verbindliches Schreiben noch nicht beantwortet. Sie selber, ja Sie sind Ursach davon. Die Furcht, da ich Ihren Brief gelesen, diese untersagte mirs noch mehr als Ihr verboth, daß ichs nicht wagte die Feder anzusetzen, weil ich mich außer Stande sah so schön, so empfindsam zu schreiben, wie Sie es thaten. Diese Schüchternheit raubte mir so lang das Vergnügen, Sie wieder zu sprechen. Ich kann Sie davon nicht besser überzeugen, als wenn ich, meiner natürlichen Blödigkeit zum Trotze bey diesem Jahreswechsel Ihnen meine Wünsche schriftlich abfasse. Sie müssen das Neue Jahr, und noch recht viele andere im beßten Wohlseyn zurücklegen; und alle Ihre eigenen Wünsche müssen vollkommen in Erfüllung gehen. Für die Güte und Freundschaft, die Sie meinem Sohn so liebreich schenken, erstatte ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Sie verpflichten mich dadurch um so vielmehr, als mein Kind selber, weil eine Mutter das Gewicht dieser Gutthat um so stärker zu empfinden und zu schätzen weiß. Ich vernehme mit Schmerzen, daß sein Studiren nicht nach Wunsche vor sich geht; und nur die Versicherung, daß der Kleine an seinem Fleiß nichts ermangeln läßt, kann mich trösten. Daß Sie aber auch mit seiner Aufführung vollkommen zufrieden sind, dieß ist mir über alles. Vielleicht, ich hoffe es, wird sein Fortgang in den Wissenschaften auch nach und nach erwünschter ausfallen, und zu diesem Ende weiß ich nichts bessers zu thun, als ihn seiner

ner lieben Mama — nicht wahr, Sie versprachen mirs, meine Stelle zu vertreten? — Aufs angelegentlichste ferner zu empfehlen. Sie werden dadurch aufs neue zur verpflichtesten Schuldnerinn machen eine Mutter, die die Ehre hat sich die Tage ihres ganzen Lebens mit der ergebensten Erkenntlichkeit zu nennen ꝛc.

Hochzuehrender Herr!

Nun bin ich Ihnen eine Antwort und eine Gegenvisite schuldig. Das ist zu viel. Das ist also auch die Ursache, warum ich Ihnen sagen muß, ich habe mich eine Stunde darnach, da Sie so eilfertig wider mein Vermuthen abgereiset, in ihrem Gasthofe eingefunden, um Ihnen einen Besuch abzustatten, und mich Ihrem geschätztesten Andenken und Ihrer Freundschaft zu empfehlen. Ich wollte Ihnen zwey Bücher zu Ihrem beliebigen Gebrauche mitgeben, weil ich in der flüchtigen Durchwanderung meines geringen Bücherschatzes wahrnahm, daß Sie Ihr Augenmerk vorzüglich auf dieselbe geworfen. Nehmen Sie sie also itzt von mir an, mit dem Wunsch, daß sie Ihnen viel Nützliches und Angenehmes darzureichen vermögend seyn. Noch einmal versichere ich Sie meiner Dienstgeflissenheit, so weit mein Vermögen immer reichet, und habe die Ehre mit aller Hochachtung und Ergebenheit zu seyn ꝛc.

Werthester, zärtlicher kranker Freund!

Den 1. Hornung empfieng ich Ihren ersten Brief; und den 2. antworte ich Ihnen schon. Nun möchte ich den sehen, der mich einer Nachläßigkeit beschuldigte! Wenigstens will ich mir alle Mühe geben, diese Freundschaftssünde, wenn ich sie begangen habe, wieder gut machen. O könnte ich Ihren unfreundlichen Husten wegschreiben, — wegwünschen — vielleicht kann ich das. Gerechter Himmel! du bist Zeuge, wie sehnliche, wie heiße, wie brennende Wünsche ich für das Wohl meines Freundes zu dir schickte! — Wenn aus uns einer husten muß, ich kann es auch — wenn einer sterben — ich sterbe gern, von Herzen gern. Ja, das will ich, für Sie, beßter, theuerster Freund, Ihren Brüdern einen Bruder, Jünglingen einen Lehrer, einen Herzenverbesserer zu erhalten. — Willkommen du banges Herzedrücken, willkommen, hier diese Brust, diese Lunge — wie süß werde ich diese Nacht durchwachen; denn schon wirklich kann ich nicht mehr auf dem Rücken, nicht auf der linken Seite liegen. — — Geht es so fort, so werde ich — — Sie leben . . o süsser Gedanke! . . ich sterben — angenehmer Wechsel! ein Bruder für den andern — Für Sie, Ihr

hustender F*.

Den 2. Hornung, zu Nacht.

N. S.

N. S. Dem Herrn *** geben Sie diese Zeile: o das liebe nächste mal!

Antwort auf den fünften Brief.

So ungut nehmen Sie unsere Entschuldigungen auf? Unverbesserlich! Dächten Sie etwa, wir wollten gar die Preziösen Spielen? Nein. Halb ist es Unschlüssigkeit, halb Trägheit. Aber bald hätt' ichs vergessen, vernünftiges Frauenzimmer denkt nicht so modenartig, und diesen Namen ließen wir so gern nicht an. Sie erlassen uns die Ehre von dem Theaterstücke; kriegen wir keine Rollen auf der Schaubühne? Dieser Antrag würde uns noch interessanter seyn, wenn wir vergessen könnten, wer wir sind. Wenigst sind wir uns dieser Tugend bewußt, daß wir in diesem Fache nichts wissen. Ein Bekenntniß, das unserm Geschlecht so wohl ansteht, als selten es ist. Mit samt Ihrer Physionomie! Künftig werde ich meine Augen besser zu bewahren wissen; wer weiß, was Sie noch alles darinn läsen. Aber mit Ihrem patriotischen Eifer wollte ich Ihnen wohl gerathen haben, daß Sie fein hübsch stille wären. Wer ist Ursache, daß wir so wenig vernünftige Dinge erlernen? Seyd nicht ihrs, gelehrten Männer, die uns Frauenzimmer am ersten lächerlich machen, so bald es uns einfällt, ein Buch in die Hände zu nehmen? O wären unserer Wißbegierde keine solche Schranken gesetzt, ich wette, die schö-

nen Statuen würden den Mund aufthun, und mancher, der itzt lauter Orakel ausstößt, müßte erstummen! Sind Sie mit uns zufrieden, wenn wir unsere Gesinnungen über Ihre Fragen künftig so frey entdecken, wie wirs über Ihren Brief thun? Sie haben unser Wort darauf, schenken Sie uns nur das Vergnügen, Sie bald wieder bey uns zu sehen. Papa und Mama lassen Ihnen recht viel Schönes sagen, das ganze Haus bleibt ꝛc.

An ebendenselben.

Ihre Bücher und Ihre Wünsche müssen mir den ländlichen Aufenthalt noch so angenehm machen. Und allemal, wenn ich in meiner Einsamkeit recht vergnügt seyn werde, sollen Sie Theil daran haben. Ein bischen schwergeistig hin und wieder, das schadet ja nicht viel; es müßte nur seyn, daß ich die muntre Farbe dabey einbüssete. Mags doch! einer Einsiedlerinn steht das Blasse recht gut. Mein Papa und ich wünschen nichts so sehr, als Sie in unsern Bauernpallast ehest bewirthen zu können. Stellen Sie sich die Lebensart unsrer alten Biedermänner vor, die vom Pflug ins Feld zogen, das Vaterland zu vertheidigen, so haben Sie einigen Abriß von dem itzigen Zustand, in dem unsre kleine Familie lebt. Ob ich auch so viel Muth habe, wie die Zürcherheldinnen in ihrem Panzer? Mündlich werde ich Ihnen diesen meinen Einwurf besser beant-

wor-

worten. Selbst die Trennung von meiner beßten Freundinn, heischet diese etwa keine Ueberwindung? Untersuchen Sie es philosophisch, was aus beyden mehr Geisteskraft fordre. Beehren Sie uns ferner mit Ihrer Freundschaft und kommen Sie doch. Offene Gesichter und eine ländliche Tafel, ich weiß, Sie verlangen nicht mehr. ꝛc.

Ihre Dienerinn ꝛc.

Mein Herr!

Sie wollen, ich soll noch einmal weinen. Ich schäme mich nicht, es zu gestehen; ja, ich weinte, so einen Trost empfand ich, da ich Ihr geschätztestes Schreiben las, und dann wiederum las, und noch oft lesen werde. Wie können Sie doch gar so grossen Antheil an meinem Schmerzen nehmen? Verdienen kann ich es gewiß nicht, und doch tragen Sie nicht nur gegen mich: sondern auch gegen unser ganzes Haus ein so unbeschreibliches Wohlwollen. Meine Freudenthränen sollen Ihnen diese Güte vergelten. Ich danke dem Himmel alle Tage, daß er uns so einen aufrichtigen Hausfreund, und solche Aeltern geschenket, die alles anwenden, um Ihre Kinder wahrhaft glücklich zu sehen. Diese zwo Wohlthaten der liebvollen Vorsehung werde ich nie voneinander trennen, und das ist auch alles, womit ich meine Erkenntlichkeit gegen Sie ausdrücken kann. Mama und ich bedanken uns für das

schöne Geschenke noch nicht. Wir möchten lieber mündlich unsern Dank abstatten, und erwarten Sie mit u. s. w.

Ihre gehorsame *.

Theuerster Freund!

Lieber hätte mir die Post einen Sack voll Gold verlohren, als Ihren Brief, den Sie mir, wie Herr *** sagt, sollen geschrieben haben. Die unachtsamen Postilion wissen nicht, was Freundschaft ist, sie wissen nicht, was für Vergnügen mir die freundschaftlichen Briefe machen. Oder ist das nicht eine Unachtsamkeit, Briefe verlieren, an denen mir so viel gelegen ist, Briefe, die mir auch wegen ihrer Seltenheit kostbar sind? Ich hätte fast im Sinn diesen Kerln nicht wieder gut zu werden, so unwillig, so zänkisch bin ich diesen Morgen über. Doch der Sache kann abgeholfen, mein Verdruß zur Ruhe gesetzet, und der ganze Schaden gut gethan werden: und das alles können Sie. Schreiben Sie mir noch einen Brief, sagen Sie mir alles, was Sie in dem verlohrnen Brief gesagt haben; sagen Sie mir noch mehr; schreiben Sie mir einen grossen langen Brief; schicken Sie mir ihn mit der nächsten Post: und ich gebe mich zufrieden, und küsse Ihnen für Ihren freundschaftlichen Brief die Hand. Doch ich habe ja den Brief noch nicht! Genug, wenn ich ihn nur bekomme. Auch die Hoffnung

von

von Ihnen Briefe zu lesen, wenn sie nicht zu lang aufgezogen wird, ist mir angenehm. Ich halte Sie nicht länger vom Schreiben auf, nur sag ich Ihnen noch, daß ich alle Stunden zähle, bis ich Ihren Brief erhalte, und das alles, däucht mich, wäre viel gesagt.

Theuerster Freund, liebster Herr Bruder!

Gott behüte mich! Was für einen Filz werde ich bekommen; Krankheiten, Kaltsinnigkeit, und weiß nicht was alles noch, werden Sie sich in den Kopf setzen, und mit allem dem werden Sie die Ursache meines Stillschweigens nicht errathen. Aus Liebe gegen Sie, gegen Ihre Freundschaft habe ich so lange nicht wieder geschrieben, und das glauben Sie nicht? Gut! ich beweise es. In Ihrem letzten Brief kündeten Sie mir Ihre Freundschaft auf, wenn ich meine Besuche in ein gewisses Haus nicht öfter. — — — Eher also, bis ich Ihrem Willen nachgekommen bin, getrauete ich mir nicht, Sie weder meinen Freund, noch meinen Bruder zu nennen. Aber itzt getrau ich mirs, ich machte meine Aufwartung, und morgen werde ich sie wieder machen. Sind Sie itzt zufrieden, Herr Bruder? Aber ein bisgen böse sind Sie doch auf mich, gestehn Sie es nur. Und vielleicht würde ich Sie noch mehr aufbringen, wenn ich den Bogen, wie ichs im Sinn hatte, mit einer langen Glückwünschung überschriebe;

doch nein, dachte ich, solche prächtige und gezwungene Briefe sind keine Briefe, die Freunde sich einander schreiben. Denn sie bedeuten öfters eben so viel, oder noch weniger, als die Verbeugungen, bey denen Seel und Herz unthätig und kaltblütig bleiben. Ich frage Sie also, was wünschen Sie sich? Was wünscht Ihnen M*? Das wünscht Ihnen Ihr Freund. — Und unser gemeinschaftlicher Freund was macht er? Lebt er noch? Grüßen Sie mir ihn, bald werde ichs dem Gellert nachthun, und ihm einen Brief an mich schreiben. Leben Sie wohl.

Strafwürdiger Freund!

Das fängt sich gut an, werden Sie denken. Ja, es ist immer Schade: daß ich nicht böse thun kann; ich würde Ihr langes Stillschweigen Vergessenheit nennen, ich würde tausend Dinge sagen, die Sie eben nicht erwartet, doch verdienet hätten; aber zu so etwas bin ich zu gut. Doch das Geständniß muß ich Ihnen auch thun, wenn es gleich so schmeichelhaft nicht ist, daß ich dieses Briefchen nur aus Gelegenheit dieses Büchgens geschrieben habe. Denn wer sollte sich wohl unterstehen, einen Brief an Sie zu schreiben, da Sie so dringende Geschäffte haben, die Sie verhindern, einem Ihrer Freunde auf vier Briefe zu antworten? — Hier ist das versprochene Bändchen — Adieu, doch ganz in der Stille, denn stören möchte ich Sie nicht.

Zärtlicher, seltsamer Freund!

Es war der 7. April, da ich den letzten Brief von Ihnen erhielt; und wie es das Ansehen hat, kann er wohl im Jahre 1777. wieder kommen dieser Tag, ehe Sie sich die Mühe geben an mich zu schreiben. Sie denken aber desto öfter an mich; nur Schade, daß ich es nicht weiß, und daß Sie mirs nicht sagen. Gewiß, wenn alle Autoren so seltsame Freunde sind, so möchte ich es bald verschwören, nie einer zu werden. Doch vielleicht werde ich bald einer, aber so verborgen, so verborgen als es immer seyn kann. Sie allein dörfen es wissen. Hier ist das Verzeichniß meiner Lucubrationen. 1. Pharao, König in Aegypten, ein Trauerspiel. 2. Bessus super mensam debellans Alexandrum, ein Roman. 3. Ob Rabener zu * * oder zu * * * begraben werde? Eine physikalische Untersuchung. 4. Glückseligkeit der * *, die durch jene Bücher grosse Männer werden, die man zu * den Kindern schreibt: Eine Jubelode. 5. Frag, ob die * * * nach ihren eigenen Grundsätzen nicht Verräther des allgemeinen Beßten seyn: Eine juristische Abhandlung. 6. Ob am 1ten oder letzten April grössere Thorheiten begangen werden: Elegia. 7. Glaubwürdige Relation, wie die Fürsten vom Syllogismus den Parnaß verwüstet haben, mit Figuren: eine Nachahmung des * *. 8. Wie es in dem Kopf eines gelehrten Projectmachers zugehe: Eine anatomische Untersuchung. 9. Ob jenes beyn * * gebräuchliche n. l. g. e. non legitur

græcum est, oder *germanicum* est heiße. Certamen grammaticum versibus Leoninis.

Was sagen Sie zu dem Ding? — Ich bitte Sie recht sehr, mir Ihre Gedanken noch in diesem Jahr zu schreiben. Wie ich lebe? Hm! Mixturen über Mixturen. Fristet mir der Himmel meine Tage nur noch so lang, biß ich diese meine 9. Kinderchen in der gelehrten Welt versorgt habe, dann mag Merkur mich ins Elysium führen. Ich verspreche mir Ihre Freundschaft und Ihre Briefe, und bin ganz der Ihrige ꝛc.

Den 1. Herbstm.

Bedauernswerther Freund!

Ihre armen zwanzig Gulden! Wem hätte es wohl bey unserm Lustspiele träumen können, daß es sich in nächster Ostern so auf Sie reimete? Hüten Sie sich ja, daß Sie diesen heiligen Leuten nicht wieder in die Hände fallen, sonst machen Sie noch dieses Jahr bankrot. Ich bedaure Ihr Unglück von Herzen, und wünsche Ihnen zu Ihrer Feyerlichkeit, wozu Sie mich ohne Scrupel hätten einladen, und zu den Osterferien, die Sie mir leicht hätten abgewinnen können, desto mehr Glück. Unter andern, was Ihnen am liebsten ist, wünsche ich, daß Sie die edle Menschenliebe besser ausüben lernen, und Ihre Freunde nicht ganze Monat lang sitzen lassen. Wenn ichs auch so machete, würden Sies mit kaltem Blut ansehn? Mehr Menschlich-

lichkeit, Herr Philosoph, sonst gebe ich Ihnen um Ihren ganzen Plunder von Syllogismen, Distinktionen, und Demonstrationen keinen schwarzen Pfenning, und bin ꝛc.

Werthgeschätzter Freund!

Ja ich denke noch wohl an den fatalen 10. Herbstmonat. Ein unversehenes bey Nacht, selbs vierten, in einer übelverwahrten Hütte, mit bewaffneter Hand überfallen, das ist ein Streich, den man so leicht nicht vergessen kann. Kam ich gleich mit dem Leben davon, so mußte es doch einer meiner Hausgenossen erfahren, was diese friedliebende Pilgrimme im Schild führeten. Der gute Hahn! der mir so fleißig, so wachsam den anbrechenden Tag angekündet, er lebte noch, wären diese frommen Leute nicht gewesen. Nicht ohne Ursache schrieen sie so bald nach Land, und stiegen aus dem Schiffe. Was doch ein bös Gewissen nicht kann! Und itzt, nachdem sie meinen getreuen Nachtwächter mit dem rothen Bart glücklich geliefert, itzt soll ich Ihnen auch meinen Gardeknecht mit der blauen Montur zu ihren Diensten lassen? Sie meynen es recht gut, sie versprechen ihm freyen Tisch, sorgfältige Verpflegung, und weiß nicht was für vortheilhafte Conditionen, sie wollen ihm schön thun, an Spieltagen ihn auf den Händen herumtragen, die übrige Zeit wieder ausruhen lassen. Hum! ich trug dem jungen Tell dies-

sen Antrag vor, und stellte ihm frey, ob er reisen wolle. Ja, sagt er, weil ich doch kan Kutschen fahren und neue Länder sehen. — Glück auf die Reise! Ihnen aber empfehle ich ihn so nachdrücklich, als wäre er mein leiblicher Bruder. Eine neue Senne am Bogen, mehrere und nach Befinden bequemere Pfeile müssen sie ihm vörderst anschaffen, und was sonst ihm noch fehlen möchte. Nun dann wird mein lieber ** mit mir zufrieden seyn. Aber Sie nehme ich zum Bürgen für den Blaurockler, diesen werden Sie mir selbst wohl conditionirt wieder zu Handen führen; ich will gern sehen, sagt der Blinde, ob Sie Ihr Wort halten, wenn nur binnen der Zeit, da meine Schildwache in der Fremde ist, keine Pilgrimme mich überraschen, und die Hennen hübsch Eyer legen, so wachsen schon wieder junge Hänchen heran, bis Sie wallfahrten. Ich sollte Ihnen noch auf den Neujahrswunsch danken, oder gar auf Ihr Namensfest, das in fünf Monaten einfällt, glückwünschen: ich wäre gewiß dieses Jahr unter den Gratulanten der erste. Vielleicht geschieht es mündlich, wenn mich der Narr sticht in der heiligen Fastnacht in die Stadt zu kommen. Itzt muß ich meinen Kirchweihgästen aufwarten, und habe nur noch Zeit, im Ernst mich zu nennen ꝛc.

J*** den 2. Winterm.

Freund!

Freund!

Ich schreibe Ihnen in einer Lage und an einem Tage, wo Sie vielleicht keinen Brief von mir erwartet hätten, an dem Tage des tödtlichen Hintrittes meiner geliebtesten Mutter. Es gefiel dem Himmel, selbe mir heut zu entreißen, ehe ich noch ein Jahr an Ihrer Seite wieder gelebet. Großmüthig und standhaft wußte sie die Fügungen der Vorsicht und ihre empfindlichsten Schmerzen zu ertragen. Sie flocht sich eine schimmernde Martyrkron, und nun glänzt sie, meine selige Mutter, unter den freudigen Himmelsbürgern. Dieser Gedanke, diese bestgegründete Hoffnung flößt mir unaussprechlichen Trost ein, und darum vergoß ich bis dahin noch keine Thräne über meinen Verlurst, wenn er mir nochmal so empfindlich seyn muß. Doch sind die Urtheile Gottes undurchdringbar; sollte diese selige Seele noch welche Schulden in dem Reinigungsorte abzuzahlen haben, so bitte ich meinen allerliebsten Freund recht inständig und zärtlich, er wolle Ihrer zuweilen in seinem frommen Gebeth ingedenk seyn. Ich weiß es, Sie versagen diese Bitte Ihrem betrübten kleinen Freund nicht, er wird Ihnen Zeitlebens dafür verbleiben Ihr dankbarester und ꝛc.

Freund!

Sie nie in * seyn können! zum Plunder! Sie werden ja nicht auf * * kommen. Nein, nein!

Sie

Sie sind ein Liebhaber von der Jagd, und in Städten läßt sichs nicht jagen, bloß Charaktere ausspüren. Sechs Wochen keine Briefe mehr schreiben können, keine lesen, ist auch ein hart Ding! Doch werden Ihnen die Reize jener Unschulden mehr Ergötzung machen, wenn sie in ihrer Natur, nicht nur im Papier, erscheinen, und die süssen Gespräche, und die freundschaftlich holden Mienen, ha! wären mir selbst auch lieber, als trockene Briefe, in denen man doch nicht allezeit alles sagen kann, was man wollte. Oder ist es nicht besser, die Acteurs sehen und hören, als hören allein? Heute werde ichs probiren, und auf ** zur Tragödie hinreiten; ich habe doch den Vortheil, daß ich reiten kann, wenn ich auch nicht viel Schönes sehen sollte; denn öfters reiten, oder fahren, das hält mein Doctor für gut. Den Verlurst Ihres *** werden Sie ja in sechs Wochen ersetzen können; und er wird ja nicht so verlohren seyn, daß Sie ihm keinen Gruß von mir beybringen können. Seiner Frau Mama wünsche ich eine baldige Genesung: meine Tante soll sie statt meiner recht oft besuchen. Bey der gnädigen Frau** bezeugen Sie mein Beyleid wegen des Hintritts ihres würdigen Papa; trösten wird Sie sich selber; Sie besitzt Witz, Vernunft und Religion genug. Auf ihren Stellvertreter hab ich ein schlecht Vertrauen; er hat so einen gar seltsamen Geschmack von den Schönheiten überhaupt; sprechen Sie vielmehr jene an, die ich Ihnen vorgeschlagen hatte, und leben Sie wohl, und genießen Sie

der

der Ruhe, die Ihnen zu neuen Arbeiten unentbehrlich ist. Folgen Sie meinem Beyspiele. Ich rathe Ihnen, als

Freund ꝛc.

Freund!

Schon zehn Wochen, und erst heut den ersten Brief! Ich wundre mich selbst, und weiß nicht, wie mir diese Zeit verstrichen. Ich schrieb immer an Sie, und schrieb nie, das erstere wissen Sie, das andere mein Herz allein. Ich glaubte doch, meine Erlösung dürfte wieder — wie voriges Jahr — auf diese Zeit annahen. Aber ich sehe kaum einen Anschein einer Hoffnung mehr, heuer von meiner Galeere befreyt zu werden. Ich werde also aus Nothwendigkeit, so wie es itzt seyn kann, Tugend machen. Neulich, wo der erwünschte Kommissair im Haven anlangte, gieng ich voll Abdankungsbegierde gleich Nachmittag zu meinen kleinen Kosacken, um mich bey ihnen zu beurlauben. Zu meinem Unglück hab ich mich ein bischen zu früh exgrammaticirt; ich mußte selbst einen praktischen Widerruf thun. Das hab ich doch dabey gewonnen, daß ich die Gesinnungen meiner Leutchen einsehen lernte. Sie zeigten viele Freude über meine Rückkehr: obs allen von Herzen gegangen, will ich eben keinen Eid schwören. Denn Sie müssen wissen, daß ich, so wie unser **, disciplinæ exactor non mollis zu

deutsch,

deutsch, ein bischen ein Tyrann bin. Nun etwas von unserm — — — — Aber ich bin am Hage an. Ja leben Sie wohl.

Uebriggebliebener Freund!

Erlauben Sie, daß ich wieder einen Brief an Sie schreiben darf. Denn es ist allemal eine Art eines ausnehmenden Vergnügens für mich, wenn ein Schüler an seinen Lehrer und an einen solchen Lehrer schreiben darf. Und so unglücklich ich immer bin, ein Weyse zu seyn, so bin ich dennoch beynahe eben so glücklich, Ihr Schüler gewesen zu seyn. Stöhnen Sie nicht über einen Ausdruck, den mir die Liebe unmerkbar geraubet hat. Was kann ich dafür, daß ich Sie mit eben so kindlicher Ehrfurcht umfasse, als ich es mit meiner abgeleibten Mutter that! Möchten Sie doch in diesem Augenblicke meine Seele sehen, wie sie sich nach Ihrer Ansprach, nach Ihrer Gegenwart sehnet, wie sie sich bemüht, auch in entfernten Landen mit Ihnen innerst vereinigt zu werden, und in das Gefühl Ihres erhabenen Geistes hinüber zu fließen! Bisher sprach mein Geist, ohne daß ich wußte, was er sprach. — Itzt eine Neuigkeit, an der, ich weiß es, Sie recht vielen Antheil nehmen, da Ihr liebenswürdiger A*** mit verwickelt ist. — — — —

Nun geht die Post, und ich kann unmöglich mehr meine Empfindungen im ganzen Umfange herschreiben, ich bin mit zärtlichster Ehrfurcht ꝛc.

Herzensfreund!

Gestern Abends um 6 Uhr traf ich in *** glücklich ein. Mit was Freudenbezeugungen mich Altes und Junges in die Mitte genommen, war zu viel Empfindung für mein Herz, als daß ichs Ihnen schildern könnte. Gleich nach dem ersten freundschaftlichen Empfange fiel die Rede auf Sie, und da ich Ihr Versprechen, uns ehest hier heimzusuchen, bekannt machte, wuchs die Freude so sehr, daß ich Ursach habe über Sie eifersüchtig zu seyn. Ich will mir Gewalt anthun, diese Regung völlig zu ersticken; aber kommen müssen Sie, und das recht bald, indem die ganze liebenswürdige Familie samt mir mit sehnlichster Ungeduld diesem Zeitpunkt entgegen sieht. Dann werden wir das Band einer immerwährenden Freundschaft aufs feyerlichste schließen, einer Freundschaft, welche keinen wichtigern Gegenstand haben kann, als die genaueste Verbindung, mit vereinigten Kräften an der guten Erziehung der kleinen Hausjugend zu arbeiten. Ich bin zu schwach, Ihnen das Vergnügen auszudrücken, welches Sie dadurch empfindsamen Aeltern verschaffen, die ich allzu edel denkend ansehe, als daß ich mich nicht ganz Ihnen ergeben, und für Ihr Wohl mich einzig verwenden sollte. Wie vortrefflich aber mir zu dieser Absicht die enge Vertraulichkeit diene, die Sie mir schon lang geschenket haben, trage ich zu viel Ehrfurcht für Sie, als daß ichs weitläuftiger hervorzustreichen mich unterfange. Ihr junger Telemach wie lebt

er? Hat er sein mir gegebenes Wort nicht vergessen? Schenken Sie mir das Vergnügen ein oder das andere Stück von seinen artigen Ausarbeitungen lesen zu dörfen, damit ich mich mit Ihnen über die Beeiferung und den guten Fortgang dieses Hoffnungsvollen Jünglings erfreuen möge.

Werthester Freund!

Den Augenblick erinnere ich mich, daß morgen ein feyerlicher Tag für Sie einfällt. Daß ich doch mit meiner Freude und mit meinem Glückwunsch nicht mehr der erste seyn kann: ja, Theuerster

Noch oft soll dieser Tag ein Fest des Dankes seyn,
Noch oft das fromme Herz erfreun,
Noch oft der Schüler Wunsch erneun,
Noch oft der Freunde Wollust seyn!
Dann wirst du, Lehrer, noch in langen, langen Jahren
Des Lebens größtes Glück erfahren,
Das Glück der Freundeszärtlichkeit,
Der Tugend und Zufriedenheit,
Das Glück mit Schülern edler Gaben
Die Welt und dich erfreut zu haben;
Das Glück mit den verliehnen Gaben
Die Menschen gern beglückt zu haben,
Das Glück der stets vollbrachten Pflicht;
Mehr Glück hat dieses Leben nicht.

So wünschet aus treuem Herzen

Ihr

An

An den Herrn **.

Noch Zeit noch Ort ist vermögend Ihr Gedächtniß in meiner Seele auszulöschen. . . Zweifeln Sie doch zu meiner Beruhigung an diesem Geständnisse nicht. Denken Sie, wie viele Ursachen ich habe, Sie niemals zu vergessen. Ich schwöre Ihnens, daß Ihre Freundschaft mir jederzeit das theuerste Gut war. Itzt aber lehrt mich selbst der unterbrochene Genuß davon, die mir entrissene Ansprache, und die Ungewißheit Ihrer Gesinnung gegen mich, feyerlich darum anzuhalten, so daß ich nicht Worte finde, Ihnen genug auszudrücken, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist. Sie ist mir theuer, sie ist mir nothwendig, sie ist mir heilig; ich lebe nur halb ohne sie, ich kann ohne sie nicht leben. — — O, könnt' ich dieß Ihnen mündlich sagen; gewiß Sie würden in jeder Mine, in jeder Gebehrde lesen, wie sehr ich Sie liebe und hochschätze. Und was immer für ein Mißtrauen Sie jemals in meine Aufrichtigkeit hätten setzen können, so würde Ihnen die Sprache meines Herzens alles dieses benehmen. Ich lauerte schon lang auf ein günstiges Geschick, das mich wieder zu Ihnen führen würde, und da hätt' ich Ihnen mein Herz ausgeleert; aber es wurde mir nicht gestattet. Ich hatte diesen Sommer das Glück einen Brief von Ihnen zu empfangen. Ich zitterte, als ich ihn empfieng — denn ich dachte, er würde Verweise meiner Nachlässigkeit im Schreiben enthalten — und zitterte, als ich ihn gelesen hatte,

weil ich den Namen Freund nicht darinnen fand. Doch das erste hätt' ich nur alsdenn erwarten sollen, wenn ich das zweyte hätte verlangen dörfen. Meine eigne Nachlässigkeit, über die ich erröthe, muß mich verurtheilen. Doch glauben Sie ja nicht, daß diese Nachlässigkeit eine Verachtung oder Kaltsinnigkeit zum Grund hatte; nein, es war eine unschlüssige Furcht, die von dem Bewußtseyn — Ich kann nicht daran denken, ohne zu weinen. — Doch itzt muß sie überwunden seyn diese Furcht, dacht ich; Dankbarkeit und Hochachtung heischen es allzuheftig, und hätten es schon längstens geheischet. Itzt will ich es hinführo als meine theuerste Pflicht ansehen, Ihnen jedes Mißtrauen, das Sie in meine Aufrichtigkeit setzen könnten, durch mein Betragen zu benehmen. Ich lasse es auf die Probe ankommen; untersuchen Sie meine itzige Aufführung, prüfen Sie mich selber auf was immer für eine Art; nur gebe der Himmel dabey, daß mein sorgfältiges Bestreben nicht zu spät komme. Ich wünsche nichts so sehr, als nur bald wieder, ach — nur bald wieder den Namen Freund aus Ihrer Feder geflossen zu sehen. Vergessen Sie doch die vorigen Zeiten, ich bitte Sie geehrtester Gutthäter — noch darf ich Freund Sie nicht nennen — Vergessen Sie alles, alles, was Ihnen an mir Stoff zum Mißfallen oder Verdruß gegeben hat. Schenken Sie mir — ach — Ihre Vaterliebe wider; schon so lange hab ich nach ihr gefeufzet; der Himmel weiß es, und jene stillen

Oerter,

Oerter, wo ich in einsamen Spaziergängen so oft an Sie gedacht. — —

Der Raum läßt mir nur noch übrig Ihnen zu sagen, daß ich auf ein liebes Briefchen von Ihrer Hand sehnlich warte; aber das kann ich Ihnen nicht genug sagen, wie ich mit aller Ergebenheit, Hochachtung und Dankbarkeit zu verharren verlange u. s. w.

Bester Wohlthäter!

Eine traurige Nothwendigkeit zwingt mich bey Ihnen eine Zufluchtsstätte zu suchen. Auf Sie allein richtet sich mein thränendes Auge. Sie allein können einen Unglücklichen aus dem Elend reißen, sonst niemand. Sie thun es auch, denn allezeit waren Sie ein Vater Ihrer lieben Schüler. Mit Sohnesliebe lieb ich Sie — gewiß mit Sohnesliebe. Schon ehemals waren Sie meine einzige Stütze: Sie werden es auch itzt seyn. Ach! so bitte, so beschwöre ich Sie denn, retten Sie mich aus dem erbarmenswürdigen Umstand, worein mich das Unglück gestürzet hat. Ich lebe zu Hause, zwar bey meinen lieben Aeltern, die sich aber selbst kümmerlich — kümmerlich ernähren können. Selbst der Anblick derjenigen, denen ich das Leben schuldig bin, vermehret meine Qual, weil mein Unfall mit dem ihrigen verbunden, mich außer Stande setzet, ihnen jemals helfen zu können. So alles Trostes, aller guten Aussicht beraubet, weiß ich

auf der lieben Welt nicht, was ich thun soll. Ich verlohr — der Ruf muß es Ihnen gesagt haben — mein Glück, meinen Unterhalt. Doch war ich — der Himmel weiß es — unschuldig. — Nein, ganz unsträflich bin ich nicht. Und habe ich gefehlt, so empfand ich schon allzusehr die Strafe dafür. Der Allwissende ist Zeuge, und mein Herz ist mir Bürge; ich werde mich ernstlich bessern. Wie oft verwünschte ich meine Ausschweifungen, die ich leider! bald darauf wieder begieng. Aber itzt — Herr — Gutthäter — Vater! (mein beklemmtes aber liebendes Herz zwingt mich so zu reden) ja Vater, vergeben Sie mir meine Beleidigungen — rechnen Sie sie meiner blinden Jugend an — vergessen Sie sie. Helfen Sie mir, verschaffen Sie einem Verbannten ein Ort, wo ich meine Studien gehörig fortsetzen kann. Ich verspreche Ihnens, zehnfach werde ich mein Vergehn ersetzen. Sehen Sie mich zu Ihren Füssen, zu den Füssen meines Vaters einen unwürdigen, aber reuenden, hülflosen verwaysten Sohn. Sie sind erweicht: mein Elend rührt Ihre mitleidige Vaterbrust. Sie blicken huld auf mich herab. — Ewig, ewig werde ich diese Wohlthat mit Dank, mit Liebe preisen. — die Thränen ersticken meine Worte: Thränen des Reuschmerzens, der Kindeszärtlichkeit. — Vater — darf ich hoffen? — Vater — ich

Ihr*.

Hoch-

Hochzuehrender Freund!

Schmähen Sie immer auf mein langes Zögern; ich verdien' es. Doch werden Sie nicht böse, wenn ich behaupte, daß auf Sie ein grosser Theil der Schuld zurückfällt? — Ihren Brief machten die gehäuften Komplimente mir dunkel. Ich mußte lang studiren, was diese, was jene für einen Sinn haben möchten: welche von dem Herze, und welche nur von der Feder flössen. — Kurz, ich setzte mich zum Pulte hin, unschlüssig, was ich schreiben soll. Muß ich mich für Ihre süssen Ausdrücke bedanken, oder Sie bitten, mit mir in Freundessprache zu handeln? Ich weiß es einmal nicht. — Bald möchte ich mich gar an Ihren Wendungen ärgern. — Wie! dacht ich; ein so eifriger Apostel so menschlich denken! so bunt sich ausdrücken! — Itzt — der Brief muß doch geschlossen seyn — wünsch ich Ihnen ein so glücklich vergnügtes Jahr, als Sie nur immer denken können. Vergeben Sie mir, so ich etwas freyer geredet; ich rede, wie ich denke. — Und Sie — leben Sie wohl, sonst mache ich kein Ende.

Am letzten Jahrstage.

Ihr T***.

Lieber Anton!

Sie sind auf bösen Wegen. Ich weiß alles, was vorgeht. Sie wissen wohl selbst nicht, was

Sie vorhaben. Aber Sie sind auf bösen Wegen. — — Fürs erste verlange ich von Ihnen, daß Sie mir itzo, wie bisher, glauben und trauen. Sie haben es bisher immer gethan, und Sie haben erfahren, daß es Ihnen gut gewesen ist. Thun Sie es itzt nicht, folgen Sie meinem Rathe nicht auf das genaueste; so habe ich nichts mehr bey Ihnen zu thun. — Meine bisherige Mühe und Sorgfalt, die ich von Ihrem vierten Jahre an auf Sie verwandt, ist dann vergebens gewesen. Damit Sie in solchen Stunden der Vernunft folgen möchten, hab ich eilf Jahre mit Ihnen zugebracht, des Tages gearbeitet, und oft eine Nacht hindurch gesorget. Und es ist vergebens: Sie achten nicht auf Vernunft. — — Hören Sie mich, lieber Anton, mein Sohn, weil es noch Zeit ist. — Sie sind auf Wegen, auf welchen schon viele Jünglinge der Schande und dem Verderben zugeeilet sind, die man für die Tugend auferzogen hatte, und von denen ihre Familie Ehre hoffete. Sie haben nichts Böses im Sinne. O, dieß weiß ich. Sie fürchten Gott. Wenigstens war Ihr Herz so beschaffen, als Sie sich noch nicht vor mir verbargen. Noch bin ich davon überzeugt. Sie haben nichts Böses im Sinne. Aber was haben Sie denn vor? Dieß sollten Sie sich doch fragen.

Ich könnte blinden Gehorsam von Ihnen fordern, den wären Sie mir wohl schuldig. Ich hätte Ihr Vertrauen verdienet. Aber wenn meine Stimme allein nicht kräftig genug ist, Sie von dem Irrwege zurück

rückzurufen: so hören Sie die Stimme der Vernunft. Itzo sind Sie etwa noch im Stande, sie zu hören. — Fassen Sie sich mein Anton, wir wollen mit ruhigem Gemüthe eine Frage untersuchen, von der vielleicht Ihr ganzes Heil abhängt. Wollen Sie auf einem Wege zu laufen unbesonnen fortfahren, von dem Sie gewiß wissen, daß er keinen glücklichen Ausgang haben kann! — Auf einem solchen Wege sind Sie. Sie dulden eine gefährliche Neigung in sich, und sie ist schon zur Leidenschaft geworden; eine Neigung, die Sie schon itzo zu Handlungen antreibt, die Sie müssen zu verbergen suchen, vor meinen Augen, und vor den Augen aller rechtschaffenen Leute; eine Neigung, derer Begierden immer stärker werden, je mehr Sie ihnen nachgeben, und immer weniger befriediget werden können, wenn Sie nicht Vernunft und Tugend, die Liebe Ihrer Aeltern und Ihre Zufriedenheit aufs ganze künftige Leben verlieren wollen. Ich schone Ihrer Unschuld und Ihres Herzens, das sich darüber betrüben würde. Sonst würde ich Ihnen die Schandthaten, die Verbrechen nennen, die man von Ihrer Leidenschaft befürchten muß. — — Sie erschrecken über diese Rede? Ja, Anton, ich muß sie wiederholen. Wenn Sie nicht itzo gleich umkehren, und sich wieder in meine Arme werfen, und sich wieder von mir führen lassen, nicht mehr vor mir sich tückisch entfernen, bis die Gedancken, von denen Sie itzo voll sind, Ihnen ein Abscheu geworden: so sind Sie

verlohren. Sie haben nichts Böses im Sinne. Aber Gutes auch nicht. Das wissen Sie wohl. Sonst hätten Sie sich nicht versteckt. Und es wird das, was Sie schon gethan haben, Sie noch genug Thränen der Schaam und der Reue kosten, wenn Sie wieder zu sich werden gekommen seyn. — — Aber Sie verabscheuen es schon itzo, Sie beweinen es. — — Sollte es Ihr Herr Vater wissen, der so viel auf Sie hält! — — O ich will ihm die Betrübniß ersparen, wenn es auf mich ankömmt. — Wenn Sie bald wieder der vorige Anton seyn werden, der unschuldige, der redliche — — Wollen Sie es wieder seyn? O so freue ich mich. Aber ich bin noch nicht beruhiget. O Anton, ich werde es noch lange nicht seyn, so lang ich noch fürchten muß, daß Sie sich trauen. — Ich will sehen, was Sie machen werden. Gott beobachtet alle Ihre Tritte, und Ihre Gedanken. Sie werden sich vor mir auch schwerlich mehr verbergen können. Sie haben mir genugsame Ursache zum Mißtrauen gegeben. Doch Sie wollen es nicht. Ich sage Ihnen nur noch dieß. Fürchten Sie sich itzo am meisten vor sich selbst; und trauen Sie Ihrem Herzen nicht. Denken Sie diesen ganzen Tag und noch viele folgende an das, was ich Ihnen itzo gesagt habe; und an die Frage, die ich mitgebe: Würden so viele Leute sich ins Verderben stürzen, wenn Sie das Verderben vermutheten? 2c.

Der Akademiker.

„ Mit Recht betrachtet man die öffentlichen Schu-
„ len als Pflanzgärten, in welchen diejeni-
„ gen zugezogen werden, welche einst das Wohl des
„ Staates und der Kirche besorgen sollen. Unsere Ju-
„ gendjahre sind die Frühlingstage, die einst die schön-
„ sten Früchte versprechen, wenn die holde Blüthe
„ durch kein widriges Schicksal ersticket und verderbet
„ wird. Dieß ist jene glückliche Zeit, in welcher durch
„ die Morgenröthe der Vernunft in der Seele ein neu-
„ es Licht aufgehet. Angenehme Frühstunden! Wie
„ sehr muß man es nicht beklagen, daß auf euch nicht
„ allemal ein heitrer Tag zu folgen pfleget!

Theodors Vater an Kerndorfen.

Mein Herr!

Sie erinnern Sich ja noch Ihres alten Freundes, den Sie vier Jahre lang auf der Akademie Ihrer Liebe, Ihres Zutrauens werth hielten? Mir ist dieses Andenken noch immer feyerlich und kostbar. — Darfs ich Ihnen auch in der That beweisen? Darf ich Sie bitten, wie Sie vor zwanzig Jahren gegen den Vater gesinnet waren, itzt gegen seinen einzigen Sohn gesinnet zu seyn? Darf ich mein Kostbarestes, mein Liebstes, das mir der Himmel gab, in die Hände eines Freundes hinterlegen, und seiner wachsamen Sorg-

falt

felt empfehlen? — Sie zörnen, Sie nennen mein Fragen, wie ehemals, ein unfreundschaftliches Mißtrauen! — Gut, so hören Sie denn nur eine einfache Erzählung des Kummers, der mir schwer auf dem Herzen liegt. Mehr brauchte ich niemal, um Ihren Beystand, Ihre Hülfe mir zu erwerben. Mein Theodor hat wirklich seine niedern Schulen glücklich vollendet. Sein künftiges Glück ruft ihn auf die Akademie. Ich muß ihn entlassen. Dieser erste wichtige Schritt ist entscheidend für sein ganzes Leben, und meine künftige Ruhe. Urtheilen Sie, was ein zärtliches, vernünftigliebendes Vaterherz bey so einem Gedanken empfinden muß. Ich würde untröstbar seyn, wenn Sie nicht wären. Die freygebige Natur hat ihre Geschenke in vollem Maasse an meinem Kind verwendet. So spricht jedermann, der meinen Theodor kennet, nicht ich allein. An der Wartung dieser zarten Pflanze haben ich und die bisherigen Lehrer keine Mühe gesparet; und, dem Himmel sey Dank! der Kleine hat unsrer Erwartung bisher völlig entsprochen. — Doch dieß sind nur Anfänge, nur Hoffnungen — und die traurige Erfahrung — Weg mit so betrübten Schreckbildern! Kurz, seyn Sie meinem Sohn ein zweyter Vater, mein ander Ich. Er wird Ihnen seine kindliche Liebe, sein ganzes Zutrauen schenken; er wird Ihr Freund zu seyn sich bestreben. In vierzehn Tagen, wenn Sie erlauben, soll er bey Ihnen eintreffen, dann Sie deutlicher, als meine Feder thun kann, von

meiner

meiner Hochachtung gegen Sie überzeugen, und tausendfach versichern, wie sehr ich sey ꝛc.

Kerndorf an Theodors Vater.

Nun denn, ist er noch nicht reisefertig der liebenswürdige Theodor? Er soll eilen, sonst gerathe ich in Versuchung, meine Geschäfte ins Pult einzusperren, und ihn selbst abzuholen. Mit Entzücken sehe ich allemal in jene goldnen Tage zurück, die wir — nicht wahr, gute Freunde dörfen untereinander schon ein wenig ruhmredig seyn, ohne der Bescheidenheit nahe zu treten? — Ja, die wir in wechselweiser Aufmunterung zur Tugend und Wissenschaft so ganz zufrieden durchlebten. Nun soll ich das Bild meines Freundes in meinem Hause wieder aufleben sehen. Gottesfurcht, Sittsamkeit mit munterer Laune verknüpft, gefälliges Betragen und Arbeitsamkeit, alle diese Pflichten hat der würdige Sohn durch seines Vaters Zureden, noch mehr durch seine Beyspiele ererbet. Wie liebenswürdig, wie theuer muß er mir mit diesen Tugenden geschmückt nicht werden! Und Sie seufzen?

Von Aeltern blos, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh er sich leiten kann.

Nicht so ängstlich mein Freund. Ihr Theodor soll Sie an mir nicht vermissen. Ich bin es der Menschenliebe

nnd meiner Pflicht schuldig, forderte es auch unsre alte Freundschaft mir nicht ab. Mit dem ärgsten Feinde würde ich Mitleiden tragen, wofern er das Unglück hätte, sein Kind in eigennützige Miethlingshände zu liefern, da er glaubte, selbes einem rechtschaffenen Kostherrn anvertraut zu haben. Hier lege ich Ihnen den Plan mit zweyen Worten vor. Ich werde für Ihren Theodor als Vater Sorge tragen, und so wie ich wünschte, daß man für meine Kinder wachete, wenn ich sie aus meinen Augen entlassen müßte. Umarmen Sie ihn statt meiner: ich erwarte ihn mit Sehnsucht, und bin mit ꝛc.

„ Theodor kam bald hernach bey Herrn Kern-
„ dorf an. Dieser rechtschaffene Mann erfüllte die
„ Pflicht eines Hausvaters mit der größten Klugheit
„ und Gewissenhaftigkeit. Das Gute, das sein
„ Pflegsohn vom väterlichen Hause mit sich brachte,
„ suchte er nicht nur zu erhalten, sondern, so viel mög-
„ lich, immer mehr zu verstärken. Und da er sah, daß
„ Ehrbegierde und Weisheitsliebe den jungen Theodor
„ mächtig zur Arbeit und Tugend anspornten, so sah
„ er mit innigstem Vergnügen, wie sich seine Kennt-
„ nisse von Tag zu Tag entfalteten. Nur der Vater
„ konnte unterdessen nicht beruhiget leben. Er schickte
„ Theodoren von Zeit zu Zeit die liebvollesten Ermah-
„ nungen zu; aus welchen uns folgender Brief in die
„ Hände gekommen.

Der Vater an Theodoren.

Ich schreibe dir unter Thränen, mein Sohn, unter Thränen der Liebe und zärtlichsten Sorgfalt. Sie müssen dich nicht betrüben; nein, nur für die Tugend eifriger machen, müssen sie dich; denn es sind Thränen eines für das Heil und Wohl seines Sohns wachenden Vaters. Vergiß ja niemal, was deine Pflicht und die Liebe deines Vaters von dir begehren. Fern von ihm und seiner Aufsicht lebst du mitten in einer bösen Welt. Wie gefährlich, wie ansteckend dörften dir nicht die Beyspiele junger Leute seyn, deren erstes Gesetze jene akademische Freyheit ist, die schon so viele blühendste Familien elend zu Grund gerichtet hat. Du mußt einen Umgang mit andern haben; nur in der Wahl eines Vertrauten, damit du nicht zu deinem Verderben irrest, nur da sey ja recht behutsam. Findest du bey einem Jünglinge nicht Unschuld, nicht Arbeitsamkeit, nicht Eifer für die Religion, so sey versichert, bey so einem wirst du wahre Freundschaft vergebens suchen. Allein wie sehr kann man nicht betrogen werden! Oft verbirgt sich das schlimmeste Herz unter der Larve der Tugend, und unter diesem heuchlerischen Schein streuet es die verderbliche Seuche aus, die wie ein aufzehrendes Gift nicht auf einmal tödtet, aber doch tödtet. Solltest du von einem solchem angesteckt werden; sollten meine und meines Hauses Hoffnungen eitel seyn, o, dann wäre der Tod deines lieben Vaters unvermeidlich. Mit Gram und äußer-

ster Wehemuth würde ich vor der Zeit ins Grab sinken. Doch nein. Nie müsse mich so ein folternder Anblick martern! Nie müssen dich diese unnennbare Gewissensbisse verfolgen! Du bleibest mein würdiger Sohn, ich

Dein lieber Vater ꝛc.

Theodor seinem Vater

Sie kennen mein kindliches Herz, Herr Vater, Sie wissen, wo es am empfindlichsten blutet. Ich sollte meinen liebenswürdigsten Vater, meinen größten Wohlthäter nach Gott unglücklich machen, ins Grab stürzen können? Verschonen Sie doch einem zärtlichliebenden Sohn mit so tödtenden Ahndungen. Der Tod müsse mich ehender ergreifen, als daß ich ein Ungeheuer der Natur ihre kostbaren Tage verkürzen soll! — Ich ein Vaterloses Kind — — ich der Mörder meines Vaters! — Wie kann ich auch nur diesen Gedanken denken! — Wie können Sie ihn denken, theuerster Vater! — Wenn Sie wüßten, wie viel Thränen mich dieses Andenken schon gekostet hat; gewiß, Sie würden Mitleiden mit Ihrem lieben Theodor haben, anstatt mich mit so entsetzlichen Vorstellungen zu quälen. Doch ich erkenne daraus Ihre sorgfältige Zärtlichkeit: diese zu beruhigen, wird stets meine erste Pflicht, meine vornehmste Sorge seyn. So hören Sie denn, was Sie trösten, was Sie vollkom-

men

men beruhigen soll. Ohne mich selber zu rühmen, muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß jedermann mit meinem Betragen zufrieden ist. Der Herr Professor schenkt mir seine vorzügliche Liebe, und — Sie können sichs leicht vorstellen, wie schamroth ich werden müsse — stellt mich gar andern zum Muster vor. Eben dieses Lob legt mir eine neue Pflicht auf, nach Tugend und Wissenschaft mit erneuerter Anstrengung zu streben. Der liebvolle Mann erlaubet mir täglich zu ihm zu kommen, und ich verlasse ihn nie, ohne tugendhafter und weiser zu werden. Der Himmel segnet meine Arbeit, so wie er mir Gesundheit und Zufriedenheit des Geistes verleihet. — Wie ich Ihrer letztern Ermahnung Folge leiste, davon wünschete ich Sie einen Augenzeugen zu haben. Wirklich habe ich einen Freund gefunden, den ich als das größte Geschenk des Himmels ansehen muß. Möchten Sie ihn doch näher, und so, wie ich, kennen; gewiß Sie würden mir dazu recht von Herzen Glück wünschen; so wohlgesittet, so edel denkt und handelt mein Leander. Segnen Sie unsre Freundschaft, und nennen Sie mich und Sich glücklich, daß ich einen so seltenen Freund gefunden ꝛc.

„ Und doch war eben dieser Leander von jenen „ Bösewichten einer, der dem leichtgläubigen Theodor „ um so gefährlicher gewesen, je listiger er unter der „ Maske einer heuchlerischen Frömmigkeit sich in seinen Umgang einzuschmeicheln wußte. Ein aufge-

„ tes Wesen, höfliche Manieren, witzige Einfälle, und
„ Dienstleistungen, die die reineste Freundschaft zum
„ Grunde zu haben schienen, alles dieß fesselte Theo-
„ dors unerfahrnes Herz mit einem Band, das ihn
„ bald von einem Fehltritt zum andern hinriß. Kern-
„ dorf blieb indeß gar nicht unthätig. Er sah die
„ schlimmen Wirkungen, ohne die Quelle davon ent-
„ decken zu können. Er versuchte die gelindesten Mit-
„ tel zuerst, und weil ihm nicht unbekannt war, daß
„ die Jugend durch blosse Verbothe ohne Ueberzeugung
„ nicht gebessert, sondern nur heimtückischer zu werden be-
„ ginnt, *cautior, non melior*: so begleitete er alle seine Vor-
„ stellungen mit überwiegenden Gründen, die seinen
„ Eleven gewiß zu recht gebracht hätten, wenn er nicht
„ durch Leanders reizendere Reden und Beyspiele schon
„ ganz wäre verblendet worden. Nun war es Lean-
„ dern ein leichtes, den unglücklichen Jüngling vol-
„ lends auszurauben. Der Anfang dazu ward bey
„ folgender Gelegenheit gemacht.

Bruder!

Jtzt müssen Sie mir helfen. Sie können es, und sonst niemand. So lieb Ihnen meine Ehre ist, müssen Sie mir Ihr Jawort geben. Sie kennen die Madam la Rüsee, die witzigste hiesiger Frauenzimmer, die auch in Frankreich brilliren würde. Ich habe, wie Sie wissen, schon lang die Ehre, in Ihrer Ge-

sellschaft zu seyn; sie bildet meinen Geschmack. — Doch was verderbe ich nur die Zeit mit Schilderungen, die Sie schon hundertmal von mir gehört. Heut setzte die Madam so sehr an mich, bis ich ihr hoch und theuer versprach, meinen Freund ihr vorzustellen. Denn seitdem ich ihr von Ihrem Charakter ein so vortheilhaftes Bild gemacht, brennt Sie vor Sehnsucht, Sie, mein Theuerster, näher kennen zu lernen. Sie werden ihr ja doch dieses Vergnügen nicht versagen? — bey unsrer Freundschaft nicht! Wir spielen eine kleine Partie, dann ist es alles aus. — Nur keine Entschuldigung! Ein andermal nehm ich sie an, heute nicht.

Leander.

Theodor an Leandern.

Bleiben Sie mir mit Ihren Prophezeyungen künftig vom Leibe. Kerndorf apostrophirte mich nicht anders, als wenn ich Katilina oder Antonius wäre. Ich dachte gar, er wollte mir das Nachtlager auf der Gasse anweisen. — Um 9. Uhr ist mein Haus verschlossen. — Das fühlte ich wohl, da ich fast eine liebe halbe Stund zittern mußte, bis die Magd, die dumme Bethschwester, die Thür aufsperrte. Den ganzen Dialog will ich Ihnen mündlich erzählen. Sie werden darinnen zu lachen und zu stampfen genug Stoffe finden; denn, merken Sie sichs wohl, es ward dabey Ihrer so wenig als meiner geschonet.

Die ersten acht Tage wollte ich Ihnen wohl rathen, mir mit Ihrem Besuche zu verschonen. Heut nach Mittag im Auditorio treffe ich Sie an. Adieu.

Antwort.

Ha, ha! das Ding ist doch recht possirlich — in der That recht possirlich. Nur möchte ich Sie wie ein unschuldiges Lamm vor dem Wolf beben gesehen haben. Hat er Ihnen nicht auch gar mit dem Papa gedrohet? Was sagte ich denn schon so oft? — Dergleichen milzsüchtigen Gesichter misgönnen uns jedes Vergnügen, wozu Ihre Sinne schon zu stumpf geworden sind. Sagen Sie ja keiner Seele was von diesem verteufelten Zufalle, oder heute noch deuten alle Kinder auf der Gasse mit Fingern auf Sie, und Mr. Hanswurst spielt Sie heute noch auf öffentlichem Platze. Ich habe einen verdaulichern Magen, und zum Zeichen, daß ich ein wahrer Philosoph bin, werde ich gleich itzt wieder sanft einschlummern. Gute Nacht. Früh Morgens um 10. Uhr aus meinem Bette.

L***.

„ Diese wenigen Züge klecken schon, Theodors „ unselige Freundschaft im völligen Licht einzusehen. „ Die schärfern Ahndungen des redlichen Kostherrn „ wirkten beym Theodor, der nun seinem Verderben „ mit Riesenschritten entgegeneilete, anders nichts, als

„ daß

„ daß er sich alle Mühe gab, sich vor seinen Blicken
„ recht meisterhaft zu verstellen. Bey alle dem sah
„ Leander wohl ein, Theodor würde nicht ganz seine
„ Beute werden, wenn er ihn nicht aus Kerndorfs
„ Hause brächte. Allein so leicht Theodor dazu sich
„ bereden ließ, und es sogar wünschte; so hart dörfte
„ es ihm werden, den Vater zu so einer Abänderung
„ zu bereden. Eine verfluchte List, die Leander ersons
„ nen, mußte also diesen Knotten entzwey schneiden.
„ Man urtheile davon aus dem Briefe, den Leander
„ aufgesetzt, und mit der feinsten Verläumdung wirk-
„ sam machte. Theodor schickte ihn seinem Vater.
„ Er lautet also:

Theuerster Herr Vater!

Wie! darf ich es wagen, Ihnen das anzuvertrauen, was ich vor mir selbst umsonst zu verbergen wünsche? Ja, ich gieße mein kindlich Herz in den Vaterschooß aus. Dieses Monat noch muß ich aus Kerndorfs Hause fliehen, oder — Ihr Sohn ist verlohren. — Ich bin mir der Tugend eines ägyptischen Josephs nicht bewußt, und doch nur durch die Flucht konnte Joseph siegen. Dringen Sie nicht weiter in mich. Eben die Pflicht, die mir gebeut, bey Ihnen Hülfe zu suchen, verbeut mir deutlicher zu reden, um der Ehre des Nächsten zu schonen. Nun habe ich dem Befehl meines Gewissensrathes gefolget, und mein Ge-

wissen entladen. — Darf ich itzt zugleich meine Begierde entdecken, wo ich zu meinem Vortheile am liebsten seyn möchte? Vielleicht giebt es Ihnen einen scheinbaren Vorwand, mit Herrn Kerndorf am beßten abzukommen. Denn um alles in der Welt wollte ich den rechtschaffensten Mann nicht betrübet, oder auf mich zörnen sehen. Sie befahlen mir, die französische Sprache zu erlernen. Mit Lust begebe ich mich darauf, weniger um meines Nutzens willen, als weil ich weiß, daß ich Ihnen damit Vergnügen mache. Die redlichsten Leute rühmen mir das Haus der Madam la Rüsee vorzüglich an. Diese ehrliebende christliche Wittwe soll alle Nettigkeit ihrer angebohrnen Sprache vom Ausbunde innen haben. Wie leicht könnte ich durch täglichen Umgang eine Fertigkeit im Sprechen erhalten, auf die ich durchs lesen nie oder nur gar langsam Anspruch machen dörfte? Wie ich mir sagen ließ, würde ich bey dieser würdigen Dame mein eigenes Zimmer, meine bestimmte Zeit zum Speisen, kurz, alles nach meinem, oder besser nach Ihrem Wunsche, Herr Vater, um einen billigen Preis haben können. Ich stelle alles Ihrer bessern Einsicht heim, und bin stolz darauf, Zeitlebens werkthätig zu zeigen, wie sehr ich sey

Ihr gehorsamster Sohn Theodor.

„ Mittlerweil, und schon vorher, ehe dieser „ pflichtvergessene Entwurf betrieben wurde, betrug sich „ Theodor gegen Kerndorfen auf die ehrerbietigste Art.

„ Nies

„ Niemand war fleißiger, sittsamer, gottesfürchtiger,
„ als Theodor diese Zeit zu seyn schien. Warum?
„ Man erräth es leicht, daß Leanders abgesäumte Bos-
„ heit der Anstifter davon war, um dem Kostherrn al-
„ len Argwohn einer heimlichen Maschine zu benehs
„ men, wenn Theodors Vater, sein Freund, ihm sei-
„ nen Sohn aus den Armen reißen sollte. Gar bald
„ erfolgte, was Leander vorhersah, und schon lange sich
„ gewünschet hatte. Der Brief, den er seinem Spiels
„ kameraden zuschrieb, enthüllet das ganze Geheimniß
„ des Frevels, und läßt uns für Theodoren alles bes
„ fürchten.

Kamerad!

Er ist in der Falle, der Maulwurf. Nun wollen wir ihm den Pelz vollends ausziehn. Aber was es mich gekostet hat, bis er angebissen, das kannst du dir leicht einbilden; denn, wills Gott, du[s] warest auch einmal ein alberner Kopfhänger, wie er. Er soll es aber nicht lange mehr seyn. Das despotische Tugendgespenste ist ihm ohnehin schon zum Schrecken. Madam Rüsee ist über meinen Fang ganz bezaubert. Um zwanzig Jahre schien sie mir jünger, als ich ihr die Nachricht brachte, Theodor werde bey ihr sein Quartier nehmen. Was gilts, wenn ihre Nichte — sie soll noch dieses Monat eintreffen — zurückkömmt, die zwey Weiber werden eifersüchtig aufeinander. Mags

 doch!

doch! wenn wir nur unsern Schnitt mit Spielen dabey machen. Der gute Schafkopf! mich dauern nur seine goldene Uhr, seine Tabatiere und galonirten Kleider; die armen Dinger sollen bald versetzt werden. — Und sein Vater — ja der soll noch zehnmal so viel Geld speyen müssen, oder ich heiße nicht mehr

Leander.

„ Leander erreichte seine gottlose Absicht. Theo-
„ dor büssete Gesundheit, Geld, Ehre, und Gewissen
„ ein, wie tausend andre Akademiker. Allein er war
„ noch so glücklich, daß er sein Elend einsah, darüber
„ aufrichtige Reue fassete, nnd als ein verlohrner
„ Sohn zum Vater zurückkehrte, da es noch Zeit war;
„ und hierinn hat er wenige Nachfolger.

Der wahre Freund.

„ Die ursprüngliche Absicht des Umganges ist, das
„ Gemüth zu bessern, und die Welt gesitte-
„ ter zu machen. Die Bosheit der Menschen hat al-
„ les verkehrt; und wie viele giebt es nicht, die sich
„ zu ihrem eigenen Schaden verführen lassen, oder
„ auch Fallstricke für andre legen! Dieser Umstand ist
„ von solcher Wichtigkeit, daß darauf des Jünglings
„ ganzes Leben und Aufführung beruht. Der Umgang
„ mit schlimmer Gesellschaft macht ihn mit dem Laster
„ bekannt, und gewöhnt ihn, es unbewegt anzu-
„ sehen;

„ sehen; allmählig fängt er an, es mit einigem Ver-
„ gnügen nachzuthun, und die Zeit erzeugt endlich
„ eine Gewohnheit es zu lieben.

„ Wie aber die Gefahr eines schlimmen Umgangs
„ groß ist, so giebt es auf der anndern Seite nichts',
„ das einen Menschen so leicht auf vernünftige Gedan-
„ ken bringen könnte, als eine gute Gesellschaft.
„ Das Beyspiel hat die Stärke einer Regel, und
„ gebiehrt in dem Herzen eine Liebe zum Guten. Man
„ hat einen grossen Schritt zur Tugend gethan, wenn
„ man an dem Umgange rechtschaffener Tugendfreunde
„ Vergnügen findet: und wenn man es wohl überlegt,
„ so ist eine der größten Vergnügungen die angeneh-
„ me Gesellschaft eines Freundes, der unsre Freuden
„ vervielfältiget, und unsern Kummer theilet. Man
„ kann keine genauere Vereinigung auf der Erde fin-
„ den, als eine tugendhafte Freundschaft; uud nichts
„ kann beruhigender seyn, als wenn man einer Person,
„ die solchergestalt ein Theil von uns selbst geworden
„ ist, nutzbar wird. Daß auch Jünglinge diese
„ Freundschaftspflicht in gewisser Maaße ausüben kön-
„ nen, zeigt uns der fromme Emil in diesem Brief-
„ wechsel. Die Auftritte sind aus dem gemeinen Le-
„ ben eines Jünglinges genommen; um nützlich zu
„ seyn, braucht man keine außerordentliche Erdichtun-
„ gen. Die alltäglichen Begebenheiten sind interessant
„ genug für diejenigen, die ihr Herz aufrichtig bilden
„ wollen.

Emil an seinen Professor.

Ehrwürdiger Freund!

Diesen Namen werde ich Ihnen Zeitlebens geben, und itzt müssen Sie mich die ganze Stärke davon empfinden lassen. Ich bin in einer dringenden Verlegenheit. Mein naher Anverwandter lud mich auf sein Landgut ein. Er hat zween Söhne, einen gleiches Alters mit mir; der andre ist jünger. Ich hatte durch Beschreibungen von den Vettern nicht die vortheilhafteste Idee bekommen; ich stunde daher eine Zeitlang an, ob ich mich in ihre Gesellschaft wagen sollte. Allein da ich in der Welt zu leben bestimmet bin, muß ich doch einmal den Anfang machen, mich zu allerhand Charakteren zu nahen. Und in der That fand ich sie besser, als meine Meynung von ihnen war. Allein es gefällt mir doch nicht alles, was ich an ihnen sehe.

Das Bewußtseyn meiner eigenen Mängel erlaubet mir zwar nicht, mich über sie stolz zu erheben. Nein. Vielweniger werde ich sie zu verachten, oder zu verspotten mich erkühnen. Die Pflicht, welche die Menschenliebe mir auflegt, ist mir viel zu heilig. Aber wie muß ich mich ferner betragen, um diese Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen? Das möchte ich von Ihnen, mein theurer Wohlthäter, nun entschieden wissen. Das kindliche Zutrauen, das ich Ihrer liebvollen Klugheit schon lange geschenket habe, hat mich noch niemal hintergangen; ich will diese Ihre Güte durch fernere Offenherzigkeit auch verdienen. Ich weiß,

Sie

Sie verlangen keine andere Vergeltung dafür. Wie leicht ist es doch, gegen Sie dankbar zu seyn! Ich küsse Ihnen die Hand, und bin

Ihr Emil.

Der Professor an den Emil.

Nennen Sie mich immer Ihren lieben Freund. Ich thue mir auf diesen Titel bey meinen Schülern allezeit recht viel zu gute. Finde ich einen unter ihnen, welchen freundschaftliche Vorstellungen, mit einer ängstlich zärtlichen Vatermiene begleitet nicht erweichen; dann weine ich, und klage es dem Himmel, daß ein geliebtes Schäflein meiner Sorgfalt entrinnen will. Ueber Sie, mein Werthester! weine ich auch; aber es sind dieß süsse Freudenthränen. Die Wachsamkeit auf Ihre Unschuld, das Mißtrauen, das Sie in Ihr eigen Herz setzen, diese zwo Tugenden sind die Grundfesten aller andern, und leider! sind es eben diejenigen, welche von den meisten Ihres Alters am wenigsten besorget werden. Ihre Vetter haben Fehler an sich, sagen Sie: und wer ist ganz von Fehlern frey? Manche haben äußerliche Mängel und Gebrechen: alle gewisse Schwachheiten und Fehler des Herzens. Freunde können dadurch schädlich werden, daß einer dem andern seinen Fehler angewöhnt, seine irrige Meynungen beybringet. Man muß daher nicht nur vorsichtig sich Freunde wählen, sondern auch nicht ohne Prüfung

fung alles ihnen nachthun; sonst nimmt man leicht üble Gewohnheiten von ihnen an. Dieß ist eine Unvollkommenheit der beßten Freundschaften hier auf Erden. Was ich Ihnen itzt rathen kann, ist kurz beysammen. Haben Sie Geduld mit den Unvollkommenheiten Ihrer lieben Vetter. Aber nachahmen müssen Sie Sie nicht. Religion, Tugend, und Vernunft gehen allen andern vor. Wider diese gilt kein Beyspiel des Freundes, wäre er auch sonst noch so liebenswürdig. Bessern müssen Freunde einander, ihre Vollkommenheiten einander mittheilen, Gutes voneinander lernen. Ohne dieses ist ihr Umgang nicht Freundschaft. Leben Sie wohl, mein Liebster! Die Vorsehung machet Sie bey Zeiten zu einem Apostel. Ich umarme Sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters, dem Sie nichts schätzbarers thun können, als wenn Sie ihn noch ferner zu Ihrem Vertrauten machen.

Ihr G*.

Ehrwürdiger beßter Freund!

Eben dieß weiß ich noch nicht recht zu machen, wie man einen Freund bessert, ohne ihm zu mißfallen. Ich habe meinem grossen Vetter einmal etwas untersagt, das Ihnen gewiß auch nicht würde gefallen haben. Darauf aber ward er kaltsinnig gegen mich, und spottete über allerhand, was ich that, und nicht für unrecht hielt. Willhelm, der Jüngere, ver-

wies

wies es ihm, und gab mir Recht. Ich liebe ihn recht sehr, und eben darum möchte ich ihm auch einiges gern abgewöhnen. Aber ich fürchte, ihn verdrüssig zu machen. Um ihn zu gewinnen, suche ich immer gegen ihn gefällig zu seyn. Neulich wollte ich auf die Jagd gehen; mein Freund hätte mich gern zu Hause: ich blieb bey ihm. Oft mache ich den Zeitvertreib, das Spiel mit, das er wählet, ob mir gleich ein anderes lieber wäre. So opfere ich ihm meine Begierden, ich gebe seinen unschuldigen Neigungen nach, und thue manches, wozu ich für mich keine Lust haben würde. Glauben Sie ja nicht, daß meine Willfährigkeit weiter gehe. Tugend und Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Unschuld sind mir kostbarer als aller Menschen Gunst. Der mir diese Schätze rauben wollte, wäre nimmer mein Freund. Einen solchen würde ich nicht lange lieben können. Dem Himmel sey Dank! Ich habe nichts so böses an meinen Freunden bemerket. Aber Fehler ward ich doch an ihnen gewahr. Lösen Sie mir also, ich bitte Sie recht sehr, meine Frage auf, wie man es machen müsse, um Personen, die man liebt, ihre Fehler zu sagen, ohne daß man ihre Freundschaft dadurch verliehrt. Sie sagten mir die meinigen oft; und so sehr sich meine Eigenliebe darwidersträubte: so konnte ich doch unmöglich böse seyn auf einen Freund, der es so aufrichtig gut gemeynet. Ich danke Ihnen itzt noch tausendmal dafür, und bin

Ihr Emil.

Antwort.

Antwort.

Ohne Ihre Freunde herabzusetzen muß ich Sie nur im Vorbeygehen erinnern, daß kleine Fehler nicht selten der Anfang von grössern sind. Die lasterhaften Neigungen entstehen in dem Menschen nicht auf einmal. Man lernt auch andere nicht gleich völlig kennen, und manche Fehler verbergen sich oft lange, zumal vor den Augen eines Freundes, der alles zum Besten kehret. Haben Sie nicht die Gemüther Ihrer Vetter in der dritten Woche besser kennen lernen, als in der ersten? Wenn Sie ein Vierteljahr um Sie seyn sollten, würden Sie vielleicht noch manches an ihnen gewahr werden, das Sie noch nicht bemerket haben, oder es besser verstehen, als itzo. Nun komm ich auf Ihre Hauptfrage. Man muß suchen, seine Freunde von denjenigen Fehlern zu befreyen, die ihrer wahren Glückseligkeit nachtheilig seyn könnten, die wider die Wohlanständigkeit sind. Wenn etwa einer sich angewöhnt hat, Worte zu sprechen, die rechtschaffenen Leuten anstössig sind, wenn einer Neigungen verräth, die der Unschuld und Gottesfurcht zuwiderlaufen; wenn einer Gewohnheiten hat, die ihm Haß und Feindschaft zuziehen können, oder etwas vornimmt, das seiner Gesundheit, seiner Ehre, seiner gegenwärtigen oder zukünftigen Glückseligkeit zuwider wäre: wie soll man es nun machen, um ihn zu bessern, ohne ihm zu mißfallen? Erstlich muß man durch eine ernsthafte oder betrübte Miene sein Mißfallen zu verstehen geben, wenn

so

so etwas geschiehet. Nie soll man freundlich dabey aussehen, nie durch Lachen, noch weniger durch ausdrücklichen Beyfall es gutheißen. Dieß thun Schmeichler, Bösewichte: dadurch machet man sich fremder Sünden theilhaftig. Dieß wissen Sie, und Sie werden es immer im Herzen behalten, in Ihrem ganzen Leben. Verstehet diese Bestrafung unser Freund noch nicht, so können wir in einer allgemeinen Anmerkung den Fehler, den er an sich hat, bestrafen. Wenn wir ihn lieben, so wird unsere Miene natürlicher Weise zärtliche Bekümmerniß verrathen, unser Ton wird nicht murrisch, nicht zänkisch seyn. Mein theurer Emil, versuchen Sie diese zwey Mittel; der Himmel, der Ihnen ein so gutes Herz gegeben, kann sie nicht unwirksam lassen. Ich finde in der That kein reineres Vergnügen, als die Empfindung, einen Freund zur Tugend zurückgeführt zu haben. Nur das Vergnügen eine aufblühende Unschuld durch sein Zuthun wider das Laster verwahret zu sehen, nur dieses mag dem vorigen gleich kommen. Und dieses fühle ich, so oft ich an einen gewissen kleinen Freund denke, des Tages sehr oft, besonders beym Altare. Bin ich nicht zum Beneiden glücklich?

Ihr G*.

Theuerster Freund!

Das erste, was Sie mir anriethen, habe ich allezeit gethan; das andere habe ich auch thun wollen,

len. Aber ich erschrack darüber, und konnte nicht ausreden. Ich wünschete zugleich, und befürchtete, daß Wilhelm meine Rede auf sich ziehen möchte. Ich darf Ihnen die Fehler meines Freundes, die mir anstössig sind, wohl sagen; denn daß es wirkliche Fehler sind, daran lassen mich die Grundsätze nicht zweifeln, die Sie mir beygebracht haben. Er begegnet manchmal seiner Tante sehr verächtlich, und hält sich über seinen Hofmeister bey mir auf. Dieß ist mir zuwider. Er meynet es vielleicht so böse nicht. Aber es ist nicht recht. Hernach — — er redet zuweilen von Dingen, von denen ich nicht reden mag. Erst gestern hub er wieder an des guten Hofmeisters ganzes Betragen ziemlich bissig zu durchmustern. Ich hielt ihm Gegenpart, und weil ich merkte, daß er dadurch nur muthiger wurde, lenkte ich das Gespräch auf Sie. Herr Professor. Ich erzählte ihm, daß einer meiner Mitschüler, um sich bey Ihnen einzuschmeicheln, über den vorigen Lehrer zu schmähen angefangen, daß Sie dem Unbesonnenen alsogleich öffenlich einen ernsthaften Verweis gaben, ihm das Niederträchtigste in seinen Reden vorstelleten, und durch dieses Mittel auf einmal allen andern die Lust benahmen, künftig in Ihrer Gegenwart einen Mann zu schänden, der einen bessern Dank verdienet hätte. Wilhelm muß die Wunde gefühlt haben; wenigst wagte ers nimmer, einen Stoff aufs neue vorzunehmen, worinnen er sonst sehr beredt war. Aber ich hätte ihm noch gern alle Gründe beygebracht, die

mir

mir von Ihnen seit der obigen Begebenheit noch frisch im Gedächtnisse blieben. Sind Sie mit meinem Versuche zufrieden, mein Freund? Und wie soll ich weiter zu Werke gehen, wenn das Uebel noch fortdauern sollte? Dieses ists, was ich von Ihnen erwarte. Ich möchte meine Freunde gar zu gern besser, und, so es möglich, vollkommen sehen. Vielleicht ist es Eigenliebe — nein, ich fühle es, daß meine Absicht dabey rein ist. Dieses Vergnügen, Sie sagten es ja selbst, gewähret uns itzt schon das Bewußtseyn, eine schöne That ausgeübet zu haben. Ich gewinne noch mehr dabey — die Liebe meines theuersten Freundes, die ich immer höher schätzen werde, je mehr ich von Tage zu Tage den Werth einer edlen Erziehung zu kennen anfange. Haben Sie mich ferner lieb, mein Freund, mein beßrer Vater.

Ihr gehorsamster Emil.

Antwort.

Daß Sie die Fehler Ihres Freundes enschuldigen, daran handeln Sie sehr menschenfreundlich. Aber eben diese Pflicht heißt mich Ihnen sagen, dieß seyn keine geringe Fehler; und ich konnte von Ihnen nichts anders vermuthen, als daß Sie unzufrieden darüber seyn würden. Es ist schade, daß die jungen Herrchen nicht eher ihren itzigen Hofmeister — Ich kenne ihn — bekommen haben! Sie würden dann weniger unter das Gesinde gekommen seyn. Keine bessere Folgen

kann diese Gemeinschaft nicht haben. — Mit Mienen und abgebrochenen Worten haben Sie also den Vetter bestraft? Es wird nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Hilft dieß aber bey einem Menschen nichts, den man doch noch seiner Freundschaft werth achtet, weil er sonst viele gute Eigenschaften an sich hat, und noch Hoffnung zur Besserung übrig lasset: so versuchet man noch ein anderes Mittel; wie man bey Kranken stärkere Arzneyen gebrauchet, wenn die schwächern nichts helfen wollen. In einer vertraulichen Stunde umarmen wir unsern Freund, und bitten ihn, daß er erlauben wolle, ihm etwas zu offenbaren, das uns Kummer verursachet. Noch einmal umarmen wir ihn aufrichtig, und fragen ihn, ob er wohl dieses und jenes an sich bemerket, ob er es für recht halte? Wird er böse: so brechen wir itzt ab, und bitten ihn nur noch, der Sache nachzudenken. Hat er Geduld uns anzuhören; so sagen wir ihm auch die Gründe, weßwegen wir solche Handlungen und Gewohnheiten, weßwegen wir eine solche Aufführung nicht gutheißen können. Alles mit Sanftmuth und Liebe, und ohne den guten Erfolg sogleich erzwingen zu wollen. Ihre edle Denkungsart, und Ihr Eifer werden Ihnen Ausdrücke genug auf die Zunge legen, das Herz Ihres lieben Vetters zur Tugend empfindsam zu machen. Aber mich bringen Sie ja nicht mehr ins Spiel; das rathe ich Ihnen. Leben Sie tausendmal wohl.

Ihr G*.

Lie-

Liebenswerthester Freund!

Könnten Sie einen Blick in mein Herz werfen, so würden Sie es mit dem bittersten Gram erfüllet sehen. Alle meine Versuche sind vereitelt. Schon glaubte ich Wilhelmen auf meiner Seite zu haben, als er durch die Spöttereyen seines Bruders besiegt mein Bemühen itzt mit Kaltsinnigkeit erwiedert. Mir bleibt also itzt nichts mehr übrig, als ihn zu verlassen, und für ihn zu bethen. Morgen werde ich in die Arme meiner lieben Aeltern zurück eilen, und dann bald in die Ihrigen.

Ihr Emil.

Antwort.

Sie haben nichts verlohren, mein Sohn! Sie haben Ihre Pflicht erfüllt. Und es wird gewiß eine Zeit kommen, vielleicht bald, wo Ihr Freund Ihre Treu erkennt, und Sie segnet. Andere hingegen, die ihn durch Schmeicheley im Bösen gestärket haben, wird er verabscheuen, und deren Niederträchtigkeit verwünschen. Doch Sie reisen ab, geschieht es aus Verdruß, oder weil es Ihre Umstände fordern? Wäre das erste, so dörfte ich Sie von aller Eigenliebe nicht frey sprechen. Denn wenn Sie nicht sich, sondern allein den Beyfall des Himmels sucheten, würden Sie den Muth nicht so leicht sinken lassen. Ich höre, die Herren Vetter sollen künftiges Schuljahr auf unsere Akademie kom-

nen. Die Gelegenheit könnte nicht erwünschter seyn. Mein Emil wird Ihnen durch seine Aufführung ein Beyspiel eines bessern Verhaltens geben, und einen Beweis, daß er das ausübet, was er lehret, und daß er bey der Tugend, die er anpreiset, sein Glück findet. Eine Regel muß ich Ihnen noch einprägen, mein beßter Freund. — O daß Sie doch niemals durch den ansteckenden Umgang falscher Freunde verführet werden möchten! Waffnen Sie Ihr Herz bey Zeiten, und machen Sie den guten Vorsatz zur starken Tugend, ehe Sie sich unter jede Gesellschaft wagen. — Die Regel ist diese. Je mehr wir eine Person lieben, desto fleißiger sollen wir die innere Beschaffenheit der Eigenschaften, Sitten, uud Gewohnheiten prüfen, die wir von ihr annehmen, und nachahmen wollen. Denn die Liebe, wie es im Sprichwort heißt, ist blind. Lieben wir eine Person, so übersehen wir ihre Fehler gern, oder wir gewöhnen uns bald daran, sie zu ertragen, wenn wir sie auch gewahr werden. Endlich halten wir sie gar für schön, und machen sie nach. So soll es aber nicht seyn. Durch wahre Freundschaft muß die Tugend befördert werden. Wie sehr liebe ich Sie wegen dieser schönen Gesinnungen, mein theurer Emil. Das edle Werk, das Sie angefangen, will ich Ihnen gern krönnen helfen. Ja, ich werde ihrer Vetter Zutrauen zu erwerben suchen; dann sind wir zween gegen zween. Wir wollen doch sehen, ob wir, vom Himmel unterstützt, nicht siegen können.

Aber immer hoffe ich, Wilhelm werde bis dahin schon auf unsrer Seite seyn. O wenn das wäre! denken Sie! nur gute Hoffnung; ich verspreche Ihnens, und erwarte Sie mit offenen Armen.

Ihr G*.

Wilhelm an Emil.

Ich habe Sie beleidiget, Herr Vetter! mein Undank ist Ursach an Ihrem schnellen Aufbruch. Sie thun recht, daß Sie einen Unwürdigen fliehen, der den Verlurst Ihrer Freundschaft verdienet, aber ihn itzt auch fühlet. Nur ehe Sie mich ganz aus Ihrem guten Herzen verbannen, erwägen Sie noch, wie quälend meine Unempfindlichkeit sich an mir selber räche. Seit Ihrer Abreise flieht mich die Ruhe, und das Vergnügen, dessen ich mich unwerth gemacht. Stets schwebet mir das Bild eines Freundes vor Augen, dessen Sittsamkeit mich zur Nacheiferung hätte aufmuntern sollen. Seine kummervolle Miene, sein in Thränen schwimmendes Aug machen mir die bittersten Vorwürfe, daß der Spott eines Unartigen mehr über mich vermocht, als die Erinnerung eines Tugendfreundes, der nur meine wahre Glückseligkeit suchte. Zurückrufen darf ich Sie nicht mehr: aber verfolgen werde ich Sie, Herr Vetter, bis Sie mir Ihre Liebe wieder schenken können. Dem Umgang mit dem Gesinde habe ich die Sprache zu danken, die Ihnen anstössig vor-

kommen mußte, weil sie die Rechtschaffenheit beleidiget. Nimmer, bey Ihrer Tugend schwöre ich es Ihnen zu, nimmer sollen sie mir auf die Zunge kommen, diese Reden: über die ich itzt eben so sehr erröthe, als sehnlich ich sie um Ihre vorige Freundschaft bitte. — Sie sind bewegt, mein lieber Freund! Sie danken dem Himmel, daß ich meinen Irrthum einsehe. Ich danke ihm auch, daß er mir einen so liebenswürdigen Freund zugeschickt, der mir die Augen geöffnet, und den ich Zeitlebens als meinen Erretter schätzen, und lieben werde. Darf ich mich wieder nennen

Ihren lieben Wilhelm?

Die Undankbaren.

„Man darf sich nichts anders vorstellen, als daß „die Welt voll der undankbaren Menschen sey. „Man giebt sich alle Mühe, ihnen zu dienen; es hilft „aber nicht. Man strecket Ihnen Geld vor; und sie „bezahlen entweder gar nicht, oder halb, und noch dazu „ungerne. Mit dem Geld, welches man solchergestalt ausleihet, steht es nicht viel besser, als mit dem, „das man aufs Spiel setzet. Bekömmt man etwas „davon wieder, so darf man es nicht anders ansehen, als wenn man es aus dem Schiffbruch errettet „tet hätte. Niederträchtiges Laster! Wie schwarz „muß es nicht erst seyn, wenn man gegen die, welche

„ che uns eine gute Erziehung zu geben sich bestrebten,
„ so undankbar sich beträgt?

Der Lieutenant S* an seinen vertrauten Mitofficier.

Ha! ich lache mich noch krank, Bruder. — Potz Blitz, was das für eine Attaque war! So feurig lief noch keine Action in unserm ganzen Feldzug ab, als die gestrige zu Ringelheim. Itzt kannst du das übrige leicht errathen, da du weißt, daß der verwünschte Brumbär, unser ehemalige Hausdrache, dort Pfarrer ist. Er hat mir allen den Verdruß, den er mir und dir bis zum Desertiren verursachet, redlich abgebüßt. Nun mag er von neuem anfangen hauswirthschaften, bis er einen zweyten Besuch von mir bekömmt. Oder willst du künftig mit deinen Leuten Sturm laufen? Mit der Bedingniß, daß du mir ihn und seine einäugigte Köchinn grüssest. Morgen sehe ich dich, und will dir alles haarklein erzählen. Mache dich ja zum Lachen gefaßt.

Dein S*.

An den Lieutenant S* vom General.

Vetter, du hast dich vorgestern trefflich gehalten. Undankbarer! hat dein Erzieher das um dich verdient? Willst du ein andermal deinen niederträchtigen

Muthwillen so pflichtvergessen auslassen, so schone wenigst meiner Ehre. Doch ich habe Vorsehung gethan, daß durch deine Heldenthaten meine Rechtschaffenheit nicht in Verdacht kommen soll. Dem Pfarrer habe ich allen Schaden aus jenem Geld ersetzt, das meine Güte bisher zu deiner Ergötzung, wie ich sehe, übel angelegt hatte. Du wirst 8. Tage im Arrest sitzen. Besinne dich diese Zeit wohl, wie du mir nach deren Verlauf unter die Augen treten wolleſt.

M**. General.

„ Wie ungleich und voll dankbarer Empfindung
„ drükte sich nicht ein edler Jüngling aus, da er sei-
„ nem Schullehrer also schrieb.

Theuerster Herr Professor!

Was hätte ich Ihnen nicht alles zu sagen, und wie wenig weiß ich zu schreiben! Mein Herz ist ganz Dankbarkeit und Liebe; und doch kann es nicht ausdrücken, was es fühlet, oder was es glaubet in Ihrer Gegenwart besser vorbringen zu können. Wie beredt würden dann meine Mienen seyn, an denen Sie so oft meine innersten Empfindungen lasen. Wenigst ist mir dieser Trost nicht versaget, daß ich in Gedanken noch bey Ihnen seyn darf, und daß ich mich noch an dem vergnügen kann, was Sie mir zurückließen. Die artigen Briefe, der lehrreiche H**, der körnigte B***,

der

der denkende B***, und selbst das edle Werk Ihrer Hände: lauter Zeugen Ihrer ausnehmenden Güte gegen mich! Sagen Sie mir doch, theuerster Herr Professor! womit habe ich diese Ihre Liebe, wenn ich sie so nennen darf, verdient? womit? Aber gut: es ist Ihr Charakter, auch gegen Unverdiente wohlthätig zu seyn; und ist eine dankbare Liebe die Vergeltung dafür: o so bin ichs von Herzen zufrieden, wenn ich nur einigermassen Ihren Beyfall verdiene. Wie glücklich muß ich mich nicht schätzen, daß mir selbst Ihr Geschenke Sie so lebhaft schildert. Ich kann mich nicht enthalten, einen Zug davon herzusetzen:

Gründlich durch Vernunft und Liebe
Flösset Du der Tugend Triebe
Mir in Adern, Blut und Saft.
Ewig muß ich Dich verehren;
Deinen anmuthsreichen Lehren
Gab Dein Beyspiel Geist und Kraft.

Gesund und vergnügt sind Sie, ich weiß es: denn ich wünsche es, und flehe es täglich von dem gütigen Himmel. Möchte ich doch das Vergnügen haben, Sie bald wieder sprechen zu können! Aber nein! so gut soll mirs so bald nicht werden. Wenn ich einst in fremde Länder gehe, dörfen Sie nicht zweifeln, meine erste Reise werde zu Ihnen seyn. Ich hätte Ihnen noch viel zu schreiben, wie sehr ich Sie hochschätze und liebe, wie sehnlich ich nach Ihnen verlange, wie viel Gutes ich Ihnen wünsche; allein die Ausdrücke fehlen mir.

Ich umarme Sie denn, mein theuerster Herr Profeſſor, mit dem Eifer und der Zärtlichkeit, mit der ich Sie verließ, und bleibe Zeitlebens

Meines theuersten Herrn Professors

Ergebenster Diener Alfons.

„ Mit dem Lieutenantchen dörfte um den Sieg streiten der niederträchtige Beamte, von welchem Ferdinand in einem Brief an seinen Freund diese Anekdote aufgezeichnet hat.

Alfons!

Bin ich unrecht daran, wenn ich Ihnen das schreibe, was ich Ihnen mündlich sagen würde, so Sie bey mir wären? Ach, mein Theuerster, welch schwarze Herzen giebt es auf der Welt! Gestern sollten Sie bey unsrer Tafel gespeiset haben; nein doch. Die Lust zum Essen wäre Ihnen gewiß, wie mir vergangen. Ein gewisser Beamter war bey uns, der, wie ich nachmals vernahm, von armen Aeltern gebohren, sein ganzes Aufkommen seinen ehemaligen Schullehrern zu danken hat. Diese ehrlichen Männer erbarmten sich seiner, und weil sie sahen, daß der arme Bauernjung viel Geist besaß, spareten sie keine Mühe, noch Kosten, bis sie ihn endlich dahin erhoben, wo er itzt reichlich zu leben hat. Sie erwarten hier, mein guter Alfons, dieser Client werde seinen Gutthätern eine Lobrede gehal-

halten haben. Eben so, wie des Cicerons seine wi: der die Catilinen, und Pisonen lautet. Ich will Ih: rem guten Herzen schonen, und verschweigen, was er für schimpfliche Reden wider seine Beförderer ausstieß. Was mich betrifft, hätte ich nie geglaubt, daß es un: ter den Menschen, ich will nicht sagen Christen, so un: dankbare Bestien geben könnte. Aber mein Herr Hof: meister hat ihn meisterlich ausgezahlt. Der Undank: bare tadelte unter andern Sachen auch seine Lehrer, daß die Schularbeiten, die man jungen Leuten vorlegt, zu nichts taugten. Mein Hofmeister schien seine Partey anzunehmen, und sagte lächelnd: Mein Herr, Sie ha: ben vollkommen recht. Hören Sie nur! was wir einst für ein elend Gewäsch haben machen müssen. Der Stoff war von einem Maulesel, von denen gesagt wird, wenn Sie an ihrer Mutter genug gesogen hät: ten, schlügen sie selbst wider ihre Nährerinn aus. Dieß konnte man dem einfältigen Professor noch ver: zeihen: aber wer greift nicht mit Händen, wie pöbel: haft der Sentenz war, den er an diese Fabel anhäng: te? Ich gebe ihn von Worte zu Worte im La: tein; denn im Deutschen ist er unerträglich: Quam multi hodiedum e scholis nostris si non asini, cer- te muli exeunt. Gar kein Gedanken! gar kein Zu: sammenhang! von der Wahrheit, so die Seele eines Satzes seyn sollte, nichts zu melden. Der Gast war bey diesen letzten Worten in eine Verlegenheit gesetzt, die seine unruhigen Mienen nicht bergen konnten. Der

Hof:

Hofmeister machte sich diese Augenblicke zu Nutzen, und hieß mich die Fabeln herbringen, die ich gestern und heute ins Deutsche aus dem Desbillon übersetzt hatte. Sehen Sie mein Herr! fuhr mein Hofmeister weiter fort; ob nicht eine einzige solche Schularbeit mehr Vortheil sowohl für die Sitten als den guten Geschmack und die Sprachen habe bringen müssen, als hundert elende Sittensprüche von dem obigen Schrotte. Ich mußte die Fabeln laut vorlesen. Was für eine, fragen Sie? Sehen Sie nur in Ihrem Buche nach: Die Henne und die Schlangeneyer . . Der Knab und die Natter . . Der Hirsch und die Weinrebe.

Aber unser Gast konnte nicht länger aushalten: seine Verwirrung, und die Bisse seines Gewissens zwangen ihn eine Gesellschaft zu verlassen, wo ihm seine schwarze Undankbarkeit in so hellen Bildern vorgezeigt wurde. Er machte uns ein frostig Kompliment, und ritt ab. Ich merkte des Hofmeisters Schliche gar wohl, und jauchzte ihm, nach des Undankbaren Abreise tausend Dank zu, daß er das Laster so klug zu Schanden gemachet. Ich fragte ihn noch, warum auf dieses Laster, daß gewiß eines von den abscheulichsten ist in einer menschlichen Gesellschaft, nicht auch eine gewisse Strafe geleget wäre. Darum, war seine Antwort, weil dieses Laster sein eigner Henker ist; und weil es zu den scheuslichsten Thaten führet, die den Schuldigen Tag und Nacht foltern. Ein undankba-

rer

rer Mensch pfleget oft seiner Gutthäter ärgster Feind zu werden. Denn er läßt es nicht blos dabey bewenden, daß er unerkenntlich geworden, sondern er sähe auch wohl gar am liebsten, daß sein Wohlthäter kein Zeuge von seiner Undankbarkeit bliebe. Diese undankbare Viper, die seine Lehrer dem Staube seiner niedrigen Geburt entrissen, schämt sich, andern was schuldig zu seyn; aus diesem Hochmuthe quillt seine Bosheit. O, wie sehr muß ich Sie lieben, mein Alfons, daß Sie auch gegen die Sich so außerordentlich erkenntlich beweisen, denen Sie doch noch lange nicht so viel verpflichtet sind, als dieser der äußersten Bedürfniß entrissene Unmensch. Ich bin ꝛc.

Der adeliche Laffeld.

„ Es ist ein grosses Unglück für uns, daß wir nicht
„ genugsam bey uns überlegen und bedenken,
„ was wir von Natur sind, und ohne auf denjenigen
„ zu sehen, der uns über andere erhebet, oder unter
„ andere erniedriget. Man denkt nur, was man in
„ der Welt und nach der Welt ist, und läßt den wichti-
„ gen Gedanken weg, was man vor Gott und nach
„ dem Urtheil Gottes ist. Junger Herr, der du auf
„ deinen alten Adel, auf deine Güter und Frisur so
„ pochest, dein Zustand, dein Schicksal, dein Theil
„ mag auf der Welt beschaffen seyn, wie er will: al-
„ les dieses ändert an deiner Natur nichts; du bist

„ deß-

„ deßwegen weder mehr noch weniger ein Mensch, das „ heißt, ein mit Vernunft und Verstand begabtes „ Geschöpf; das übrige ist etwas fremdes und gehö„ ret dir nicht zu. Wenn du dich also recht wolltest „ kennen lernen; so müßtest du zuvörderst die Augen „ vor allem demjenigen verschließen, was dich umgiebt, „ du magst davon, wie immer, gerührt werden. Als„ denn müßtest du deine Blicke auf die vernünftige See„ le richten, die dich von den unvernünftigen Thieren „ unterscheidet, und auf alles übrige weiter nicht Acht „ haben, als da du untersuchtest, ob du es gebrauch„ est, wie es ein vernünftiges Geschöpf gebrauchen „ soll. — — Aber mit Predigen macht man derley „ Laffelde selten besser.

Leberechts Brief an seine Aeltern.

Freuet euch, meine lieben Aeltern! das ganze Schuljahr kostet mich nicht einen Pfenning. Ich bin Famulus beym Baron Laffeld, habe freyen Tisch, Dach und Fach umsonst, und, wenn ich mich wohl halte, noch abgetragene Kleider und ein schönes Trinkgeld. Was das ist, Famulus seyn? Ich will es euch erklären. Reiche Herren haben hier den löblichen Brauch, ihren Söhnen einen dürftigen Mitschüler zur Bedienung zu halten: dieser begleitet den jungen Herrn in die Schul, besorgt seine Bücher, genießet zu Haus eben den Unterricht, den der Hofmeister dem

Jun-

Junker giebt, nebst den Vortheilen, deren ich oben Meldung gethan. Baron Laffelds Hofmeister hat mir dieses unverhoffte Glück verschaffet. Er ist der rechtschaffenste Mann von der Welt, er liebt mich, wie ein Vater. Unter seiner Anführung werde ich im Studiren sowohl, als in guten Sitten einen rechten Fortgang zu machen mich befleißen. Liebste Aeltern, danket mit mir dem gütigen Gott für diese Wohlthat, die euch in euern beschwerlichen Glücksumständen so vieles ersparet. Bethet für den liebvollen Gutthäter, für den jungen Herrn, und seine Mama, daß der Himmel ihnen vergelten wolle, was wir zu thun nicht im Stande sind. Ich werde es auch thun. Noch eines, lieber Vater, wenn ihr Zeit habet, mir zu schreiben, so vergesset es nicht, mir aufzugeben, mich in euerm Namen beym Herrn Hofmeister zu bedanken. Es wird ihn ungemein freuen. Und wie lebet ihr dann, liebste Aeltern? Seyd ihr seit meiner Abreis recht gesund? der liebe Gott wolle euch Glück und Segen geben. Gewiß ich werde einst euer Trost seyn, und, wenn Gott meinen Fleiß segnet, euch nach allen Kräften helfen. Grüsset mir meine lieben Schwestern; sie sollen fromm nnd arbeitsam bleiben. Ich werde sie nie vergessen. Lebet wohl, und liebet mich ferner. Ich bin mit aller kindlichen Danbarkeit

Liebe Aeltern

Euer gehorsamer Sohn J. Leberecht.

Lebes

Leberechts Vater an seinen Sohn.

Recht so, mein Kind! Gott verläßt die Seinigen niemals. Mißbrauche dein Glück nicht, und du wirst glücklich seyn. Wir alle leben mit unserm wenigen Einkommen vergnügt, und sind mit dem Stand, in den uns Gott gesetzet hat, wohl zufrieden. Ich tauschete bey meiner Dorfschul mit keinem König. Kinder gut und christlich erziehen ist die schönste Sach vor Gott und der Welt. Freylich, du weißt es, setzt es bisweilen Verdruß ab. Geduld! der Himmel ist alles werth: und dort gelten König und Bettler, Doktor und Dorfschulmeister gleich viel, wenn ein jeder seine Pflicht gethan hat. Beym Herrn Hofmeister S. T. bedanke dich in unserm Namen auf das schönste. Wir werden alle Tag Gott für ihn bitten, mehr können wir nicht thun; aber er verlangt auch nicht mehr. Führe dich, wie ein Sohn gegen seinen Vater, gegen ihn auf: er ist es auch. Das kleine Josepeli lernt schon kochen; werde nur bald Pfarrer. An Herdöpfeln sollst du auf dem Tisch keinen Mangel haben. Doch ich fürcht', ich fürcht', du entlernest bey deinen guten Bissen unsre Bauernkost. Wie gesagt, halt dich wohl, das übrige wird sich schon geben. Du must unser Stab im Alter seyn. Deine Mutter und ich geben dir unsern Segen.

Dein lieber Vater.

Laffeld an seine Mama.

Sagen Sie meinen Hofmeister und Famulus, alle beyde auf einmal zum Teufel, Mama, oder ich bin des Todes. Die Bettelhunde, wie sie mich beschimpfet haben! Aber ich Narr, der ich mich so bey der langen Nase herumführen ließ! Hören Sie nur Mama, eine Geschichte, über die ich mir noch die Schwindsucht an den Hals ärgern werde. Auf Ihren Befehl beschloß ich auf gestern eine Lustreis nach Tannengrün zu machen. Der Schurk von einem Hofmeister, der Bauernknopf schwätzte mir ein, es würde der lustigste Auftritt seyn, wenn ich, wie die grossen Herren, im strengsten Incognito meine Anverwandten überraschete. Mir gefiel der Einfall, wovon ich die Folge nicht einsehen konnte, weil ich den Hofmeister für einen ehrlichen Kerl hielt. Ich gab meinem Famulus, dem Dorfteufel eines meiner schönsten Gallakleider. So ausstaffirt setzten wir uns in die Kutsche, ich, der Theaterbaron, und der schwarze Poltergeist. Wir verbanden uns miteinander, im Schlosse mehr nicht zu entdecken, als daß einer aus uns zweenen Herr von Laffeld wäre. Nun sind wir abgestiegen. Der Baron, die Baroninn, und die Fräulein Beatrix empfangen uns mit aller Freude. Man betrachtet uns von Fuß auf, man liespelt einander, weiß nicht was, in die Ohren, und — ich lasse mirs nicht nehmen, der Hofmeister hat den Handel angezettelt, um meiner zu spotten — überall erhielt der galonirte

Affe den Vorrang. Fräulein Beatrix konnte sich mit ihrem — der Kuku lohne ihms! — schönen Vetter nicht satt schwatzen, und selbst mit meinen Ohren mußte ichs hören, da sie mit dem verwünschten Fratzengesicht spazierte, daß sie sich über mich lustig machte, und fragte: Ist das frisirte Herrchen da auch von Adel? — Warum ich mich nicht zu erkennen gegeben? — Oh, nunmehr wars zu spat. — Ich darf nicht daran denken; sonst kriege ich heute noch das Gallfieber. Mama! retten Sie mich von diesem Schimpf, oder Sie haben mich nie geliebt. Der selige Papa, im Grabe würde er sich noch umkehren, wenn er wüßte, daß man unsern alten Adel so geschändet hat. Rächen Sie mich bald an meinen Verräthern, oder ich sterbe vor Verdruß. Liebe Mama, ich beschwöre Sie darum, und küsse Ihnen unter tausend Thränen Ihre Mutterhand.

Euer Sohn *.

Der Hofmeister an Laffelds Mama.

Euer Gnaden sind über mich erzörnt. Erlauben Sie, daß ich mein Betragen gegen Ihren Sohn aufrichtig erzählen darf; dann mögen Sie immer nach Belieben einen Schluß fassen. Seit dem Augenblick, da mir die Obsorg über den jungen Herrn anvertrauet worden, hielt ichs für meine theuerste Pflicht, denselben so zu bilden, daß er einst seiner hochadelichen Familie

Ehre

Ehre machen, und vor allem, daß er ein rechtschaffener Christ werden dürfte. Ich studirte seinen Charakter fleißig aus, und fand in seinem Herzen die Anlage zu solchen Untugenden, die ihn und seine Unterthanen einst unglücklich machen müßten, wenn sie nicht noch bey Zeiten vom Grunde aus getilget würden. Das Gespräche, das bey der gewöhnlichen moralischen Unterweisung neulich zwischen uns vorfiel, soll die Sache Ew. Gnaden vollständig erläutern. Ich setzte es von Worte zu Worte her, ob es schon eben nicht am rechten Ort in einem Briefe zu stehen kömmt.

Wir waren eben mit der Erzählung fertig, die uns die Schrift vom Jonathan macht, da er die Philistäer in die Flucht schlug. Ich ergriff diese Gelegenheit, und hub also an:

Hofm. Bewundern Sie doch die Aufführung dieses jungen Prinzen, Herr Baron. Er wandte sich zuerst zu Gott, und voller Vertrauen auf seinen Beystand fürchtete er sich nicht, ein grosses Heer anzugreifen, da er nur einen einzigen Menschen, seinen Waffenträger bey sich hatte. Was sollten wir nun nicht durch den Beystand des Gebethes und des Vertrauens auf Gott ausrichten! Wohlan, mein lieber Freund, da müssen Sie Ihren Beystand suchen. Sie haben eine grosse Anzahl Feinde zu bestreiten; den Stolz, den Eigensinn, die Halsstarrigkeit, den Zorn. Sie werden damit nicht zu Stande kommen, wenn Sie allein

sind. Streitet aber Gott mit Ihnen, wie mit dem Jonathan und den Israeliten, so werden Sie gewiß den Sieg erhalten, und alsdann nicht so viel Mühe haben, als Sie sich einbilden.

Baron. Man hat Ihnen doch eine artige Abschilderung von mir gemacht. Allein, man hat Ihnen nicht gesagt, daß man mich oftmals zwingt, in Zorn zu gerathen; indem man sich mir zur Unzeit und mit Unrechte widersetzet. Bey dem allem, Herr Hofmeister, so hat ein jeder seine eigene Gemüthsart, und ich versichere Sie, diejenigen, die von meiner so reden, haben noch eine viel schlechtere Gemüthsart.

Hofm. Was Sie da sagen, das ist nicht schön, mein Freund. Sie wissen, daß Sie demjenigen Ehrerbietung schuldig sind, der es mir gemeldet hat.

Baron. Ich weiß, daß ich meiner Mama Ehrerbiethung schuldig bin; daß aber glaube ich nicht, daß ich dem alten mürrischen Kammerdiener Ehrerbietung schuldig bin.

Hofm. Sie sind irrig, Herr Baron. Die Person, welche Ihnen Ihre Frau Mama zugesellet hat, und welche Sie einen mürrischen Kammerdiener zu nennen belieben, hat Befehl von Ihrer Mama erhalten, auf Ihre Aufführung Acht zu haben: und folglich ist der alte Christian an Ihrer Mama Stelle, und Sie sind ihm Ehrerbiethung schuldig. Ich setze sogar hinzu, Sie sind aller Welt solche schuldig, und

wenn

wenn Sie Ihre Gemüthsart nicht ändern, so wird auch niemand Ehrerbietung für Sie haben.

Baron. Ich bin von einem solchen Stande, der mir schon Mittel geben wird, mir Ehrerbietung zu verschaffen, wenn man auch gleich keine für mich haben wollte.

Hofm. Weil Sie mich zwingen, daß ich Ihnen harte Wahrheiten sagen muß, mein Sohn, so melde ich Ihnen, daß ich ganz und gar keine Ehrerbiethung weder für Ihren Stand, noch für Ihre Person trage; sondern daß ich Sie mehr verachte, als diejenigen Personen, welche auf den Strassen Kreiden und andere Dinge ausrufen. Sie haben vor Ihnen nichts voraus, als Ihren Stolz. — Ich wollte Sie wohl gebethen haben, Herr Baron, daß Sie nicht zeichneten, wenn ich mit Ihnen rede, und daß Sie mich aufmerksam anhöreten.

Baron. Ich thue nichts Böses, wenn ich meine Zeichnung ausarbeite; das vertreibt mir die Zeit und vergnügt mich; und weil Sie nicht recht aufgeräumt sind, so wollen Sie mich dieses Vergnügens berauben. Ich werde aber deßwegen nicht unterlassen fortzuarbeiten.

Hofm. Es schicket sich nicht, und Sie thun allerdings etwas böses, daß Sie arbeiten, wenn eine Person mit Ihnen redt, der Sie Ehrerbiethung schuldig sind; und Sie sind mir welche schuldig, Herr Baron, und über dieses auch Gehorsam.

Baron, mit Lachen. Ich, ich sollte Ihnen Ehrerbiethung und Gehorsam schuldig seyn?

Hofm. Ja mein lieber Freund, und das gewiß; es wird sehr schlecht ablaufen, wenn Sie mir solche nicht erweisen wollen; denn ich werde es nicht leiden. Ich will Ihnen gleich itzt zeigen, daß ich Ihnen zu befehlen habe, und Ihre Zeichnug nehmen, und sie ins Feuer werfen. Es ist mir lieb, daß Sie so bald eine Probe von Ihrer Bösartigkeit gegeben. Und damit Sie überzeugt werden, was ich thun kann, so melde ich Ihnen, Sie sollen heute mit Personen Ihres gleichen zu Mittag essen, das ist, bey solchen Leuten, die keine Erziehung haben, bey dem Hausgesinde.

Leberecht zum Baron. Mein lieber Herr Baron, wenn Sie sehen sollten, wie häßlich Sie geworden sind, seit dem Sie mit dem Herrn Hofmeister so unbescheiden reden, so würden Sie ihn gleich auf der Stelle um Verzeihung bitten.

Hofm. Lassen Sie ihn gehen, mein Freund; er verdienet nicht, daß man sich seiner annimmt. Es ist mir aber doch lieb, daß dieses in eurer Gegenwart geschehen ist. Dieses Beyspiel wird euch eine bessere Lehre seyn, und mehr Nutzen haben, als alles, was ich euch wider den Stolz sagen konnte. — Was habet ihr zu weinen, Leberecht?

Leberecht. Sie wissen, mein lieber Herr Hofmeister, ich habe meinen Herrn Baron von Herzen lieb; urthei-

urtheilen Sie nun, wie sehr es mich betrüben müsse, daß ich ihn so böse sehe. — Aber vielleicht gereuet es ihn itzo schon, daß er alle die Thorheiten gethan hat.

Hofm. Nein, mein lieber Freund, ich verstehe mich darauf; er möchte itzt wirklich vor Hochmuthe zerplatzen; er thut alles, was er kann, damit er nur lustig zu seyn scheine, weil er mir dadurch zu trotzen glaubet; und er erstickt fast vor Begierd zu weinen. Das arme Kind glaubet mich zu kränken; und es kränket mich auch wirklich; denn es thut sich selbst den größten Schaden. Ich für meinen Theil nehme mich seiner nur aus christlicher Liebe an. Wenn sein Hochmuth nicht seiner Seele schadete, die ich liebe, so würde ich ihm von Herzen gern alle die Thorheiten vergeben, die er mir gesagt hat sie haben mir weder das Fieber noch das Kopfwehe verursachet. Er möchte mir auch noch hundertmal mehr sagen; das würde mir keinen Schaden thun können. — Doch die Zeit ruft mich ab. Es ist mir leid, daß uns dieses aus unsrer Ordnung gebracht hat.

Gnädige Frau, diese Zurechtweisung hätte Ihren Sohn bessern können und sollen; er blieb wie zuvor. Bald darauf beleidigte er einen seiner Mitschüler auf eine Art, die wichtige Folgen nach sich gezogen hätte, wenn der andere, dessen Brief ich hier einschließe, nicht so vernünftig gewesen wäre. Ich wußte kein anderes Mittel, den kleinen Stolzen von seiner Unart zu überführen, als wenn ich es ihn praktisch empfinden ließe,

daß nicht die Kleidung, sondern edle Sitten den wahren Adel ausmachen. Und es gelang mir mit dem komischen Irrthum nach Wunsche, ob ich gleich mit keiner Miene mirs merken ließ, was mein Vorhaben war. Frl. Beatrix unterstützte diese meine fromme Absicht ohne ihr Wissen unvergleichlich. Wir kamen, indem wir das Schloß besichtigen, auch in ihr Zimmer. Fünf trefliche Gemälde zogen unsre Aufmerksamkeit an sich. „ Wie reimen sich diese fünf Stücke zusammen? „ fragte der Herr Baron; und sie: „ Gar wohl, „ mein Herr. Sie enthalten alle ein heilsames Ge„ gengift wider den Stolz, den wir armen Frauenzim„ mer von unsrer ersten Mutter sollen angeerbet haben. „ Sehen Sie, dieß Frauenzimmer hier beym Putztische „ stellet die Mademoiselle Eitelkeit vor. Neben ihr „ liegen zween Todtenköpfe, an denen man keinen Un„ terschied merkt, außer daß beym einen eine Königs„ kron, beym andern ein Hirtenstab liegt. Sie sind „ studirte Herren, und verstehen also ohne meine Aus„ legung, was der Dichter mit der Aufschrift: „ sceptra ligonibus æquat, sagen wolle. — Die „ stolze Jezabel, die von der Altane herabgestürzt wird, „ und Esther, die die Demuth auf den Thron erhebt, „ stechen zu eben diesem Zweck sehr einleuchtend ab. — „ Noch fürchterlicher sind für uns die zwey letztern. „ Christus ladet die armen Hirten vor allen andern zur „ Krippe ein, und eben dieser Gottmensch erscheinet nie „ beym Hofe des Herodes, als da er für unsern Hoch-

„ muth

„ muth büssen wollte. — Sehen Sie, mein unbe„ kannter Herr, wie vorsichtig mein Papa mich bey Zei„ ten vor einem Laster verwahren wollte, das unserm „ Stande nichts als Verrachtung vor Himmel und „ Erden zuziehet.„ — Diese Worte Beatricens hat der Herr Baron gewiß nicht in seinen Brief einfließen lassen. Noch itzt weiß das Fräulein nicht, daß sie in der Person ihres Herrn Vetters irret, und dieß hat sie zu einem Gedanken verleitet, aus dem man ihren Geist und ihre Tugend zugleich hervorstralen sieht. Ihr eigenes Schreiben samt den beygeschlossenen Scenen sind eine Probe davon. Auch diese Schriften stelle ich Ew. Gnaden in Ehrfurcht zu Handen, und erwarte mit aller Gelassenheit, was Hochderoselben über das künftige Schicksal Ihres Sohnes, und über mich zu beschließen beliebet. ꝛc. ꝛc.

Der junge Ritter Albert an Lafelden.

Wie oft muß ich das neugebackene Ritterchen von Ihnen noch hören, Herr Baron? Mein Stillschweigen, womit ich diese und noch anzüglichere Spöttereyen bisher ertragen, hätte Sie schamroth und vorsichtiger machen sollen. Wenn Sie edel denken gelernet hätten, so würden Sie wohl wissen, daß von Geburt adelich seyn, kein Verdienst in sich habe. Für Sie mag dieser Geburtsrang ein Glück seyn; denn Sie

daß Sie den Adel durch eigene Verdienste gewiß nicht erwerben würden; aber auch ein Unglück, da Sie bescheidener seyn würden, wofern Sie nicht auf den alten Adel pochen dörften. Nun läßt es Ihnen zu bürgerlich und pöbelhaft, Tugenden zu besitzen, ohne welche Ihrer Ahnen bey der Nachtwelt nie wäre gedacht worden. Ich bedaure die rechtschaffenen Patrioten, daß sie einen Enkel haben, der mit dem Federbusche pralet; dem aber eine Geisel besser anstünde, als der Degen. Haben Sie mich verstanden, Herr Baron? Noch verzeihe ich Ihnen Ihren Unverstand; aber künftig, wenn Sie die Lust ankömmt, meinen Herrn Vater in mir zu beschimpfen, so werde ich Anstalten machen, daß es Sie Ihrer Unbesonnenheit zu spät gereuen muß. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, als

Ritter A*.

Beatricens Brief an Leberecht,
den sie für Laffelden hält.

Recht vielen Dank bin ich Ihnen schuldig, Herr Vetter, daß Sie unser Schloß mit Ihrem Besuche beehren wollten. Um desto weniger danke ich Ihnen für den Gefährten, den Sie mitbrachten. Im Ernst, wer mag doch der Laffe seyn? Gut, daß er nicht mein Vetter ist, ewig müßte ich mich seiner schämen. Wie ungesittet, wie lächerlich stolz er sich betra-

tragen! Nein, sagen Sie mir seinen Namen nicht; aber mitbringen müssen Sie ihn noch einmal. Ich habe eine Maschine erdacht, die ihm, wenn er doch noch ein Menschengefühl hat, den Kopf sicher zu recht setzen soll. Wir wollen eine Komödie spielen, die Sclavenins el, kennen Sie sie? — Nicht? — Hier sind einige Scenen, die ich Ihnen ausschreiben ließ. Sie müssen den Pantalon machen; und Ihr feiner Gesellschafter den Milord. Das wird was rechtes zu lachen absetzen! die drey übrigen Hauptrollen sind schon ausgetheilt. Papa und Mama erwarten Sie; und ich befehle Ihnen künftigen Sonnabend zu erscheinen.

Ihre Baase und Freundinn B***.

Fragmente, aus der Sclaven-Insel.

Mylord Richmont.

(Er läuft dem Pantalon voll Verzweiflung mit dem blossen Degen nach.) Gerechter Himmel! Hat wohl jemand grösseres Unglück und grössere Beschimpfungen erlitten. Elender! du verdienest nicht zu leben.

Pantalon. Sachte, sachte, deine Kräfte haben sich gewaltig verringert; denn ich gehorche dir nicht mehr, nimm dich in Acht.

Zurack, (der den Richmont durch seine Leute anpacken und entwaffnen läßt.) Haltet ein! Was wollt ihr thun?

Mylord.

Mylord. Die Vermessenheit meines Leibeignen bestrafen.

Zurack. Eures Leibeignen? Ihr betrügt euch, und man wird euch bald eure Redensarten verbessern lehren. (Er nimmt des Mylords Degen, und giebt ihn dem Pantalon.) Da Bruder, nimm diesen Degen, er ist dein.

Pantalon. Der Himmel verleihe dir immer fröliche Tage, mein wackeres Brüderchen!

Zurack. Wie heißest du?

Pantalon. Meinen Namen möchtest du wissen?

Zurack. Ja, was denn sonsten?

Pantalon. Ich habe keinen Namen, mein guter Bruder.

Zurack. Was? du hast keinen?

Pantalon. Nein, mein Freund, ich habe nichts als Uebernamen, die er mir gegeben hat: bisweilen nennt er mich Pantalon, wie seinen Affen, bisweilen He.

Zurack. He? Der Ausdruck ist ziemlich vertraut. Ich erkenne diese Herren andergleichen Freyheiten, und er, wie heißt er?

Pantalon. O der Teufel! er hat einen Namen, er heißt Mylord Richmont, und ist der Sohn des Statthalters von Neuengelland.

Zurack. Wohlan, vertauschet eure Namen; sey du nun auch der Mylord Richmont, und ihr Richmont, sollt hinfort Pantalon, oder auch He heißen.

Pantalon, (der vor Freuden hüpft, zu seinem Herrn.) Oh, oh! was wird es da zu lachen geben! Mylord, he!

Zurack, (zum Pantalon.) Du trägst nun seinen Namen, mein Freund! allein erinnere dich, daß man dir ihn gar nicht beylegt, um deine Eitelkeit zu kitzeln, sondern vielmehr, um ihn von seinem Stolz zu entwöhnen.

Pantalon. Recht, recht, ich will ihn entwöhnen; ha, beym Element! ich will ihn schon entwöhnen.

Mylord, (der den Pantalon ansieht.) Du Schurke!

Pantalon, (zum Zurack.) Hörst du es, mein Freund, da nimmt er sich schon wieder eine Freyheit heraus; gilt es so?

Zurack, (zum Pantalon.) In diesem Augenblicke darfer dir alles sagen, was ihm beliebt. (Zum Mylord.) Hört, Pantalon, eure Begebenheit geht euch zu Herzen, und ihr seyd gegen den Mylord Richmont und uns aufgebracht. Thut euch keine Gewalt an, erleichtert euch, laßt euerm Zorne freyen Lauf: nennet ihn einen Elenden, und uns auch; alles ist euch itzt erlaubt. Allein wenn dieser Augenblick verstrichen ist, so vergeßt nicht, daß ihr Pantalon seyd, daß ihr hier den Mylord Richmont vor euch habt, und daß ihr bey ihm derjenige seyd, der er bey euch war: dieses sind unsere Gesetze; und meine Bedienung in der Republik legt mir auf, sie in dieser Gegend zu handhaben.

Pantalon. Ha, die unvergleichliche Bedienung!

Mylord. Ich der Sclave dieses Elenden?

Zurack. Er war ja auch der eurige.

Pantalon. Ey! er darf nur hübsch gehorsam seyn, so werde ich tausend Gütigkeiten gegen ihn haben.

Mylord. Ihr gebt mir die Freyheit, ihm zu sagen, was mir beliebt. Das ist nicht genug; man muß mir noch einen Stock bewilligen.

Pantalon. Herr Bruder, er verlangt mit meinem Rücken zu reden, ich will ihn dem Schutze der Republik empfohlen haben.

Zurack. Fürchte nichts.

Zilia, (zum Zurack.) Mein Herr, ich bin auch eine Sclavinn, und von eben dem Schiffe, ich bitte mich nicht zu vergessen.

Zurack. Nein, mein gutes Kind, ich habe Ihren Stand gar wohl an Ihrer Kleidung erkannt: und ich wollte Ihnen sagen, was Sie zu thun haben, als ich jenen mit dem blossen Degen erblickte; lassen Sie mich noch völlig mit ihm ausreden. Pantalon!

Pantalon, (welcher glaubt, daß man ihm ruft.) Was befehlen . . . Ey potz tausend! Ich heiße ja Mylord Richmont.

Zurack, (fährt fort.) Suchet euch nun zu besänftigen. Ohne Zweifel wißt ihr, wer wir sind?

Pantalon. O wahrlich! die liebenswürdigsten Leute von der Welt.

Zilia. Und auch die Vernünftigsten.

Zurack. Unterbrechet mich nicht, meine Kinder. Ich vermuthe also, daß ihr wisset, wer wir sind. Als unsere Väter das Joch ihrer Tyranen zerbrachen, und sich hier niederließen, so machten sie in der Entrüstung über die Grausamkeiten, so sie von ihren fremden Beherrschern ausgestanden hatten, zum ersten Gesetze, allen Europäern, die der Zufall oder ein Schiffbruch auf ihre Insel führen würde, das Leben zu rauben, und allen ihren Sclaven die Freyheit wieder zu schenken. Die Rache hatte dieses Gesetz eingegeben: nach zwanzig Jahren hob die Vernunft es auf, und gab ein anderes an seine Statt. Wir rächen uns nicht mehr an euch, wir suchen euch zu bessern; wir stehen euch nicht mehr nach dem Leben; die Rohigkeit eurer Herzen ist es, die wir euch benehmen wollen. Wir verdammen euch zur Sclaverey, um euch gegen die Uebel empfindlich zu machen, die man darinnen zu erdulden hat; wir demüthigen euch, damit ihr, wenn ihr uns hochmüthig findet, euch selbst vorwerfen möget, daß ihr es auch waret. Euer Sclavenstand, oder vielmehr eure Schule der Menschlichkeit währet drey Jahre, nach deren Verfließung man euch zurückschicket, wenn eure Herren mit euch zufrieden sind; und wenn ihr nicht besser werdet, so behalten wir euch aus Mitleiden gegen die neuen Unglücklichen, die ihr noch anderwärts machen würdet, auf unserer Insel, und aus Güte gegen euch, verheurathen wir euch mit einer von

unsern Mitbürgerinnen. Dieses sind unsere Gesetze; machet euch ihre heilsame Strenge zu Nutze, danket dem Schicksal, das euch hieher geführet; es giebt euch als harte, ungerechte und übermüthige Menschen in unsere Hände. In diesem schlimmen Zustand versuchen wir es, euch zu helfen. Ihr seyd nicht sowohl unsere Sclaven, als unsere Patienten, und wir nehmen uns nur drey Jahre Zeit, um euch auf euer ganzes Leben lang gesund, das ist, menschlich, vernünftig und edelmüthig zu machen.

Pantalon. Und alles dieses umsonst, ohne Purganzen, noch Aderlassen; kann man um einen wohlfeilern Preis zur Gesundheit kommen?

Zurack. Noch eins; ihr müsset eure Kleider wechseln, so will es unsere Verordnung, u. s. w.

Aus dem zweyten Aufzuge.

Pantalon Mylord Richmont, (die ihre Kleider gewechselt haben.) Zurack.

Pantalon. La, la, la, heyda, heyda, lustig, lustig, Herr Bruder! der Wein der Republick ist unvergleichlich.

Zurack. Gut, gut, Herr Bruder, mache dich nur immer lustig. Bist du mit deinem Pantalon zufrieden?

Pantalon. Ja, es ist ein gutes Kerlchen, ich hoffe was aus ihm zu schnitzen. Bisweilen seufzet er; allein ich habe ihm dieses bey Strafe des Ungehorsames

uns

untersagt, und ihm befohlen lustig zu seyn. (Er nimmt seinen Herrn bey der Hand und tanzt mit ihm.) Talarara lala.

Zurack. Du machest mich selbsten munter.

Pantalon. O wenn ich lustig bin, so bin ich bey guter Laune.

Zurack. Ganz wohl. Ich bin entzückt, dich mit dem Pantalon zufrieden zu sehen, vermuthlich hattest du in seinem Lande nicht grosse Ursache dich über ihn zu beklagen?

Pantalon. Dort über dem Wasser meynest du? O ich war manch schönes mal ganz verteufelt böse auf ihn; nun aber da ich glücklich bin, so ist alles bezahlt, ich habe ihm eine Quittung dafür ausgestellet.

Zurack. Ich liebe dich wegen dieser Gemüthsart, und bin davon gerührt; ich schließe daraus, daß du deines Glückes mit Bescheidenheit genießen, und ihm kein Herzleid verursachen wirst.

Pantalon. Herzleid? Ach der arme Tropf! Vielleicht werde ich ein bischen ungezogen seyn, weil ich der Herr bin, und damit Holla.

Zurack. Weil ich der Herr bin — du hast recht.

Pantalon. Ja, denn wenn man der Herr ist, so geht man ganz gerade aus, und ohne Ceremonien zu Werke: und so wenig Ceremonien verleiten bisweilen einen ehrlichen Mann zu Flegeleyen.

Zurack. O das thut nichts, ich sehe wohl, daß du nicht boshaft bist.

Pantalon. Ach, ich bin weiter nichts, als ein bischen rappelköpfig.

Zurack, (leise zu Richmont.) Erschrecken Sie nicht über das, was ich itzt sagen werde (zum Pantalon.) Ich muß dich um etwas fragen, wie führte er sich in seiner Heimat auf? Hatte er eine schlimme Laune? Besaß er einige Gemüthsfehler?

Pantalon, (lachend.) Ha, Bruder du bist ein loser Vogel! du möchtest gern eine Komödie hören.

Zurack. Ist es denn so was schnackisches um seinen Charakter?

Pantalon. O bey meiner Treue, es ist ein rechtes Gauckelspiel.

Zurack. Nun was liegt daran, so giebt es was zu lachen.

Pantalon, (zum Mylord.) He! Pantalon! versprichst du mir mit zu lachen?

Mylord, (leise.) Willst du mich vollends zur Verzweiflung bringen. Was wirst du ihm sagen?

Pantalon. Laß mich machen; wenn ich dich werde beleidiget haben, so will ich dich hernach um Verzeihung bitten.

Zurack. Es langt nur eine Kleinigkeit an. Eben habe ich dem Mädchen, das ihr gesehen habt, von wegen seiner Gebieterinn, die nämliche Frage vorgelegt.

Pantalon. Nicht wahr? Alles was sie dir gesagt hat, waren Thorheiten, darüber man sich erbarmen möchte, Kindereyen, Possen, ich will darauf wetten?

Zurack. Auch dieses ist wahr.

Pantalon. Ey nun, damit kann ich auch aufwarten. Dieses arme Herrchen giebt uns nichts bessers an die Hand; Ausschweifungen und Lappereyen, da haben wir seinen ganzen Schnappsack; ist das nicht ein feiner Plunder zum Auskramen? Ein Schwindelkopf von Natur, ein Schwindelkopf aus Mode: Narrheit, weil daß Frauenzimmer sie so haben will: filzicht, wenn man freygebig, und freygebig, wenn man filzicht seyn soll: ein trefflicher Borger, ein schlechter Bezahler: der sich schämt weise, und sich rühmt thöricht zu seyn: ein bischen ein Spötter über wackere Leute; ein bischen ein Praler von wegen seines alten Adels: da haben wir unsern ganzen Mann. Verlohnet es sich wohl der Mühe sein Bildniß zu malen? (zum Mylord.) Nein, mein Freund, ich werde es nicht thun, fürchte nichts.

Zurack. Dieser Schartenriß ist mir hinreichend. (zum Mylord.) Ihr dörfet itzt nur das, was er hier gesagt hat, als eine Wahrheit bekräftigen.

Mylord. Ich?

Zurack. Ihr selbst. Das Frauenzimmer, das eben weggieng, hat ein Gleiches gethan, sie wird euch sagen, was sie dazu bewogen hat. Glaubet mir, es ist dabey um das größte Glück zu thun, das ihr euch wünschen könnet.

Mylord. Um mein größtes Glück? Wenn es dem also ist, so möchte sich wohl etwas in seiner Aussage befinden, das gewissermassen so ziemlich auf mich paßte.

Pantalon. Nimm nur alles hin, es ist ein Kleid, das dir nach dem Leibe geschnitten ist.

Zurack. Alles oder gar nichts.

Mylord. Soll ich mich für einen lächerlichen Menschen ausgeben?

Pantalon. Was liegt daran, wenn man es gewesen ist.

Zurack. Habt ihr mir weiter nichts zu sagen?

Mylord. Top, um die Hälfte, nur damit ich mich aus der Schlinge ziehe.

Zurack. Top, um das ganze.

Mylord. Es sey drum. (Pantalon lacht aus allen Kräften.)

Zurack. Sie haben sehr wohl gethan, Sie werden nichts dabey verlieren. Leben Sie wohl, Sie sollen bald etwas neues von mir erfahren.

Aus dem dritten Aufzuge.

Mylord. Ich erliege unter meinem Schicksal! ich sterbe Pantalon, und du wirst bald den unglücklichen Herrn verlieren, der dich der Grausamkeiten nicht fähig glaubte, die er von dir hat erdulden müssen.

Pantalon. Nun ja, dieses fehlte uns noch, es wird recht hübsch mit unserm Handel aussehen. Höre nur, ich verbiete dir, aus Bosheit zu sterben: an einer Krankheit möchte es noch hingehen, dieses will ich dir erlauben.

Mylord. Der Himmel wird dich strafen, Pantalon.

Pantalon. Ha! warum wird er mich strafen? Daß es mir mein ganzes Leben lang übel ergangen ist?

Mylord. Wegen deiner Frechheit, und wegen deiner Verachtung gegen deinen Herrn. Nichts, ich gestehe es, ist mir so empfindlich gewesen. Du bist in dem Hause meines Vaters gebohren, und mit mir erzogen worden; der Deinige befindet sich noch darinnen; er hat dir bey deiner Abreise deine Pflicht eingeschärfet; ich selber hatte dich aus einer freundschaftlichen Neigung zu meinem Reisegefährten gewählet; ich glaubte, du liebtest mich, und dieses machte mich dir gewogen.

Pantalon. Ey wer sagt dir denn, daß ich dich nicht mehr liebe?

Mylord. Du liebst mich? und erweisest mir tausenderley Beschimpfungen?

Pantalon. Weil ich dich ein bischen necke, so bildest du dir ein, daß ich dich nicht liebe. Du sagtest ja gar, daß du mich liebtest, wenn du mich prügeln ließest: ist denn etwa die Hätzpeitsche sanfter als meine Neckereyen?

Mylord. Ich gestehe es, daß ich dich bisweilen ohne sonderliche Ursache mag mishandelt haben.

Pantalon. Da sagst du die lautere Wahrheit.

Mylord. Allein durch wie viel Gütigkeiten habe ich nicht dieses Unrecht wieder gut gemacht?

Pantalon. Ich weiß mich keiner zu erinnern.

Mylord. Und über dieses, mußte man nicht den Fehler bestrafen?

Pantalon. Ich habe mehr wegen der Deinigen als wegen der Meinigen erlitten: meine grösten Fehler waren, dein murrischer Eigensinn, dein Herrenstand, und die Geringschätzung, womit du deinen armen Sclaven betrachtetest.

Mylord. Gehe, gehe! Anstatt mir in diesem Raubnest beyzuspringen, meinen Kummer zu theilen, und deinen Kameraden ein Beyspiel der Treue zu geben, das sie gerühret, das sie vielleicht bewogen hätte, ihren Gewohnheiten zu entsagen, oder mich davon zu befreyen: anstatt mir selber durch ein solches Betragen die lebhafteste Erkänntlichkeit einzuflössen; so bist du weiter nichts als ein Undankbarer.

Pantalon. Du hast recht mein Freund, du weißt mir meine Pflicht, die ich hier gegen dich beobachten sollte, mit dem grösten Nachdrucke zu Gemüthe zu führen. Allein da wir noch in Engelland waren, ist dir deine Pflicht gegen mich niemals in den Sinn gekommen. Ich soll an deinem Kummer Theil nehmen, und nie hast du an dem meinigen Theil genommen. Doch es sey drum, ich muß ein beßres Herz haben, als du; denn ich habe eine längere Zeit gelitten, und ich weiß, was Ungemach heißet. Du hast mich, wie du sagst, aus Freundschaft geschlagen, ich will es dir verzeihen; ich habe aus Lustigkeit über dich gespottet, halte mirs

zu gut, und mache dirs zu Nutze. Ich will deinetwegen mit meinen Kameraden sprechen, ich will sie bitten, dich zurückzuschicken, und wenn sie sich weigern, so will ich dich, als meinen Freund betrachten; denn ich bin nicht wie du; ich hätte das Herz nicht, auf deine Unkosten glücklich zu seyn.

Mylord, (der sich dem Pantalon nähert.) Mein lieber Pantalon! wollte der Himmel mir auf das, was ich itzt gehöret habe, die Freude gönnen, dir einst die Gesinnungen zu zeigen, die du in mir erweckest! Wohlan, mein lieber Freund, vergiß, daß du mein Sclave warest, und ich will mich allezeit erinnern, daß ich nicht werth war, dein Herr zu seyn.

Pantalon. O! reden Sie nicht so, mein lieber Herr! Wenn ich Ihres gleichen gewesen wäre, so wäre ich vielleicht nicht besser gewesen als Sie; mir kömmt es zu, Sie wegen der schlechten Dienste, die ich jederzeit geleistet habe, um Vergebung zu bitten. Wenn Sie mir nicht billig begegneten, so war es meine Schuld.

Mylord, (indem er ihn umarmt.) Deine Großmuth bedeckt mich mit Scham!

Pantalon. Mein theurer Lord, was für ein Vergnügen ist es recht zu thun! (Er entkleidet seinen Herrn.)

Mylord. Was machst du, mein lieber Freund?

Pantalon. Geben Sie mir mein Kleid wieder, und nehmen Sie das Ihrige zurück; ich bin nicht würdig es zu tragen.

Mylord. Ich kann mich der Thränen nicht erwehren; mache, was du willst.

Zilia, (indem sie mit der Lady Bielfeld hereintritt, welche weint.) Lassen Sie mich gehen mit Ihrem ewigen Gewinsel! (Indem sie dem Pantalon näher kömmt.) Was soll dieses bedeuten Mylord Richmont? Warum haben Sie Ihr Kleid zurückgenommen.

Pantalon. Weil es für meinen lieben Freund zu klein, und mir das Seinige zu groß ist. (Er umarmt die Knie seines Herrn.)

Zilia. Erklären Sie mir denn, was ich sehe. Mich dünkt, Sie bathen ihn um Verzeihung?

Pantalon. Ich that es, um mich für meine Grobheiten zu bestrafen.

Zilia. Nu, nu, wo kömmt es denn mit unserm Anschlage hin?

Pantalon. Nun, nun, ich will ein ehrlicher Kerl seyn! Ist das nicht ein hübscher Anschlag? Ich bereue meine Thorheiten, und er die Seinigen. Bereue du die Deinigen, und Lady Bielfeld wird auch die ihrigen bereuen; und dann soll die Ehre leben; dieses wird vier schöne Reuen absetzen, die uns nach aller Dauer werden weinen machen.

Lady Bielfeld. Ach! meine liebe Zilia, welch ein Beyspiel für euch!

Mylord. Sagen Sie vielmehr, gnädige Frau, welch ein Beyspiel fur uns; Sie sehen, daß ich ganz davon durchdrungen bin.

Zilia. Ach! so, so, da haben wirs nun, auf einmal lobt man die schönen Beyspiele! Die saubern Leutchen! Sie verachten uns in der Welt, sie sprechen uns in einem hohen Tone, sie mishandeln uns; sie betrachten uns als Erdwürmer, und dann finden sie oftmals zu ihrem größten Glücke, daß wir hundertmal ehrlichere Leute sind, als sie. Pfui! Wie garstig ist es, wenn man statt aller Verdienste nichts als Gold, Silber, und vornehme Titel aufweisen kann! Es war wohl der Mühe werth sich damit so sehr zu brüsten. Wo käme es heut mit Ihnen hin, wenn wir um Sie keine andere Verdienste hätten? Wie nun, wären Sie nicht gewaltig erwischet? Nun sollen wir Ihnen verzeihen; allein um diese Gütigkeit zu haben, so sagen Sie mir doch, wenn es Ihnen beliebet, was man seyn muß. Reich? nein; adelich? nein; von hohem Range? keineswege. Sie waren alles dieses, und waren Sie um desto besser? Und was muß man dann seyn? Ach, nun kommen wir darauf; man muß Vernunft, man muß Tugend besitzen. Dieses muß man haben, dieses ist schätzenswerth, dieses bestimmet unsere Vorzüge, und macht, daß einer mehr ist, als der andere. Verstehen Sie dieses, meine Herren von der grossen Welt. Sehen Sie, mit diesen Eigenschaften giebt man die schönen Beyspiele, die Sie verlangen, und die weit über Sie hinaus sind. Und von wem verlangen Sie solche? Von armen Leuten, welche Sie, so reich Sie auch sind, jederzeit beleidigt, mißhandelt, un-

terdrücket haben; und die, so arm sie auch sind, gegenwärtig Mitleiden mit Ihnen tragen. Biethen Sie nun Ihrem Hochmuth auf, brüsten Sie sich; wie schön wird es Ihnen anstehen! Pfui, vor Scham und Schande sollten Sie erröthen!

Pantalon. Wohlan mein Kind, laß uns gutherzig seyn, ohne Ihnen Vorwürfe zu machen. Lasset uns wohlthun ohne sie mit Schmachreden zu belegen, sie bereuen es, daß sie böse waren, dieses macht, daß sie eben so viel taugen, als wir. Denn wenn man in sich geht, so ist man gut, nnd wenn man gut ist, so ist man eben so weit vorgerückt, als wir. Kommen Sie her, Mylady, sie vergiebt Ihnen, sehen Sie da, sie weinet, ihr Groll verschwindet; es geht alles nach Wunsche.

Zilia. Es ist wahr, ich weine, es fehlet mir nicht an einem guten Herzen.

Lady Bielfeld, (traurig.) Meine liebe Zilia, ich habe die Gewalt misbrauchet, die ich über euch hatte, ich gestehe es.

Zilia. Wo nahmen Sie das Herz dazu her? Doch es ist alles vorbey, ich will alles vergessen, thun Sie, was Sie wollen. Haben Sie mir Leiden zugefüget, desto schlimmer ist es für Sie; ich will mir nicht gleiches Unrecht vorzuwerfen haben; ich gebe Ihnen Ihre Freyheit wieder, und wenn ein Schiff bey der Hand wäre, so würde ich den Augenblick mit Ihnen abreisen.

sen. Dieses ist alle das Böse, so ich Ihnen gönne; Thun Sie mir noch mehrers an, so ist es meine Schuld nicht.

Pantalon. O das brave Mädchen, das gutherzige Gemüthe!

Mylord. Sind Sie zufrieden, gnädige Frau?

Lady. Komm, laß dich umarmen, meine liebste Zilia.

Pantalon. Wirf dich auf die Knie um noch eine schönere Stellung anzunehmen.

Lady. Die Erkänntlichkeit läßt mir kaum die Kraft, ihr zu antworten. Rede nicht mehr von deinem Sclavenstand, und denke von nun an auf nichts, als nach unserer Zurückkunft in mein Vaterland, die Güter mit mir zu theilen, welche der Himmel mir verliehen hat.

Zurack, (kömmt dazu.) Was sehe ich! ihr weinet meine Kinder, ihr umarmet euch?

Pantalon. O Herr Bruder, du siehest noch nichts. Wir sind unvergleichliche Leute; wir sind Könige und Königinnen; kurz der Friede ist unter uns geschlossen. Die Tugend hat alles in Ordnung gebracht; wir brauchen nichts mehr als ein Schiff, und einen Steuermann um nach Hause zu kehren; und wenn ihr sie uns verschaffet, so werdet ihr fast eben so ehrliche Leute seyn, als wir.

Zurack. Und ihr, Zilia, seyd ihr von gleicher Meynung?

Zilia, (welche die Hand ihrer Gebieterinn küsset.) Ich brauche Ihnen mehr nicht zu sagen: Sie sehen, wie wir miteinander stehen.

Pantalon. Das ist auch mein letztes Wort, welches so gut ist, als viele.

Zurack. Ihr entzücket mich. Umarmet auch mich, meine lieben Kinder, ich habe nur auf dieses gewartet; wenn es nicht geschehen wäre, so würden wir eure Rache, eben so wie ihre Härtigkeit gestrafet haben. Und Sie Mylord, und Sie Mylady, ich sehe Sie erweichet: ich habe der Lehre, die Sie durch diese Begebenheit empfangen, nichts beyzufügen. Sie sind ihre Herrschaft gewesen, und haben sie übel gehalten; sie sind die Ihrige geworden, und verzeihen Ihnen. Stellen Sie darüber Ihre Betrachtungen an. Die Verschiedenheit der Stände ist nichts, als eine Prüfung, darein uns der Himmel setzet; mehr sage ich Ihnen nicht. Sie werden in zween Tagen nach Boston absegeln, und die Ihrigen wieder sehen. Nun soll die Freude und das Vergnügen auf den Kummer folgen, den Sie ausgestanden haben, und den lehrreichesten Tag Ihres Lebens zu einem Jubelfeste machen.

Die Freymaurer,
an ihren liebenswürdigen Freund.

Es giebt eine Art von Müssiggange, wo man ohne alle Absicht lebt, und sich völlig dem Ungefähr

über-

überläßt. Diese ist nicht an sich selbst, sondern nur wegen der Uebermaaße und des Unzeitigen tadelhaft. Es muß gewisse Stunden geben, da wir aufhören unsre Kräfte anzustrengen. Nur ist dabey nöthig, daß wir die Kunst verstehen, sie uns mit Klugheit zuzumessen. Dieses Ungefähr herrscht in den meisten Gesellschaften. Wo man nicht eines bestimmten Geschäffts, einer Belustigung halben zusammenkömmt, da ist die Unterredung größtentheils dem Zufalle unterworfen. Es giebt ein Ungefähr von der feinern oder schlechtern Art, nachdem die Personen ausgesucht sind, und nachdem die Ursache beschaffen ist, die sie zusammenführt. Es versteht sich also von selbst, daß in schlimmern Gesellschafften das Ungefähr von bösartiger Beschaffenheit, und in vielen andern von sehr eitler seyn müsse.

Zu was für einer Klasse unsere Kaffeegesellschaft gehöre, wollen wir selber nicht entscheiden. Müssige Spötter nennen uns Freymaurer. Diesen mag unsre Zusammenkunft immer ein Räthsel seyn. Aber der Beyfall unsers beßten Wohlthäters, kann der uns gleichgültig bleiben? Vernehmen Sie unsern Entwurf, und sprechen Sie das Urtheil.

Letzte Sitzung im alten Jahre.

Der unschuldigen Kindlein Tag war es, wo wir zusammen kamen. Mich traf eben die Reihe,

das

das Lesestück mitzubringen: und der nahe Jahreswechsel hieß mich, die philosophische Uhr wählen. Nun war ich mit Lesen zu Ende, und der Kaffee duftete schon auf der runden Tafel. „Aber so eine Kunstmaschine möchte ich doch sehen, die meinen Taufschein Lügen strafen dörfte. Zehn volle Jahre hab ich schon gelebt. Heut ist mein Geburtstag; der Patriot von Christianstadt mag plaudern, was er will. „ Dieß war das Loszeichen, welches der Sohn vom Hause, ein munters witziges Herrchen, zu unsrer Unterredung gab. Ich nahm das Wort, und erklärte ihm den Unterschied zwischen dem, wie lang man als Mensch in der Welt gewesen, und wie lang man als vernünftiger Mensch wirklich gelebet hat. „ Lebt man denn nicht, wenn man schläft, sich bewegt, schwätzt, spielet, Kaffee trinkt? „ Nein, junger Herr! Ein Mensch lebt nur, so fern er sich als ein Geschöpf beträgt, das mit Verstand und mit einer Seele begabt ist. So lang er nach dieser Vorschrift gewandelt, so lang hat er gelebt, und nicht länger. Er ist eben so alt, als er gut ist. Wenigst zeigt es die philosophische Uhr nicht anders. — Sie taugt nichts, versetzte Ludwig mit einer Miene, die ihm den Sieg zu verbürgen schien: schreiben Sie dem Patrioten, er solle eine christliche Uhr verfertigen lassen. So lang ich meinem Berufe gemäß lebe, so gewinne ich alle die Stunden, die ich der Gemüthserholung und den Bedürfnissen des Leibes schenke. Die reine Absicht auf

den

den Willen des Schöpfers adelt alsdann auch die niedrigsten Handlungen. Diese Moral hab ich schon hundertmal gehört, und ich sehe keine Ursache, warum ich damit unzufrieden seyn sollte. Kurz, ich bin zehn Jahre alt. Wir gaben dem Kleinen hierinnen vollkommen Recht, da mittlerweile hundert kleine Scherze von einer Schale zur andern flogen. Alle die verschleuderten Tage seit den ersten Schulen wurden dem Nachbar auf die Rechnung geschrieben. Die Philosophische Uhr, sagte unter andern der lose Wiedeck, macht in der That die Leute sehr jung. Bey alledem zweifle ich, ob das Franenzimmer daran Vergnügen fände. — Wie begierig ergreift man doch jeden Anlaß, fuhr ihm unser ernsthafte Theolog durch die Rede, auf fremde Unkosten sich lustig zu machen! Hat unser Geschlecht, selbst das Studentenleben, nicht Thorheiten genug an sich, die noch viel tadelhyfter sind? Die Art, mit welcher der Patriot seine Mitbürger zum nützlichen Gebrauch der Zeit aufmunterte, führt mich zu einem Entwurf, der unsern Zusammenkünften noch mehr Angenehmes und Gemeinnütziges verschaffen dörfte. Der Müssiggang hat noch viele Seiten, auf denen er betrachtet werden kann. Die Weihnachtferien erlauben uns schon, einige Stunden den alten Lieblingswissenschaften zu schenken. Wagen wir es, über eben diese Materie unsre Gedanken auszudrücken. Die Ausarbeitung muß um so leichter werden, je mehr es verschiedene Lagen giebt, in welchen die Müssiggänger von

jedem

jedem Stande sich befinden. Jeder sucht sich die aus, die seiner Einsicht oder Erfahrung am meisten einleuchtet. — Allein die Form? versetzte Landolf. — Nach kurzem Berathschlagen wurden wir eins, fürs erstemal diesen Stoff in Briefen praktisch abzuhandeln. Die Zunftbrüder erhoben sich vom Kaffeetische, und giengen auseinander.

Erste Sitzung im neuen Jahre.

Die wechselweisen Neujahrswünsche waren bald abgethan. Mit der Rangordnung setzte es noch Schwierigkeiten ab, weil keiner der erste seyn wollte; ein Umstand, in dem unsre Versammlung von andern ziemlich abweichet. Das Loos mußte diese wichtige Streitfrage entscheiden. Wiedeck ward Zunftmeister, und hub also an.

Meine Brüder! Es ist von moralischen Schriftstellern angemerkt worden, um den menschlichen Fleiß geschäfftig zu erhalten, habe es die Vorsehung so geordnet, daß unsre tägliche Nahrung nicht ohne viele Mühe und Arbeit erlangt werden kann. Die Jagd der Vögel und Thiere, die verschiedenen Arten der Fischerey, die mancherley Gattungen von Feldbau, sind eben so viele nothwendige Scenen der Beschäfftigung, die dem größten Theile der Menschen seine Arbeit auflegen. Betrachten wir das Thierreich, so finden wir alle seine einzelnen Bürger in einer mühesamen, arbeitvollen Lebensart, um sich oder ihren Nach-

kömm-

kömmlingen den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Die Erhaltung ihres Wesens macht ihr ganzes Geschäfft aus. Ein Müssiggänger ist daher eine Art von Ungeheuer in dem Reiche der Schöpfung. Die ganze Natur um ihn her ist geschäfftig; er sieht jedes Thier ihm Vorwürfe machen. Ein solcher Mensch, der als eine Bürde oder todte Last auf seiner Geschlechtsart liegt, und nichts weder zu dem Reichthume des Staats, noch zu seinem und seiner Familie Unterhalt beyträgt, wird billig auf jenen Instinct verwiesen, welchen die Vorsehung der Ameise eingepflanzt, und sie dadurch als ein Beyspiel der Arbeitsamkeit für vernünftige Geschöpfe dargestellt hat.

Ob nun gleich, wie die niedrigern Thiere durch angebohrnen Trieb, also wir durch Pflicht zu beständiger Arbeit verbunden sind, so bleiben wir doch in diesem Stücke unter ihnen zurück. Wir sind aber um so viel weniger zu entschuldigen, weil es eine größre Mannigfaltigkeit von Geschäfften giebt, darauf wir uns legen könnten. Die Vernunft öffnet uns ein weites Feld von Verrichtungen, deren andre Geschöpfe unfähig sind. Blos das menschliche Geschlecht, zum grossen Vorwurfe der Natur, erhebt die Klage, daß ihm der Tag zu lang werde: man wüßte nicht, was man mit sich selbst anfangen solle: man sey verlegen, wie man sich die Zeit vertreiben solle; nebst andern dergleichen Beschwerden, die wir oft aus dem Munde derer hören, die vernünftige Geschöpfe genannt werden.

Zween Briefe, die das Glück mir in die Hände gespielet, überhoben mich des Nachdenkens, und rechtfertigen meine unschuldige Neckerey, über welche am letzten Zunfttage ein ehrwürdiger Mitbruder seine Stirne so sittenrichterlich gerunzelt.

Frl. Klärchen an ihren Bruder.

Ich bin entsetzlich melancholisch, mein lieber Bruder! die drey Wochen in dieser Einöde sind für mich eine halbe Ewigkeit. — Keine Gesellschaften, keine Komödien, kein Ball! wofür heiß ich den Freyfräulein, wenn ich als Einsiedlerinn, als Sclavinn schmachten muß? Meine Tante, ich kann es nicht läugnen, sie liebet mich, aber sie würde sich mir noch mehr verbinden, wenn sie mich weniger liebete, und heimreisen ließe. Oder womit soll ich mir die liebe Zeit verkürzen? mit Hauswirthschaft? Recht artig: die Mägde müßten alsdann sich in Kutschen fahren lassen. Mit Lesen und Denken? Ich wünsche mir eben die Ehre nicht, eine Frau Professorinn zu werden. Und bethen mögen die Nonnen, und meine Tante: jede nach ihrem Berufe. Aber denken Sie nur, alles das, Magd, Philosophinn, und Kopfhängerinn will meine gute Lehrmeisterinn aus Klärchen machen. Wie glücklich sind Sie, Herr Bruder, da Sie die freye Stadtluft nach Wunsche genießen können. Hier athme ich nichts als Verdruß, Schwermuth, und Gift ein. Gewiß

wiß schon mehr als zehn Jahre meines jungen Lebens büsse ich ein in dieser freudenlosen Barbarey. Was Raths, mein Theuerster! Ihr Vorwort gilt alles beym Papa. Zeitlebens werde ich mich freuen niemanden als Ihnen für diese Wohlthat dankbar zu seyn. Sollte ich noch länger in dieses traurige Schattenreich verbannet bleiben, so leben Sie wenigst vergnügter und glücklicher als die gequälte Einsiedlerinn

Ihre Schwester.

Antwort.

Arme Einsiedlerinn! da haben wirs. Sie sind melancholisch; ich mit mir selber unzufrieden. Erlauben Sie mir auch zu klagen: vielleicht wird meine Schwermuth dadurch erleichtert. Sie seufzen nach Kommödien, liebe Schwester, und eben eine Kommödie ist, die mich so unruhig macht. Zwo Actricinnen zanken sich um mein Herz; ich möchte es gern theilen, aber ihre Eifersucht — ja ich muß mich schon für eine aus Ihnen ganz erklären. Eben gestern las ich Ihren Brief, da mir beyde zur Seite stunden. Die erste stellte mir vor, wie schimpflich es für mich wäre, wenn ich nicht in die Fußstapfen meiner Ahnen trete, deren Andenken noch immer in dem dankbaren Herzen des Vaterlandes blühete. Ob die Rolle, die ich zu spielen dächte, wohl der Mühe werth sey in die Welt zu kommen? Ob sie

einem vernünftigen Wesen anständig sey; kurz, wie gut sie mir in diesem Leben lasse, und was sie mir im künftigen für Nutzen bringen werde. Dann fieng die zweyte Sprecherinn zu lärmen an: siehest du nicht, wie viele Erfindungen die Akademiker täglich ersinnen, nur zu dem Ende, daß die Zeit ja recht unvermerkt verstreichen möge? Willst du weniger seyn als sie? Dich Freyherren von ** sollen Arbeitsamkeit und Fleiß zum Handwerker erniedrigen? Die erste Rednerinn nimmt das Wort wieder, ihre Miene wird ernsthafter: sie weiset mich auf die schimpflichen Klagen der Modesclaven, die über die Langweile seufzen. Sie sagt mir, wie häßlich dergleichen Ausdrücke solchen Wesen lassen, welchen sowohl die Arbeit des Gemüths als des Körpers angewiesen ist, um darinnen ihre gehörige Beschäftigung zu finden, welche außer den Verrichtungen ihres Berufs und erlernten Geschäffts sich mit den Pflichten der Religion, mit Nachsinnen, mit Lesen nützlicher Bücher, mit vernünftigen Gesprächen unterhalten können: mit einem Worte, welche sich in der unbeschränkten Bestrebung nach Wissenschaft und Tugend üben, und sich durch jede Stunde ihres Lebens weiser und beßer machen können, als sie zuvor waren.

Fräulein Schwester! Sie sehen, wie verzweifelt mir die beyden Fräulein Ehrliebe und Modesucht zusetzen. Haben Sie Mitleiden mit mir, ich habe es mit Ihnen auch. Aber rathen können wir einander unmöglich. Dazu wird ein ruhiges Gemüth erfordert;

und

und dieß haben wir beyde, leider! itzt nicht. Wie wäre es, wenn Sie meinen Brief dem Papa schicketen? Ich werde ihm vom Ihrigen eine getreue Abschrift liefern. Denn die Urschrift gebe ich nicht aus Händen. Allen vernünftigen Fräulein muß ich sie vorlesen, und alle müssen mit mir Klärchens Schicksal bedauern. Wie gesagt, der Papa soll den Ausspruch thun: er liebet uns zu zärtlich, als daß er nicht auf unser wahres Glück und Vergnügen unparteyisch bedacht seyn sollte. Dieß, dächte ich, wäre doch kein so unschicklicher Rath! Leben Sie wohl. Ich erwarte Ihr Gutachten darüber und bin ꝛc.

Ihr Bruder.

Noch lachten die versammelten Väter über das gute Klärchen, als der fleißige Kleinmuth aufstund, seine Verbeugung machte, und ohne weitere Vorrede folgenden Brief ablas.

Brief eines Studenten an seinen Herrn Vater.

Ja Herr Vater! Sie erhielten eine wahre Nachricht: mein Fortgang in der Rhetorik ist nicht so gut, als Sie und ich gehoffet haben. Doch ungehört wird Ihre Güte mich nicht verdammen. — Was werde ich antworten? Meinen Fehler bekennen! bereuen! — O daßlich ihn auch bessern könnte! — noch heute bessern!

— Hören Sie mich an. Bis nach sieben Uhr darf kein Licht in unser Zimmer kommen: zween Herren Philosophen, die in meiner Kost sind, protestirten dawider. — Unterdessen wird das Frühstück zurechte gemacht, das ich doch die meiste Zeit unberührt stehen lassen muß, wenn ich früh genug in die Messe kommen will. — Unsere Hausmagd, die es besorgen muß, soll in dem dritten Orden seyn: wenn sie ihr Gebethsgeist befällt, möchte ehender die Welt zu Trümmern gehen, ehe sie ihre Andacht zum Ende zu murmeln aufhöret. — Hernach zwo lange Stunden in der kalten Schule, in derer Ofen alle zween Tage ein Feuer vier Scheiter Holz verzehren darf. — Halb erfroren, ganz nüchter, und schwach, woher soll ich das heitre Gemüth holen, so zu ergiebigerm Studiren unentbehrlich ist, wenn die Zeit bis zum Mittagsessen nützlich angewendet werden soll. Nachmittag hat der kleine Sohn im Hause bey dem Informator seine Les- und Schreibstunde. Hörten Sie jemals einen von Brandewein begeisterten Postilion seine hochgerippten steifen Gäule mit Schlägen und Geschrey forttreiben, so können Sie Sich ein Bild dieses unermüdeten Mannes machen. Die Kostfrau bey dem Nehekissen, die zwo kleine Töchtern mit ihren Puppen, und die andächtige Magd beym Spinnenrade. Einer von den zween Herren setzet mit seinem Buch sich ans Fenster, wo er die Vorbeygehenden bemerket, die dann die Kostfrau mit kurzen, Stand und Würde gemässen Lobsprüchen beehrt, und

mit einem oder dem andern Zug charakterisiret. Der andere Philosoph die Zitter in der Hand hinter dem Ofen. In diesem chaotischen Gewimmel soll ich wohlklingende Verse dichten, rednerische Ausarbeitungen rührend, glänzend, fein niederschreiben? Gott sey Lob! daß mich das Zeichen zur Schule eine Zeitlang von diesem hochgähnenden Lermen erlöset. — Doch wie bald ist der allzufrühe Abend da. Itzt stellen Sie sich vor, auf einem Tische für acht Personen ein Licht. An dem obern Theile drey Kinder, die ihr Nachtessen, eine süßdampfende, mit vielem Brode verdickerte Milchsuppe abspeisen. Weinen, singen, zanken, lachen, schreyen, alles in einer Minute. Unten an der Tafel spielt die Kostfrau mit einem der Herren im Brette, da unterdessen der andere auf und abspazieret, und den langen Winterabend mit etlichen Gassenliedern auf seiner Zitter abkürzet. I nunc & versus tecum meditare canoros. — Doch endlich ist eine und andere günstige Minute zu hoffen. Die Suppe ist abgethan, die Kinder sind auf wiederholte Befehle fertig ins Bette gebracht zu werden. Sie küssen der Mutter die Hand, und verfolgen einander zur Stube hinaus. Eben diese Zeit ist es, wo ich an Sie diesen Brief schreibe. Doch schon werde ich ihn zu enden gezwungen: die Tafel soll bald zum Nachtessen gerüstet werden: der Kostherr hat schon angeläutet. Er kömmt aus dem Wirthshause, wo er die Sorgen und Geschäffte des Tages nebst der halben Vernunft ersäufet

hat. Wehe den Hausgenossen, wenn entweder die Magd nicht so glücklich war, jede der Speisen nach seinem launischen Geschmacke zuzubereiten, oder er vielleicht im Spiele den halben Verdienst einer Woche eingebüsset hat. — Fällen Sie itzt, Herr Vater, das Urtheil, ob es meine Schuld sey, daß mein Fortgang im Studiren minder glücklich ist, oder ob mich nicht, wie jenen römischen Poeten bey seinen weinerlichen Gedichten Kälte, Sturm, und Winter vollkommen entschuldigen? — — Ihre Liebe gegen mich, und mein gutes Gewissen, das mich für meinen Fortgang alles, was ich konnte, gethan zu haben versichert, versprechen mir gütige Nachsicht. — — Ich muß enden: die Magd breitet schon das Tischtuch aus. Kaum habe ich noch Zeit Ihnen zu sagen, daß ich ꝛc. ꝛc.

Ihr gehorsamster Sohn.

Aus Kleinmuths Briefe. — So fieng itzt Landolf zu reden an — mag der aufrichtige Schüler noch Vergebung hoffen. Mein junger Baron Theobald hat nichts dergleichen vorzuwenden seine Trägheit zu beschönigen. Ich gebe ihm aber eine desto gelehrigere Schwester, die auf dem Schlosse ihres rechtschaffenen Onkels alles das ist, was Windecks Klärchen bey ihrer Tante nicht hat seyn wollen. Sie trägt Mitleiden mit ihrem Bruder, und schickt ihm diesen schwesterlichen Wochenbrief.

Lieber Bruder!

Weg mit Ihrem albernen Geschwätze, Herr Gebhard! nicht einmal verdienen in eine höhere Klasse zu steigen, nein: so einer schimpflichen Trägheit ist mein Theobald nicht fähig. Mit diesem Verweise fertigte ich gestern den alten Kammerdiener ab; und der Unglücksboth hatte zum Unglücke dennoch nicht unrecht. Der Zorn des beßten Onkels überzeuget mich davon. Du kennest ihn und unsere Familienumstände. Willst du von deinem alten Adel leben? Glaube mirs, ein adelicher Dummkopf ist heut zu Tage das lächerlichste, und, ist er arm dabey, auch das elendeste Geschöpf. Gemeine Leute können unwissend seyn ohne bemerkt zu werden. Ja oft ist selbst ihre Unwissenheit eine Art von Glückseligkeit für sie. Aber hast du Muth genug den gewissen Spott, und deine Gewissensbisse einst zu ertragen? So gefühlloß kann deine Amalie nicht seyn. Ich würde mirs, wäre ich ein Student, zum Paradies machen, meinen Geist täglich mit neuen Kenntnissen auszuschmücken, und mein Herz zu edlen Empfindungen auszubilden. Noch ist es Zeit, dem Schaden vorzubeugen. Vor allem mußt du den Herrn Vetter durch die feyerlichste Abbitte zu besänftigen suchen. Du verlierst nichts dabey, wenn du schon itzt einige Wochen durch anhaltenden Eifer die erste Probe zu einer ernstlichen Besserung giebst. Dann dörften meine Thränen für dich beym Onkel mehr auswirken, als heut Morgens. Er will nicht mehr von dir reden hören, und diese Gleichgültigkeit fürchte ich mehr als selbst seinen

nen Zorn. Geliebtester Bruder! ich bitte, ich beschwöre dich: überlege alles genau, und wähle, was die Noth, was Ehre und Pflicht fordern. Ich bin untröstlich, bis ich dich gebessert, und glücklich sehe. Denkest du nicht mehr an die letzte Ermahnung des sterbenden Papa?

Deine betrübte Amalie.

N. S. Der gnädige Herr, sagt man mir, will auch an dich schreiben, giebt er dir nicht derbe Verweise, so zittere ich wegen deiner Aufführung.

Der Onkel an seinen Neffen.

Ist denn in deinem Kalender noch nicht Mariägeburt? Die Haasen und Rehe laufen alle auf Constantinopel, sagt mein Jäger, und der Engelländer steht sich im Stalle noch steif, wenn Theobald nicht hereilt. Deine zween Vetter sind schon bey mir, du darfst dich also vor der Langweil nicht fürchten. Ich habe sie gern, du weißt es; nur ein bißgen zu gelehrt sind sie für ihr Alter und ihren Stand. Ich machte sie aber auch deßwegen brav herunter. Freylich haben beyde in den Wissenschaften einen Wachsthum erhalten, der jedem andern, nur einem Kavalier nicht, Ehre machen würde. Sie reden mit einer Richtigkeit, welche überzeugt, daß sie dabey denken; und so fein dazu, daß ich glaube, sie dörften in Zukunft zu etwas mehr taugen, als zum

Haasen=

Haasenhätzen und Bauernprügeln. Weil ich nicht selten Muse habe, wo ich nichts bessers zu thun weiß: so unterhalte ich mich mit ihnen nach ihrem Tone: Amalie giebt das Loszeichen zum Streite. Eine Fabel, eine gefühlvolle Stelle aus einem moralischen Verfasser, den sie erst gelesen, eine kleine Anmerkung aus dem Reiche der Natur, alles taugt der Philosophinn, Händel anzuzetteln, die zween Junker theilen sich alsdann in ihren Meynungen, bis sie beyde zulezt das Treffen so lenken, daß die Ehre des Sieges Amalien bleibt. Ich muß mich schon unterdessen neutral halten: aber länger mag ich doch auch nicht ein stummer Zuschauer seyn. Mit dir werde ich mich vereinigen Neffe! deine Schwester würde sonst zu stolz! nicht wahr, dir darfst dich schon auch zeigen, daß du deine Redekunst nicht umsonst studiret hast. So bald du hier bist, werden wir allen Herrschaften im Kreise herum Besuch geben. Die kleine Gräfinn Beatrix ließ schon viermal nach dir fragen. Sie ist sittsam, und liest gern gute Schriften: und was mich am meisten freut, so ist sie dir gut, weil sie weiß, daß du die Zeit gut anwendest ohne deiner Gesundheit zu schaden. Der alte Gebhart sagte mir gestern, du trügest vielleicht Bedenken in die Vakanz zu kommen, weil du kein Prämium erbeutet. — Possen! das ist ein Glücksspiel! der rechtschaffenste Student fällt oft durch. Kluge Leute sehen nur auf das Wohlverhalten das Schuljahr hindurch, und ich auch. Da gieb deinem Famulus

diese

diese Louis'dor zu seinen Prämien. Der arme Teufel muß damit sein Brod erfechten. Ich gönne ihms von Herzen. Dir werde ich mein Geschenk in Person machen; es soll meiner und deiner würdig seyn. So eile doch! die Ferien sind kurz, du mir zu lieb, als daß ich dir nach so unverdrossener Arbeit nicht ein ausgesuchtes Vergnügen gönnete. — Wann soll ich dir die Kutsche schicken?

Dein Onkel.

Landolf war mit seinem Lesen fertig. Heimann stund auf, und sprach: meine Brüder! das Wort Müssiggang ist ein beziehender Ausdruck, bey dem man noch allezeit eine andere Sache in Gedanken hat, in deren Verhältniß er betrachtet wird. Der Müssiggang in Ansehung des Leibs, den man lieber Trägheit nennen könnte, besteht in einer Abneigung von der zur Gesundheit nöthigen Bewegung. Aus diesem Gesichtspunkte allein heftete ich mein Auge. Ich fand zwo Arten von körperlicher Bewegung, indem man sie entweder des Unterhaltes, oder des Vergnügen halben unternimmt. Die letztere hat den Namen der Arbeit verlohren; sie ist aber nur in so weit von der gewöhnlichen Arbeit verschieden, weil sie aus einem andern Bewegungsgrunde herrühret. Damit es nun nicht an Bewegungsgründen mangle, die uns zur Bewegung des Leibes anlocken könnten, welche zu seinem Wohlseyn dienlich ist, so ist alles so geordnet, daß nichts schätzbarers ohne dieselbe erlangt werden kann.

Ohne

Ohne Reichthum und Ehre zu erwähnen, ist selbst Speise und Kleidung nicht ohne Mühe und Schweis zu erwerben. Die Vorsehung reicht den Stoff dar, aber sie erwartet, daß wir ihn selbst verarbeiten sollen. Die Erde muß gepflüget werden, ehe sie ihren Zuwachs herausgiebt; und wenn man ihr nun ihre verschiedene Früchte abgenöthiget hat, durch wie viele Hände müssen sie nicht gehen, ehe Sie zum Gebrauch tüchtig werden? Handarbeit, Handelschaft, und Ackerbau beschäfftigen unter zwanzig Theilen des menschlichen Geschlechts mehr als neunzehn; und die, welche durch ihre Herkunft oder ihren Beruf nicht zur Arbeit genöthiget werden, sind elender, als die übrigen, wofern sie sich nicht jene willkührliche Arbeit, die man Bewegung nennt, auflegen.

In meinem Briefe mache ich einen Medicus. Mein Patient, ein Akademiker, hat freylich die gelehrte Büchersucht nicht an sich, wofür ich ihm meine Arzneyen vorschreibe. Aber ich hoffe, er werde meine Sprache schon verstehen. Hier ist der Brief.

Herr Reinecke!

Ich bin ein Freund von ihrem Herrn Vater, und mache mirs zur Pflicht auch der Ihrige zu seyn. Man mag uns Doctorn immer aufbürden, wir sähen gern die halbe Welt krank liegen; so versichere ich Sie

doch,

doch, daß ich nichts lieber habe, als wenn jedermann wohlauf ist. Die Gesundheit ist ein Geschenke der Vorsehung, welches Dankbarkeit und Behutsamkeit fordert, damit man es zum Nutzen der Welt, nach seinem Berufe recht lang brauchen könne. Sie, mein Herr, scheinen diese Sorge vergessen zu haben, sonst würden Sie nicht Tag und Nacht, ohne Ausruhen, über die Bücher sitzen. Was taugt Ihnen gar zu grosse Gelehrsamkeit, wenn sie einen siechen Körper mit sich nach Hause bringen, und sich, und andern zur Last fallen? Es hat alles seine Zeit, und wer mit Handarbeit sich nicht abgeben darf, der muß diesen Abgang durch Leibesbewegung ersetzen. Die unheilbaren Krankheiten der Gelehrten haben gar oft diesen Ursprung, das beständige Sitzen. Es wird Bewegung erfordert, die im Körper befindliche Säfte zu mischen, und zu vertheilen, eine Menge von kleinen Röhren zu reinigen, und den festen Theilen eine bessere Spannung zu geben. Ohne diese Wirkungen kann weder der Körper in seiner Munterkeit bleiben, noch die Seele mit Zufriedenheit ihren Geschäfften abwarten. Warum hat Sie den Gliedern eine solche Geschmeidigkeit, wodurch alle Arten von Bewegung befördert worden, ertheilet, wenn diese nicht zur Erhaltung des Körpers nothwendig sind? — Folgen Sie also dem Rath eines alten Praktikus, mein Herr! oder Sie sind in wenig Jahren ein Krüpel, wo nicht eine Leiche. Ist Ihnen die Vorschrift eines Leibarztes verdächtig: so ehren Sie wenigst das

Re-

Recipe eines Philosophen: Deine Leibesübung, spricht dieser Sittendoktor Seneca, müssen leicht und kurz seyn, sie müssen dem Körper Erholung verschaffen, und der Zeit schonen, derer Kostbarkeit man vornemlich bedenken muß. Aber Sie finden keinen Geschmack an den adelichen Exercitien? — Sie machen sich mehr daraus, durch Ihre Wissensbegierde mit der Zeit die streitenden Parteyen nach Ihrer Pfeife tanzen zu lassen, mit der Feder zu fechten, und die Gegner aus dem Sattel zu heben: als daß Sie selbst mit Tanzen, Fechten und Reiten sich abgeben. Ich lobe Ihren Eifer nur halb; denn diese Leibsübungen geben dem Körper doch eine gelenkige Heftigkeit, und einen edlen Anstand. Allein ich zwinge Sie zu nichts. Folgen Sie hierinn Ihrem Geschmacke; Arbeit, die wir hassen, ermüdet bald. Es giebt anständige Zeitvertreibe mit guten Freunden, wo Sie auch, wenn Sie ein paar Batzen aufs Spiel setzen, doch dafür durch mässige Bewegung Gesundheit einkaufen; und diese ist mehr werth, als Gold. Der Frühling rücket an: gehen Sie auf Kleistens Bilderjagd aus (*). — — Bewegung, die Ihr Herz aufheitert, ist doppelte Arzney. — Das heiße ich die rechte Diät. Ihre Commilitonen mögen immer auf Kosten ihrer Gesundheit, und vielleicht ihres Lebens gut akademisch herumschwärmen, und Geld, und Gewissen einbüssen. Dazu besitzen Sie

zu

(*). Kleist pflegte seine einsamen Spaziergänge die poetische Bilderjagd zu nennen.

zu viel Vorsichtigkeit und Tugend. Genug, sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Sie kennen unser Städtchen. — Der kleine Staatskörper — dem guten Bier sey Dank! — Sieht gelehrt genug aus, nur noch ein gesunder Kopf ermangelt uns, und Ihrer künftigen Frau. — Sapienti pauca. Ich bin ꝛc. ꝛc.

H. G. Hirnbrand. Med. Doct.

N. S. Ihr Herr Vater ist böse auf Sie, daß Sie niemal Geld begehren. Sie müssen Ihrem Hause und Vaterland Ehre machen. Sie müssen sich auch zeigen; wie andere. Merken Sie sichs.

Nun kömmt die Reihe zu sprechen an den Gottesgelahrten. Dieser Name kleckt schon, daß man sich gefaßt hält, eine auferbauliche Predigt anzuhören. Still! er fängt schon an.

Meine Herren!

Der Stoff, den wir zu bearbeiten gewählet, schien mir zu wichtig, als daß ich Lust hätte darüber zu scherzen. Und wenn der Müssiggang ein allgemeines Verderbniß guter Sitten ist; so muß er einem Geistlichen vollends zum Fluche werden. Man kann nicht immer arbeiten, das ist ausgemacht. Eben darum ist es zu bedauern, daß es so wenige giebt, die sich darauf verstehen, auf unschuldige Art müssig zu seyn, oder an Vergnügungen, die nicht lasterhaft sind, Geschmack

zu

zu finden. Jede Lust, die sie sich machen, geschieht auf Unkosten einer oder der andern Tugend; und der erste Schritt aus ihren Geschäfften wird in Laster und Thorheit gethan. In der That, man sollte sich bemühen, den Umkreis seiner unschuldigen Vergnügungen so sehr als möglich zu erweitern, damit man sich sicher dahin begeben, und mitten unter ihnen eine solche Zufriedenheit erlangen könnte, deren sich ein weiser Mann nicht schämen darf. Der Arbeitsame hat keine Muse zu Ausschweifungen übrig; der Müssige hat weder Muse noch Macht sie zu vermeiden. Was nun bey vielen andern Schwachheit heißen kann, wird bey denjenigen zu Verbrechen, welche ein göttlicher Beruf zu Lehrern und Mustern der Sitten bestimmet hat: nicht nur wegen des Aergernisses, das er giebt, sondern auch darum, daß seine Vernunft am härtesten wieder zu sich selber kömmt. Warum? wenn die strafbare Neigung eines Geistlichen es einmal dahingebracht hat, daß sie sich vor den schönen Sittensprüchen, und guten Lehren nicht mehr entsetzt, nicht mehr vor den heiligen Namen, Tugend, Pflicht, und Religion, die derjenige, welcher so einer Neigung Schutz giebt, täglich ausspricht, und preiset; dann wird er sich bald vor gar nichts scheuen: er wird alle gute Regungen nicht mehr empfinden, und ungehindert in jede Ausschweifung ausbrechen, wozu ihn eine Gelegenheit reizet. Zumal wenn er von jener Neigung bezaubert ist, die am leichtesten auch die Tugendfreunde berücket, weil sie

in der Gestalt der Unschuld einige Zeit erscheinen kann. Aber auch Laster finden hinter ihr Schutz, so bald sie zur strafbaren Leidenschaft geworden. — Diese Wahrheit machte auf das Herz eines neugewählten Pfarrers einen so tiefen Eindruck, daß ers seine erste Sorge seyn ließ, sich vor dem Müssiggange recht gut zu verwahren. Er erholte sich Raths bey einem vernünftigen erfahrnen Manne, und dieser gab ihm folgende Antwort.

Geistlicher Herr, wertheſter Freund!

Die ganze Stadt sagt, Sie hätten glänzendern Stellen Ehre machen können, und ich behaupte, die Dorfpfarr müßte Ihren Ruhm, Ihr größtes Verdienst ausmachen. Ein neuer Beweis, wie liebreich die Vorsehung für diejenigen wache, auf welche der Weltstolz mit Verachtung herniederblicket. Ihre schwarzbraunen Bergleute haben eben so schöne Seelen, als manche, die sich schmücken, aus eigner Schuld nicht haben. Glücklich sind sie die frommen Schäflein unter einem Hirten, der über sein eigen Herz so vorsichtig wachet. Die Frage, die Sie an mich gestellt, entzücket mich, weil ich darinnen Ihr freundschaftliches Zutrauen, und Ihr Glück lese. — Womit Sie die müssigen Stunden ausfüllen sollen? Bey manchem dörfte sie schwer lassen; nur bey Ihnen nicht. — Seitdem ich das Vergnügen habe, Sie näher zu ken-

kennen, waren Sie immer der Liebhaber von nützlichen Beschäfftigungen. Einem Müssiggänger predigen wollen, heißt vergebliche Arbeit thun. Die unregelmässigen Aufwallungen lasterhafter Begierden werden endlich selbst durch ihre Befriedigung vernichtet; aber eine eingerissene träge Lebensart erhält täglich durch ihre Fortpflanzung neue Stärke. Doch auf Ihre Frage zu kommen, glaube ich, die freyen, oder wie Sie es nennen, die müssigen Stunden lassen sich meistens auf den Nachmittag einschränken. Der Morgen, auch wenn man nicht erst warm vom Bette in die Kirche eilet, kann einen Mann genug beschäfftigen, wenn er sichs nicht verdrießen läßt, mit dem Schöpfer oder mit den Todten auf seinem Studierzimmer zu sprechen. Der müssige Mittagsteufel ist auch ein Gesellschafter, aber von ganz ungleicher Art. Giebt man ihm Gehör, ist man schon strafbar. Dieses Gute hat er doch an sich, das er zu leben weiß. Er kehrt sich hinweg, wenn er uns beschäfftiget siehet. Eine mässige Bewegung nach dem Tische erhält beydes, Körper und Seele in ihrer Munterkeit. Steht ihre Drächselbank schon aufgerichtet? — Ihr Vorfahrer soll ein Florist gewesen seyn; lassen Sie ja den schönen Garten nicht eingehen. Sie finden noch allemal, zur Abwechslung, Zeit genug sich im Zeichnen vollkomm er zu machen, und auf dem Flügel zu spielen, wenn die Witterung Ihnen den Hausarrest auflegt, und keine Kranken im Dorfe sind. — Ich kenne einen Mann von Ihrem

Stande, den ich um etlich zwanzig Meilen näher zu Ihrem Kirchspiel hinwünschete. — Er schenket noch immer aus Neigung einen Theil seiner müssigen Stunden den schönen Künsten und Wissenschaften, in denen er vormals aus Berufe arbeitete, und einen andern Theil verordnet er auf das Studium der natürlichen Geschichte. — Er sammelt die merkwürdigen Naturalien seiner Gegend, und verschicket davon das Ueberflüssige an auswärtige Bekannte, die ihn mit den Produkten ihrer Landschaft bezahlen. Einige seiner geselligen Nachbarn, durch sein Beyspiel ermuntert, haben sich zu gemeinschaftlichen Endzwecken mit ihm vereiniget, und ohne sich den zu oft gemißbrauchten Namen einer gelehrten Gesellschaft zu geben, vertreiben Sie sich Ihre Nebenstunden miteinander auf eine nützliche, anständige, und ergötzende Art. Aber ich muß Ihnen nicht auf einmal alles sagen, was ich weiß, und nicht weiß. — Bis Sie Ihre Hauswirthschaft in Ordnung gebracht, darf Ihnen die Zeit wohl oft noch zu knapp werden. Melden Sie mirs, so bald der Pfarrhof ganz möblirt ist: ich komme dann zu Ihnen; mündlich läßt sich alles viel besser abthun. Noch eins, ist Ihr Meßner kein Schriftgelehrter? O, wenn das wäre! Ich bin ꝛc.

So gesellige Nachbarn, sagte Melind zum Theologen, wünsche ich Ihnen einst von Herzen. Allein was werden Sie alsdann thun, wenn Sie Leute

antreffen, bey denen Sie die Bibliothek in Küche und Keller suchen müssen? Ich meines Theils hatte eben nicht nöthig, außer der Stadt Muster zu meinem Stoffe zu suchen. Das Stadtleben stellt mir Originale zum Ueberflusse dar. Ein Viertheil vom Tage verschläft man, das andere verschleicht bey der Tafel; den Ueberrest bringt man mit Schwelgen und Spielen zu: dann geht man wieder schlafen; und so drehet sich das Rad immer herum. Es giebt Leute, die sonst den ganzen Tag nichts anders zu thun haben, als daß sie einen schönen Haarlockenbau, und ein prächtiges Kleid zur Schau herumtragen, um nicht ganz und gar unbemerkt zu bleiben. Was andern Verdienste, Einsicht, Gelehrsamkeit, und Witz sind, das ist ihnen ihre glänzende Außenseite, das Werk des Friseurs, des Schneiders, des Gold- und Seidenwirkers, des Jubelirers u. s. w. In Gesellschaften sind sie, wie die stummen Personen auf dem Theater, die nur zum Ausfüllen auftreten. Andere haben sichs in Kopf gesetzt, dem Helden des Romans, den sie zu ihrem Handbuch gemacht haben, nachzuahmen. Und weil sie gelesen, daß seine einnehmende Miene die Grundursache aller jener glücklichen Begebenheiten war, die ihn unsterblich gemacht haben: so ist das, wenn sie das Bette verlassen, ihr erstes Geschäffte, daß Sie sich vor ihrem grossen Spiegel im Gehen und Stehen, im Lachen und Weinen, und in allerley Mienen üben. Dann gehen sie, stolz auf diese Geschicklichkeiten, mit abgemessenen

Schritten über die Gasse, machen vor allen Fenstern Verbeugungen, und reden in Gesellschaften von nichts, als Thränen und schlaflosen Nächten. — Noch andere leben niemanden weniger als sich selbst. Die Absicht aller ihrer Bemühungen ist, sich in Stand zu setzen, andere zu unterhalten. Sie sitzen den ganzen Morgen auf ihrer Studierstube, lesen Geschichten oder Einwürfe wider die Wahrheiten der Religion, um Nachmittags in öffentlichen Zusammenkünften für Geschichtkundige, oder starke Geister gehalten zu werden. Sie wollen, weil sie anders nicht können, durch Neuheit gefallen, und durch Verwegenheit Bewunderung erhaschen. So eitel und lächerlich die erstern Müssiggänger sind, so boshaft sind die letztern. Alethes, ein Beobachter, spürete sie alle aus; sie schienen ihm aber zu seinem grossen Entwurf nicht schicklich oder nicht würdig. Er fand noch andre, und diese — allein ich will ihm nicht vorgreifen. Man höre, wie er philosophirt.

— Nein. — Philipp der Macedonier müßte mit dieser lakonischen Antwort zufrieden seyn: Sie werden also sich auch nicht darüber beschweren. — Glauben Sie nur sicher, wichtigere Angelegenheiten hab ich zu besorgen, als immer auf einem Landtage zu Sparta vorfallen könnten. Machen Sie nur sich auf Ihrem Landgute recht lustig; mich werden Sie so bald nicht zu sehen bekommen. Ich zweifle nicht daran, tausend Vergnügen warteten meiner; aber ich bin ein Philosoph

und

und Patriot: der Nutze meines Vaterlandes muß allen übrigen vorwägen: diesem lebe, diesem arbeite ich. — Was muß es denn seyn? Er hat gewiß eine höchstwichtige metaphysische Frage zu entscheiden. Er hat eine neue Präsentialität entdecket, oder Realitäten erschaffen. Ein paar hundert Recrouten von tiefgedachten Distinctionen kommen anmarschirt. Sind sie aber auch majestätisch tönend? Können sie hellklingend und schnell gesprochen werden?—Werden Sie nicht so spassen? — Aber im Ernste, ich philosophire, nicht von einer unsichtbaren, abstrakten Welt, sondern in der sichtbaren menschlichen. Ich will mich, mein Vaterland, mein Jahrhundert berühmt machen. Ich will ein Ordensstifter werden. Itzt studire ich die Charaktere meiner anwachsenden jungen Nachwelt, um taugliche Neulinge für meinen Orden zu finden. Der Plan ist recht gut. Soll ich Ihnen denselben analytisch, oder synthetisch vorlegen? — So denke ich. Ein Orden ist ein sittlicher Körper: wie also dieser vollkommen ist, wenn er vollkommenen, ungehinderten Gebrauch seiner fünf körperlichen Sinne hat; so ist es auch jener, wenn seine moralischen Sinne eben so gut beschaffen sind. Dieser Gebrauch eines jeden Sinnes insonderheit wird durch das Vergnügen, so ihm dadurch geschaffet wird, erleichtert. Doch ist oft, was diesem oder jenem Vergnügen macht, den andern zur Last. Damit also mein Körper alle Vollkommenheit habe, derer er nur fähig ist, muß ich für jeden Sinn solche Mitglieder wählen,

die an ihnen ein immerwährendes, ungehindertes Vergnügen finden, ohne jemal dadurch einem andern in seinem Vergnügen im Wege zu stehen. Sind diese zwo Schlußreden nicht bündig genug? Wenn es dem so ist, so gehn wir weiter.

Wie viele menschliche Körper sind es, denen ihr Verstand zur Last gereichet, und die nichts so sehr scheuen und fliehen, als denselben zu gebrauchen? Die Ursachen davon mögen mir itzt gleichgültig seyn — Es kann entweder daher kommen, daß ihr Verstand sie unglücklich macht, und ihr thierischergötzlich Leben bisweilen durch seinen Tadel stöhret. — Bey einigen ist er, eben nicht anders als ein Kropf, ein überflüssiger Theil ihrer Menschheit: sie können durch Geld, Vorurtheile, nach der Zeit schickliches Betragen, Liste, Schmeicheleyen, Gunst, weiter gelangen, als einer, dem diese Eigenschaften mangeln, sollte er auch in seinem Kopf eine Quintessenz dreyhundert philosophischer Hirne haben. — Den dritten ist es zu mühsam, und zu schwer, ihn in Bewegung zu setzen; so träg ist entweder ihre Seele, oder so steif und stettig erzeigt er sich ihnen. — Aber dem sey, wie es wolle, mein ergo fließt dennoch richtig: um die Glückseligkeit meines sittlichen Körpers auf allen Seiten zu erhalten, muß alles vernünftig Denken davon verbannet bleiben. Was sich immer davon herschreibt, z. B. verständig, witzig, geistreich, klug, gedankenvoll, soll ein Scheusal aller meiner Ordensglieder, und

jener, den man also nennet, unter uns nicht weniger gescholten seyn, als wenn man ihn einen Freygeist betitelte. — Zudem kömmt auch noch eine andere Ursache, die ich aber nur Ihnen in der allerheiligsten Stille anvertraue. — Ich bin der Ehre mehr als jemand begierig. — Meine Ehre ist mein Orden: ist dieser, so ist auch jene unsterblich. — Nun sind die Empfindungen der Sinne immer und immer die alten, und keiner Veränderung, wenigstens zum bessern unterworfen. Also kann ich mir ja sicher versprechen, nicht nur daß mein Orden niemal nach einem bessern Plan könne umgearbeitet werden; sondern auch daß er so lange, als Menschen ihre Sinne gebrauchen mögen, dauern werde. Das ist alles gewiß, und niemand kann mir widersprechen, er sey dann ein E**, ein St**, oder ein N*. — Aber wie halt die Leute unterschiedlich sind, könnte nicht folgen, wenn ich meinen Ordensbrüdern einen grössern geistigen Gebrauch ihrer Seele, als nur allein des Gedächtnisses gestattete, daß sie in die Versuchung gerathen möchten, klüger zu seyn, als ich wäre, bessre Erfindungen machen zu können stolzirten, ja vielleicht gar mein ganzes Ordensgebäude als tadelhaft und unvollkommen umzustossen sich erfrecheten?

Da liegt nun der Begriff meines Ordens im Allgemeinen aufgeblättert. Ist er klar? ist er deutlich genug bestimmt? — Ich sehe ihn ein, der Plan ist vorgetragen, erwiesen; ich kann hinzuschreiben Q. E. D. — Wie viele meiner Amtsbrüder denken nicht so? Mein

Amt ist gethan; sind meine Leser und Zuhörer zu dumm mich zu verstehen, ist die Schuld nicht meine. Aber ich hab einmal die Schwachheit, lieber die Ehre eines gemeinnützigen Manns, als eines tiefsinnigen Kopfes zu erschreiben. Nun denn meine Gedanken im Detail.

Sie kennen die Herrn U*** und B****, ich aber noch ein paar Dutzend mehr auf gleichen Schlag gemachte, artige, wohlconditionirte Kinder. Das Alter unterschiedlich von 12 $\frac{3}{4}$ bis auf 32 $\frac{1}{12}$ Jahren. Wie oft zankten sich unsere Väter heiser, ob ein Geist von einem Ort an das andere kommen möge, ohne daß er den Zwischenraum durchpassire? Von diesen präsumtiven Ordensneulingen scheinet dieses mir gewiß zu seyn. Wohl dreyßigmal des Tages findet man sie in jeder Gasse, auf jedem Platze, in Kaffeehäuserrn, u. s. f. Wo immer Leute hinkommen mögen, auch sogar die Kirchen mit eingeschlossen. Kein Nachtwächter, sollte er auch wie jener bey Rabener seinen Verstand vor seinem Amte haben, kann so hitzig auf nächtliche Diebe seyn, als aufmerksam diese auf jede Handlung, Rede, Geschichte, Miene ihrer Mitmenschen sind. — Fraget sie. Herr X** machte heut bey Madame Y** eine Visitte. Was suchet er? — Ein Reisender kam gestern Abends an. Woher? Wohin? — Eine Klosterfrau soll gestorben seyn. War sie alt? Frl. Z* in einem neuen Aufzug? Hat sie doch nichts ererbt, und zum Verdienst ist sie zu vornehm. — Mit einem Worte, fraget von allen Dingen, von dem Bür-

germeister an, bis auf einen seinem Herrn entlaufenen Hund; fraget so viel, als immer Fragen in allen Kommentarien über die Schulväter aus der Finsterniß an das Licht, aus dem Licht in die Finsterniß getreten sind: ihr werdet von ihnen belehrt hinweggehen. Wie schicklich, wie nützlich mögen doch diese Leute das Auge meines Ordens abgeben. — Ihr Beruf ist, wie das Amt des Auges, zu sehen. — Kömmt die Zeit der Finsterniß; was thun wir mit unsern Augen? Da sie unnütz sind, schließen wir sie zu. O Menschengemeinde! war je ein so patriotisch aufwallender Verstand? — Wie mir das Herz bey dieser Erfindung warm wird! — Alle, alle diese so viele, so artige, so kurzweilige Geschöpfe wären ja nichts, als das fünfte Rad am Wagen der Dinge; hätte ich nicht ihnen diese Bestimmung alles zu sehen, nichts zu thun, gegeben; oder wären doch höchstens nur in ihrem Lande das, was in einem gelehrten Werke die Citationen sind, das künstliche Hirnprodukt zu vergrössern.

Itzt noch dazu die anderen Sinne, z. B. die Ohren. Ueberdenken sie kurz die Anzahl der Visitenmacher, Zeitungsträger, politischen Kannengießer, Projectanten u. s. m. Nun jedes dieser Dinge soll zum allgemeinen Nutzen sein Daseyn anwenden. Welche Folgen! — O wie bald wird das System der besten Welt immer in Zweifel gezogen werden! — Und ich εὑρηκα; εὑρηκα; ich hab es gefunden — wie groß bin ich! — Niemand erbarmt mich, als der gute alte

Virgil.

Virgil. Gott weiß, wie viele schlaflose Nächte er bey einer dampfenden Lampe Hirn und Augen gequälet, bis er seine Fama, wie die Nachteule gestaltet, dicht gefiedert, unter jeder Feder ein Aug, ein Maul, ein Ohr, ausbrütete. — Ein wunderlich Abentheuer! eine unphilosophische Chimäre! — Wie leicht, wie natürlich hätte ein allgemeines Welthor den Knotten aufgelöset. Rom hatte ja junge Herrchen und Fräulein, Müssiggänger und Müssiggängerinnen genug, die sich um fremde Staatsangelegenheiten, einheimische Sittenverbesserungen, neue Einrichtungen, Kleidermoden und andere alltägliche Kleinigkeiten bekümmerten. — Wenigstens hätte ihn dieß erinnern können, daß die Aufwartmädchen und Hofdamen der Königinn Dido, item die Hofkavaliere des Königs Jarbas bey ihren Kassambleen, Spaziergängen, Antichambern gewiß nicht immer von schönem und regnerischem Wetter gesprochen, oder vor langer Weile gegähnet haben. NB. damals waren die Karten noch nicht erfunden. — Diese zusammengenommen, und in ein allgemeines Welthor umgemodelt, wie artiger und natürlicher würde es lassen, als ein tausendohriges und tausendmauliges Thier?

Aber genug dieses unheiligen Zeugs! Spassen steht einem Patrioten und Weltverbesserer nicht zu. Pauo maiora canamus. Diese zween Sinne, Augen und Ohren werden denn meinem Orden jenes seyn, was dem unsterblichen Yorik die Titel seiner Bücher waren,

ren, ein allgemeines Vehiculum, das die Gegenstände aller Welt meinen Ordensgliedern zum Erkenntniß und zur Beurtheilung in die Nähe bringet. — Nun bekommen auch die drey übrigen Sinne ihre Arbeit. Was Vernunft, Gewissen und geistiger Geschmack bey den übrigen Menschen thut, wird bey meinen Eleven Geruch, Gefühl, und leiblicher Geschmack weit angenehmer verrichten. Ist etwas wahr oder nicht? — Dieß soll allein die Vernunft entscheiden? — Eine gefährliche, gottlose Meynung. — Erkennet nicht der Hund durch den Geruch, welchen Weg durch den irrigen Wald seine Beute sich gerettet habe? Sollte wohl gar einer darum den Hund in die Klasse vernünftiger Wesen erheben? — Nun denn hieher alle, deren Berufsarbeit zu seyn scheinet, eure Nebenmenschen zu beobachten, ihre Handlungen, Reden, Gesinnungen auszuspüren; hieher Kunstrichter! die ihr, wie die Bergknappen in dem Eingeweide der Mutter Erde Gold heraushacken, in jeder Handlung euers Nächsten Uebels aufsuchet: hieher Bethschwestern! die nach durchlebten goldnen Jahren, die Welt täglich tiefer in das Arge sinken sehen: und ihr, o Kalendermacher, und Wetterpropheten! — o eure vortreffliche Nase! die bis in die innersten Kerne der Fixsterne dringen, und so weit her die schädlichen oder behaglichen Influenzen erkennen mag! Ja, ihr sollet vor allen andern in meinem Orden den ersten Rang unter den Wahrheitsaus-findern behaupten, so gar vor den politischen Zeitungs-

kom-

komtoir : und Kabinetsgeheimnißgrüblern, so weit, (erlauben Sie mir mein Herr, eine philosophische Schrift mit einem miltonischen Ausdruck zu profaniren) dreymal so weit, als der äußerste Pol von dem Mittelpunkt der Schöpfung entfernt ist — und dieses von Rechtswegen.

Die andere Frage von dem Wesen der Dinge geht unter vernünftigen Thieren vom gemeinen Range das Gewissen an. Dieses soll antworten, ob dieß oder jenes gut oder böse sey. — Hinweg mit dem Gewissen, das eben so wenig als die Vernunft unser Daseyn zu belustigen, vielmehr alle unsere Tage zu trüben tauget. — Ob ich Pflanzen finden werde, dieses Feld zu bebauen? — Zählen Sie ab, wie zahlreich dieß Heer werde, wenn ich alle diejenigen wähle, die, wie Sterne von den *** sagt: ein glückliches Volk sind, das wenigstens einen Tag in der Woche, (es war eben Sonntag, und sein Lakay hielt um Erlaubniß an pour faire le Galant) sicher genug ist, alle seine Sorgen auf einen Haufen zu werfen; und welches die Bürden der Trübsal vertanzt, verscherzt, verpfeift und versingt, die den Geist anderer Nationen zu Boden drücken.

Noch itzt was von dem leiblichen Geschmack. (Den geistigen schloß ich vorher aus.) Er soll über das Schöne urtheilen. — Wie? da haben Sie ein Recept. 1. Kauffe Meßkatalogen so viel dir immer möglich ist. NB. wenn du ein und anderes gelehrtes Jour-

nal,

nal, worinn Auszüge aus gelehrten Werken geliefert werden, haben kannst, ist es noch weit ergiebiger. 2. Bemerke den Geschmack deiner Zeitgenossen, und des Orts, wo du lebst: darinn wird der Buchhändler dir die beßten Nachrichten geben können, z. B. ob es wichtige Schriften im Taschenformate, ökonomische Abhandlungen, geistvolle Sammlungen u. m. d. seyn. 3. Vor allem lasse dir die Dictionnairs portatifs aller Gattungen und Arten anbefohlen seyn. 4. Von allen oder von einer dieser Gattungen, nachdem es je der Nothfall erheischet, merke dir einige Sprüchelgen, einige Namen der Schriftsteller, einige besondere Artikel; rede in der gelehrten oder schönen Zusammenkunft davon, je dreister je besser, je lauter je schöner: ja solltest du, ich erzähle dieses dem Autor des Nationalstolzes nach, wie ein König in Abyssinien mit einem grossen Bengel in der Hand einem wehrlosen Missionair beweisen, daß kein tapferer Volk in der Welt, als sie, sey; solltest du durch Grobheiten, Lärmen, Schreyen, Stampfen und Wüthen deine Gegner von deinem Witz überführen müssen: nur keck gethan! — tausendmal half es schon. — Dem lieben Gott ist die Zahl bewußt, die über die Sandkörner am Ufer des Meeres anwachsen wird, wenn ich alle Modegelehrten, mit denen jede Landschaft so häufig versehen ist, in eine Versammlung bringen kann. — Sie kennen grosse Schulgelehrten, die ihren Jüngern nichts eifriger einprägen, als die Maxime, niemand sey auf

der

der Welt zu fürchten, als Lector unius libri. Nun da ich mit einer so grossen Mannschaft angezogen komme, von denen die wenigsten mehr als ein Buch vom Anfange bis zum Ende durchlesen, kann ich mir nicht schmeicheln, daß ich im Reiche der Wissenschaften mit meinen unüberwindlichen Truppen grössere Eroberungen als zwanzig Alexanders machen dörfte. — Wie? Wenn zu diesen leichtbewaffneten noch einige Regimenter Kürassierreuter stossen sollten? — Ist dieses Gleichniß nicht recht passend auf unsere alten Schutzgötter der Schulen, Kommentaristen, Philosophen, Philologen, u. m. d. Die so viele handveste, massive, wie die Schilde der alten Helden mit Büffelhäuten und Aerzt bepanzerte Foliobände offensive und defensive für ihre Gelehrtheit auf die Kampfplätze schickten? Nur fürchte ich, meinen Anschlag möchten sie darum verschmähen, weil er neu ist, das ist, weil er von einem jüngern, als sie waren, ausgehecket worden. — Doch sie dörfen ja, wie sonst in ihrem Fache, wo einer den andern ausschreibt, nichts neues mehr hinzudenken. — Und sollte die Welt verständiger werden, wie viel hätten Sie zu verlieren? — Wohlan denn — unter dem glorreichen Titel der Lehrer so vieler Jahrhunderte sollen sie in dieser fünften und wichtigsten Klasse meines Ordens den Reihen anführen, in allen Angelegenheiten, und vorfallenden Zweifeln allein das votum decisivum haben; auch allein fähig seyn, die Ehrenstellen und Aemter, so nothwendig seyn werden, zu bekleiden;

und

und endlich, damit sie von jedermann nach Stand und Würde beobachtet werden, allein mit dem grossen Ordensband öffentlich zu erscheinen.

Da nun sehen Sie den Entwurf eines Werkes, das ære perennius, regalique situ pyramidum altius, quod nec imber edax, nec aquilo impotens possit diruere. — — Wie wenig kostet es mehr! — Wie bald werde ich als ein anderer Cäsar aufrufen mögen: Transiuimus Rubiconem! — Vaterland! Welt! gesegnet sey euch immer der Tag, der der erste mir diesen Gedanken brachte; der Trieb, so mich das grosse Project auseinander zu wickeln spornte; die Hand, die es ins Reine zu bringen, sich so oft müde schrieb. — Nur den Augenblick noch, daß ich mit Pope ausrufen mag: „ Mühesame Gelehrsame„ keit, abmattende Vernunft mit ihrem Gefolge sind „ verschwunden. Siehe! gedankenlose Dummheit! dein „ ruhiges Reich ist hergestellt: das Licht stirbt vor dei„ nem nichtschaffenden Worte. deine Hand, allge„ meine Königinn, läßt den Vorhang fallen, und Fin„ sterniß begräbt alles.

O dann mag der Tod meine sterblichen Werke endigen, wenn es ihm beliebt: ich habe nichts mehr in der Welt zu thun, als noch in dem letzten Athem Sie zu versichern, daß ich bisher immer gewesen sey

Ihr ꝛc.

Mit Sehnsucht erwartete ich, was unser junge Politiker, Herr ** vorbringen würde. Er betrog meine Hoffnung nicht, und machte folgenden Vortrag: Neulich befand ich mich in einem Zirkel guter Freunde: man warf die Staatsfrage auf, ob es einem Reichen erlaubt sey, ohne Amt und Hauptbeschäfftigung von seinen Mitteln zu leben. Unsere Ethik entzifferte diesen Satz deutlicher. Wenn dieses so viel heißen sollte, als die Zeit und Kräfte zu nichts, was gemeinnützig ist, brauchen: so könnte wohl nur ein sehr Niederträchtiger, und in seinen Pflichten Unwissender es für erlaubt halten. Denn es ist unläugbar, daß kein Glied eines Leibes unnütz seyn dörfe. Ein jeder muß also ein Leben führen, das gemeinnützig ist. Allein dieß kann man thun, ohne ein gewisses Handwerk zu treiben, oder Amt zu verwalten. Man kann als ein Herr von Landgütern, die niedrige Einwohner derselben durch beständige Sorgfalt glücklicher, und in der Landwirthschaft zum gemeinen Besten nützliche Versuche machen. Man kann sehr beschäfftigt seyn, und dennoch die Zeit nur damit zubringen, daß man mit seinen Kapitalen, und Einkünften das meiste gut zu schaffen suche. Man kann sich mit der Erziehung seiner Kinder, und damit beschäfftigen, daß man an vielen Orten guten Rath gebe, daß man andere auf eine gute und unschuldige Art vergnüge, u. s. m. Wer auf solche Weise ohne Amt von seinen Gütern lebt, der ist vielleicht nützlicher und ehrwürdiger, als viele

Beamte zusammen genommen. Allein die wenigsten haben diese Absicht, wenn sie blos von ihren Gürern leben, und fallen insgemein auf sündliche und thörichte Ausschweifungen mit Wollust, Jagd, und Schwelgen. Folglich soll ein jeder Reicher sich geschickt machen, dem Vaterlande in Aemtern zu dienen. Versichert ihn hernach sein Gewissen, daß er in einem blossen Privatleben mehr nützen könne, oder bekömmt er keinen gemeinnützigen Beruf: so bleibt ihm der Weg zum Privatleben allezeit offen. Mit diesem Rathschlusse waren wir ungemein zufrieden, und aus diesem Anlasse entstunden die zween Briefe, die ich ihrem Urtheil, versammelte Väter! mit Ehrfurcht unterwerfe.

Gnädiger Herr Onkel!

Für den Staasrath, oder den Degen soll ich mich erklären? Ich zog[illegible] meinen Gemüthshang und meine Vernunft darüber zu Rathe, und werde immer unschlüssiger. Die Würde eines Rathsherren, Sie wissen es selbst, ist wichtig. Freundschaft, und Gunst, reizendes Flehen, und blendende Geschenke, wie leicht überwältigen sie einen Richter, zum Nachtheile der Tugend und Billigkeit, wenn er nicht mit standhaftem Muthe bewaffnet ist! Schüchtern werfe ich einen Blick auf den Soldatenstand, und entdecke noch gefährlichere Klippen. Der Ehrgeiz schmeichelt, die Freyheit verführt, und die Beyspiele reißen ein junges

Herz mit Gewalt fort. Sie sehen also, Herr Onkel, daß mir mein Gewissen nicht erlaubet, eine so fürchterliche Bahn zu betreten. Selbst die Vorsehung billiget meine Furcht. Sie beschied mir überflüssiges Vermögen nach Ihrem Beyspiele mit mir selber zufrieden zu leben, ohne den geschäftigen Haufen derjenigen zu beneiden, die durch neue Ehrenstuffen immer neue Qualen sich erringen. Vernunft und Religion rechtfertigen meine Wahl. Ihr Jawort, und ferneres Wohlwollen müssen sie noch versiegeln; dann bin ich glücklich, und bleibe zeitlebens ꝛc. ꝛc.

Neffe!

Dein Entschluß hat mich sehr befremdet. Noch mehr, daß du mein Beyspiel zum Fürsprecher deiner Bequemlichkeit anführest. Habe ich nicht lange genug dem Vaterlande in öffentlichen Aemtern gedienet? Meine besondere Familienumstände, das zunehmende Alter, und die Furcht, daß ich führohin fähigern im Wege stehen würde, alle diese Ursachen gaben mir Recht genug, mich innerhalb meiner Familie und Güter zusammenzuziehen, um Zeit zu haben, nach langen Zerstreuungen in Welthändeln, mehr in mich selbst gehen zu können. Umsonst berufest du dich auf Vernunft und Religion, da beyde dir die Pflicht zu arbeiten auflegen. Glaube ja nicht, daß diese wichtige Pflicht sich nur auf die Nothwendigkeit gründe, dir

und

und den Deinigen Unterhalt zu erwerben. Nein: sie befiehlt dir deine Talente zum Besten der Welt aufrichtig anzuwenden. Du lebst nicht für dich allein, und deine Auferziehung zielte gar nicht dahin, daß du nur zu einem Landjunker, oder zu einem Zinseinnehmer geschickt würdest. Was du also Gewissen nennest, ist übertriebene Liebe zur Bequemlichkeit, keine Tugend. Eine solche Lebensart, worinnen unsere Verrichtungen allzu unbestimmt sind, öffnet den größten Versuchungen zur Ausschweifung freyen Zutritt; und die meisten lassen sich alsdann, besonders in deinen Jahren, überwinden. Die Vorsehung gab dir so treffliche Talente, nicht um sie zu vergraben, und mit sinnlicher Trägheit die verdienteste Patrioten, deine Ahnen, zu beschimpfen. Zu spät müßte es dich alsdann gereuen, wenn du in der Welt nichts zu sorgen hättest, da du die Zeit verabsäumet, dir und andern nützlich zu werden. Denke diesen Wahrheiten ernstlich nach, nnd erspare die bittern Vorwürfe, die dir einst dein eigen Herz machen würde. Ich erwarte von dir einen Entschluß, der deines Adels und einer ungeheuchelten Tugend würdig ist. So, nicht anders kann ich ferner mit der aufrichtigsten Freundschaft bleiben

Dein Onkel.

Ich weiß nicht, was bey Ablesung dieses Briefes die Herren Beysitzer einander heimlich in die Ohren flüsterten. Vermuthlich muß ihnen ein ähnliches Beyspiel

spiel in unsrer Stadt besonders eingeleuchtet haben? Ich will mich nicht dabey aufhalten, und lasse den Herrn Tiefenthal seine Rolle spielen. Er schien wirklich auf dem Theater zu sprechen, so eingenommen war er für seine Person.

Meine Herren Collegen! Man hält die Trägheit für eine wünschenswerthe Eigenschaft, man verschiebt jeden Gedanken eines vorhabenden Geschäffres, und setzet es zurück. Morgen ist immer der glückliche Zeitpunkt, da alles in Ordnung gebracht werden soll. Der Morgen kömmt, er vergeht; und noch vergnügen wir uns immer an dem Schatten, und versäumen die Wirklichkeit. Wir überlegen nicht, daß die gegenwärtige Zeit allein unser, daß die künftige noch ungebohren, und die vergangene gestorben ist: welche letztere bloß in den Handlungen, die sie hervorgebracht hat, wie Aeltern in ihren Kindern, nach dem Tode fortlebt. Diese Fahrlässigkeit hat nicht selten die betrübtesten Folgen für uns und andere, deren Glück oft an einem gewissen Zeitpunkt abhängt. Er verschwindt, und der Schaden bleibt unersetzlich. Alcind hätte durch Mondors Vermittelung eine einträgliche Bedienung erhalten, derer er so würdig als bedürftig war. Mondor, aus pflichtvergessener Faulheit verschiebt den Freundschaftsdienst, und Alcind schickt ihm dieses Danksagungsschreiben.

Güti-

Gütiger Freund!

Ich finde keine Worte, das auszudrücken, was mein dankbar Herz fühlet. Womit habe ich Ihre so wohlthätige Neigung verdienen können? Zeitlebens werde ich nie vergessen, daß unsere Häuser durch das Band der edelsten Freundschaft verknüpft an gemeinschaftlichem Glücke und Unglücke allezeit so brüderlich Antheil genommen. Nichts war mir heiliger, als eine Vereinigung fortzupflanzen, die der Menschheit so viele Ehre bringt. Nun hat Ihre Sorgfalt für mein Wohl mich aufs neue zu edlen Empfindungen entflammet. Ich weiß, Sie wollen lieber wahres Lob verdienen, als anhören. Aber einem Freunde vergeben Sie doch den unwillkührlichen Ausbruch einer Dankbarkeit, die so weit von einer Schmeicheley entfernt ist. Ich muß reden. Ich stecke in Schulden, ohne daß ich mir deßwegen Vorwürfe machen dörfte. Meine Gläubiger verfolgten mich, und gählings zeigt sich mir ein Glücke, das mir um so theurer war, weil ich es von der Hand eines Freundes empfangen sollte. Eine einzige Empfehlung von Ihnen kleckte schon, den Minister mir gewogen zu machen; aber Sie thaten noch mehr. — Ja, Undankbarer! deine liebloſe Unempfindlichkeit hat mich, meine ganze Familie ruinirt, auf allzeit ruinirt. Im Schuldenthurme mir und meinem Gram überlassen, werde ich wenigst das gewinnen, daß ich dich nicht mehr sehen darf. Hätte ich deine schändliche Trägheit eher gekannt, müßte ich itzt nicht verzweifeln. Ich über-

lasse die Rache deinen eignen Gewissensbissen, und schäme mich, dich Freund genennet zu haben.

Ich als Zunftschreiber war der letzte, der in der heutigen Versammlung zu sprechen hatte. Wie viel ließe sich doch vom Müssiggang sagen! Ich wählte den Stoff zu meiner Ausarbeitung aus eigner Erfahrniß. Diese überzeugte mich schon in der Rethorick, es sey mehr Mühe, Ermüdung, und Unruhe bey der Faulheit, als nur bey irgend einer Beschäfftigung, darauf man sich legen mag, zu finden ist. Wenn ein nachdenkender Mensch sich einmal nach dieser Seite geneiget hat, ist die Schwermuth eine natürliche Folge davon. Sie verleitet ihn zugleich zur Betrachtung seiner Gesundheit, oder seiner Umstände; bey einer so traurigen Untersuchung müssen diese nothwendig allemal sehr schlimm befunden werden. Wollten wir uns die Mühe einer kleinen Untersuchung unserer selbst geben, so würden wir gewiß von jener Trägheit, die uns verräth, geheilt: wir würden der Nachläßigkeit, und des Aufschubes überdrüssig werden, und uns ermuntern, und zu Handlungen treiben, die der Würde unserer Natur, und Bestimmung anständig sind. Die Zeit, die wir durchleben, darf nicht nach der Anzahl der Jahre, sondern nach dem Nutzen, zu dem sie verwandt worden ist, berechnet werden; eben so, wie nicht immer die Weite der Grundstücke, sondern das

jähr-

jährliche Einkommen einem Landgute seinen Werth bestimmt. — Doch, ich höre auf zu moralisiren, und lasse eine vernünftige belesene Dame mit ihrem Junker Bruder reden.

Sie denken zu edel, Herr Bruder, als daß Ihre Klage Ihnen von Herzen gehen kann. Ganze Truppen Klienten belagern Ihr Haus, sagen Sie. Ich wünsche Ihnen Glück zu einem Stande, der Ihnen alle Augenblicke auf die bedrängte Menschheit neue Wohlthaten auszugießen erlaubet. Oder nennen Sie mir ein reineres Vergnügen, als jenes seyn muß, wenn Sie die Thränen der Dürftigkeit abtrocknen, die verfolgte Unschuld schützen, und ganze Familien vom Verderben retten können? Lassen Sie andere immerhin die kostbarsten Stunden im Umgange einer Bande Müssiggänger umsonst verschwenden; das Bewußtseyn, für Gott und das Vaterland nach seinem Berufe gearbeitet zu haben, setzt Sie weit über diese Insekte weg, und beweiset den Adel einer Seele, welche in steter Thätigkeit ihre erhabene Bestimmung fühlet. Aber so sehen Sie sich aller Ergötzungen beraubt? Nein, Herr Bruder! Nur schmackhafter sollen Ihnen die Ruhestunden werden, die von der Arbeit gewürzt sind. So oft ich bey unschuldigen Vergnügungen mich einfand, bemerkte ich den Unterschied zwischen den Arbeitsamen und den Müssiggängern. Diese mit all ihrer Mühe, die sie sich gaben, recht

recht lustig zu scheinen, konnten doch den Eckel nicht bergen, der alle Tritte des menschlichen Lebens verfolget; indeß da die ersteren die Erquickung als ein Geschenk der gütigen Vorsehung mit Lust genossen, und durch ihre muntere aufgeräumte Freude der Tugend Ehre machten. Leben Sie wohl, werthester Herr Bruder! Denken Sie, das Vaterland und der Himmel hält seine Augen auf Sie gerichtet. Vernunft und Religion also müssen Sie zu Handlungen aufmuntern, die Ihrer patriotischen Ahnen, und Ihrer edlen Gemüthsgaben würdig sind. Ich nehme zu viel Antheil an Ihrem wahren Beßten, als daß ich Sie nicht vollkommen glücklich zu sehen wünschete. Nur in standhafter Ausübung Ihrer Pflicht können Sie es seyn. Ich ꝛc.

Ihre getreue Freundinn und Schwester.

Was halten Sie, theuerster Freund, von dieser unsrer Freymaurerzunft? Dörfen wir selbe mit gutem Gewissen fortsetzen? Und diese Art eine gesunde Ethik praktisch zu behandeln, verdient sie nicht von Spöttern beneidet zu werden? Ihnen verdanken wirs, wenn was Gutes darinn ist. Sie lehrten uns eine jede Sache von allen Seiten betrachten, um Vortheile daraus zu ziehen. Sie lehrten uns — dankbar seyn. Dieser ruhmvollen Pflicht seyn diese Blätter heilig! und wir zeitlebens

Ihre ergebensten ꝛc.

Der

Der Tempel, der Frömmigkeit.

Ich war in einem Alter, wo die Welt uns anlächelt; wo die Stimme des Vergnügens uns zuruft; wo das Herz, dieser in seinen Begierden so ausschweifende Theil von uns selbst, einen Gegenstand aufsucht, der es zufrieden stellen könnte; wo der Geist in widersinnigen Einbildungen sich verirrt, und in eiteln Entwürfen verliert; wo die falschen Begriffe, die man sich von dem Glücke macht, uns oft auf einen Weg leiten, welcher gerade davon abführt. Ich wollte alles wissen, weil ich noch von Nichts Erfahrung hatte; und mitten in meinem schnellen Lauf stockte ich aus Furcht, auf Irrwege zu gerathen. Die ganze Welt kam mir vor wie eine unermessene Wiese, auf derer Oberfläche mein Auge itzt die Verschiedenheit der Blumen, womit sie pranget, itzt die Menge der aufkeimenden Pflanzen anstaunte. Allein die Uebereilung dörfte mir gefährlich werden; eben die Blumen, die meine Hand zum Pflücken reizeten, wie leicht konnten sie eine Natter verbergen, derer grausamer Biß meine Unbesonnenheit bestrafet hätte. Und wie! wenn unter diesen heilsamen Pflanzen sich einige fänden, welche ein gefährlich Gift in sich einschlössen? So irret ein Wanderer, wenn er keine Führer bey sich hat, in einem unbekannten Wald herum: verschiedene Wege liegen vor ihm; aber die Furcht, sich zu vergehn, setzt ihn in Verle-

gen-

genheit und hemmet seine Tritte. Unterdessen bricht die Nacht allmählig an, und nöthiget ihn, eine Wahl zu treffen. Eben so suchte ich das Glück auf. Allein wer hätte mir den ächten Pfad weisen können? Die Reichen, die ich Raths fragte, wollten mich nicht einmal verstehen; ich sah Thränen aus ihren Augen herabrollen, ich hörte sie seufzen: und ich erstaunte, daß ein Stand, der so wenig Glückliche machet, dennoch so viele Eifersucht erwecket. Ich fand mich bey den Feyerlichkeiten und Ergötzungen der Welt ein, weil ich immer hoffete, dort das Glück zu finden, und ich traf dabey nur den Verdruß an, der sich unter der Maske der Freudigkeit versteckt hielt. Vielmehr abgemattet, als vergnügt gieng ich hinweg, und seufzete über die blinden Sterblichen, welche die Freude mit dem Lärmen vermengen, und ein wildes Brausen für wahres Vergnügen halten.

So viel fruchtloses Nachforschen machte mich tiefsinnig und stumm. Ich floh die Menschen, bey welchen ich keine Hülfe wider mein Elend zu finden hoffete, ich suchte die Einsamkeit, ich rettete mich in die ödesten Wüsten hin. Dort konnt' ich wenigst ungestört weinen; mein Schmerz dorfte sich ohne Zwang ausgießen, weil ihn keine Zeugen belauscheten. Ich beneidete diejenigen nicht mehr, die im Ueberflusse, in Hoheit lebten: ich lernte den prächtigen Staat, der die Grossen umgiebt, und den Pöbel äffet, bey Seite zu setzen: ich drang bis zu ihrem Herzen, und fand es

von

von Unruhen und nagenden Sorgen zerrissen. Dieß sind also die erhabenen Elenden, sprach ich: ihre Ketten sind vergoldet, aber sind sie darum minder schwer? Die Bemühungen, die sie sich geben, um glücklich zu scheinen, häufen ihr Unglück nur immer an. Aber, ach! wo werde ich denn die Ruhe finden, die ich suche, wenn alles dieses sie mir nicht geben kann? Uns arme Sterbliche! müssen wir uns denn nur mit Thränenbrod nähren? Muß die Schwermuth allein unsern Lebensfaden spinnen? Und dieses Leben ist nur ein Geschenke, das uns der Himmel in seinem Grimm gegeben hat? Das Gewicht dieser Gedanken lag schwer auf mir, ich sank in eine tiefe Traurigkeit, die Kräfte verließen mich, der Schlaf überfiel meine Augenlieder, und die ermatteten Glieder ergaben sich ganz seinen Lockungen. Alsogleich flatterten leichte Träume um mich her. Glücklicher Schlaf! du mußtest das Ende meiner Unruhen, du mußtest der Anfang meiner Ruhe seyn! Eine mehr dann menschliche Stimme drang zu meinen Ohren, ich hörte ganz deutlich diese Worte: **Willst du glücklich seyn, so suche die Frömmigkeit; nur in ihrem Tempel findt man das Glück.** Ich weiß aber den Weg nicht, rufte ich auf, den ich antreten soll. Die Stimme antwortete: **Ein sichrer Führer soll deine Tritte begleiten. Folge ihm, und du wirst nicht irre gehen.**

Hier öffnete ich plötzlich meine Augen: ich hub sie gen Himmel, da ich nicht zweifelte, dieses Orackel müsse

müsse dorther gekommen seyn; ich beschwur ihn, er möchte selber mein Führer, meine Stütze seyn. Von nun an fühlte ich mich in einen ganz andern Menschen umgeschaffen, meine Zweifel verschwanden, meine Verwirrung legte sich, und die Quelle meiner Zähren sah ich versieget. Ich empfand im innersten meines Herzens einen so annehmlichen Frieden aufkeimen, den ich um alle Weltgüter nicht würde vertauscht haben. Wie leicht athmete ich nun, wie frey floß mein Blut in den Adern! So erheben die gebeugten und sterbenden Aehren ihr Haupt, und leben verjüngt wieder auf, wenn ein sanfter Regen die durstenden Felder erquicket. Nicht gar fünf Jahre sinds, seitdem ich meinen Vater verlohren. Das Bild seines Todes, mit den rührendsten Zügen geschildert, wies meinem Geiste sich. Ich glaubte die Worte von neuem zu hören, die der Vater auf seinem Lager mir sagte, die letzten, die der Sterbende sprach: „ Du betrittst die Bahn, die itzt dein „ Vater vollendet. Möchte die Welt doch deine Un„ schuld niemals verderben! möchte sie nie, mein Sohn, „ deine Tugend dir rauben! So einen Schatz zu be„ wahren, wandle ja immer mit recht festem Tritte den „ Weg der ungeheuchelten Frömmigkeit. Ach! ohne „ sie was würdest du thun? Mit ihr, mein Geliebter, „ hast du alles Gute gewonnen.„ Dieß heilige Andenken entlockte mir süsse Thränen. Ich eilte, ich flog seiner Grabstätte zu, ich bedecke sie mit Blumen, und wünschte mit meinen Seufzern seine kalte Asche be-

leben

leben zu können. Ich redete mit ihm, als wenn er mich wirklich verstünde. O beßter liebenswürdigster der Väter! du bewohnest die Gefilde tugendhafter Seelen. Wofern man dort auf das, was auf Erden vorgeht, noch empfindsam ist; o, so kannst du nicht mit gleichgültigem Auge ansehn, welch einen Vorzug dein Sohn der Tugend, in Vergleich der Welt, schenket. Wer jene so zärtlich, wie du, geliebet, muß ja mit Vergnügen sehen, wie sich ihr Reich erweitert, und ihre Anhänger sich mehren.

Ich schöpfte an diesem Ort einen neuen Eifer, den ich zu meinem Unternehmen so sehr nöthig hatte. Einem Kämpfer gleich, zum Streit fertig, trat ich hinweg. Kaum konnte ich mich selbst mehr kennen. Nicht mehr der schmachtende, kraftlose, unentschlossene Jüngling, der tausend Entwürfe macht, ohne einen einzigen auszuführen: der sich durch Schwierigkeiten abtreiben läßt, und unter dem Gewicht des Unglücks erliegt. Nein, ich besaß einen Muth, der meine Kräfte überstieg: die innere Wonne drückte sich auf meiner Stirne ganz anders aus, als jene, derer sich die Weltlieblinge rühmen, und die nur auf den Lippen sitzt; die meinige, so fühlt' ichs, quoll aus dem Herzen selbst, um sich von da aus durch alle Glieder, gleich einem heilsamen Lebensbalsam, zu ergießen. Ha! welch dauerhaftes Vergnügen muß nicht die Frömmigkeit einem Herzen, das sie bewohnet, gebähren, da sie so viele Süssigkeit über jene verbreitet, die ihr noch

nicht

nicht angehören, und ihr nur erst durch stille Wünsche huldigen!

Mein Entschluß war gefaßt, die Reise festgesetzt; ich glaubte also, ich dörfte kein Geheimniß daraus machen. Oder würde es nicht strafbare Feigheit gewesen seyn, da der Himmel sich würdigte mit mir zu reden, wenn ich seinem Befehl im Angesicht der Menschen zu folgen mich scheute? Still, niederträchtige Eigenliebe! Ich eröffnete meinen Entschluß der erste meinen Anverwandten und Freunden. Sie wandten alles an, selben zu zernichten, oder wenigst dessen Ausführung zu verzögern. Die lange Reise, die Leichtigkeit auf unbekannten Wegen mich zu verirren, die Schwierigkeit einen Führer zu finden, der mich nie verlassen würde, (man faßt leicht, wie wenig mich dieser Punkt beunruhigte,) die Unbesonnenheit endlich gewissen Gefahren sich blos zu geben, um ein ungewisses Glück zu erhaschen, alles stellten sie mir vor Augen. Einer aus ihnen machte mit seinen Reden einen besonders starken Eindruck auf mich. Ich liebte ihn mehr, dann alle andere. Unsre ersten Knabenjahre knüpfeten schon die Freundschaftsbande, die uns seither so sehr vereiniget hielten. Spiele, Studiren, Lehrer, alles hatten wir miteinander gemein. Wir theilten unser Vergnügen, und der Verdruß des einen betrübte auch den andern. Er besaß die unselige Kunst mich nach seinen Gesinnungen zu lenken, und mir, was er nur wollte, einzubilden. Wie! sagte er, kömmt wohl dein Entwurf einem ver-

nünfti-

künftigen Menschen zu? Was werden die, so dich kennen, zu diesem Schritte sprechen? Du solltest im Ueberfluß leben, du solltest auf dieser Weltbühne eine schimmernde Rolle spielen; und du willst ein Sittenrichter, ein Sonderling heißen? Dieser Zwang kleidet dein Alter sehr schlecht; zu was soll sich Traurigkeit unter die Freudentage mischen? Er setzte hinzu, man hätte seit vielen Jahren die Reise, die mir im Kopf läge, mit dem Stempel der Thorheit gebrandmarket, der sich so leicht nicht tilgen ließe; die Welt nähme davon den Stoff zu ihren beißenden Spöttereyen; ich selber würde davon die bittersten Früchte einsammeln. Er beschloß seine Rede mit diesen Worten: Willst du den Namen eines witzigen Kopfs, den Ruhm, daß man zu leben wisse, diesen so seltenen und so theuer erkauften Ruhm durch deinen Eigensinn auf einmal verlieren? Kannst du es auch?

Zu einer andern Zeit hätte mich diese Sprache verführen können; allein die Neigung gegen die Frömmigkeit hatte in meiner Seele schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie sich so leicht ersticken ließe. Der Streich glitschte über mein Herz, ohne es zu verwunden. Ich gab ihm zur Antwort, er hoffete umsonst, mein Unternehmen mir zu entwinden; es wäre das Werk einer reifen Ueberlegung; man träte ja täglich weit längere und mühesamere Reisen um geringerer Vortheile willen an, als die wären, welche man mir anerbiethe; und endlich hätte ich, wie mein Freund, alle

Schwierigkeit wohl vorgesehen; allein ich hoffe sie auch zu übersteigen. Dieses geredt, verließ ich ihn hastig, weil ich wohl wußte, daß man dem Feinde nicht allemal Stand halten muß, und daß es Siege giebt, die nur durch eine kluge Flucht können erbeutet werden.

Itzt trat ich ohne Aufschub den Weg zum Tempel der Frömmigkeit an. Kaum war ich einige Schritte fortgerücket, so begegnet mir ein ehrwürdiger Greis. So etwas heiliges, und mehr dann menschliches schien aus seinem Antlitze zu stralen: Haare, weißer als Schnee, bedeckten sein Haupt, wovon die Silberlocken auf die Schultern herabflossen; dem Ansehn nach kannte er die Schwachheiten nicht, die sonst das hohe Alter mit sich führt: seine majestätische Bildung erweckte Ehrfurcht, aber seine menschenfreundliche Ansprache flößete zugleich Zutrauen ein. So schildert man uns den israelitischen Gesetzgeber Moyses ab, wie er, dieser Liebling des Himmels, die Last seiner Jahre unbeschwert trägt, nnd noch im Winter seiner Tage die völlige Munterkeit seines Frühlingsalters aufweiset. Ich zweifelte gar nicht, dieser edelmüthige Führer müßte eben der seyn, den der Himmel für meine Schwachheit bestimmet hätte. Ich sagte ihm: Seliger Himmelsbürger, du würdigest dich einen schwachen Sterblichen zu beschützen; dein erhabener Rang setzt dich gar zu weit über meine Verdienste, und meine Erkenntlichkeit weg! Doch das Andenken des wichtigen Dienstes, den du mir leistest, werde ich immer beybehalten. Eher

müsse

müsse ich meiner selbst vergessen, als es aus meinem Gedächtniß auslöschen! Meine Zunge müsse erstummen, und der Himmel müsse jene Lebenstage mir abschneiden, welche deiner Liebe nicht sollten geweihet seyn!

Meine Zärtlichkeit gegen ihn, welche sein erster Anblick mir ablockete, schien ihn zu rühren. Ich verlange nichts von dir, sagte er, indem er mir seine Hand darreichte, als ein gelehriges Herz; sey versichert, meine Freundschaft für dich wird es nicht misbrauchen. Deine holde Gesichtsbildung, dein guter Charakter läßt mich die schönsten Hoffnungen von dir schöpfen. Ich hätte dir die Reden eines Freundes, der dein Verderben geschworen, ersparen können; aber ich wollte dir das Verdienst einer tapfern Gegenwehr lassen. Dieser erste Sieg ist ein Vorboth vieler andern; denn in der Tugend kosten die ersten Schritte, so wie im Laster, allzeit am meisten. Ich lobe! die Standhaftigkeit, die du seinen schädlichen Anschlägen entgegen setztest. Die Frömmigkeit hat immer ihre Widersprecher gehabt. Du wirst oft Leute finden, welche, da sie nicht Muth genug haben ihr zu folgen, doch niederträchtig genug sind, sie in bösen Ruf zu bringen: sie raffen von allen Seiten Mitgehülfen ihres Aufruhrs und ihrer Frechheit zusammen, als wenn der grosse Haufe der Mitschuldigen sie vollends unsträflich machete, und sie minder lasterhaft wären, weil sie mehr Nachfolger zählen. Verstopfe deine Ohren vor ihren verführerischen Reden. Flieh ihre Gesellschaft,

wie du den Anlauf grimmiger Thiere und räuberischer Wölfe fliehen würdest: ihr feines Betragen, ihre überzeugende Sprache machen den Umgang mit ihnen nur gefährlicher. Man kann sie mit jenen verschreyten Zauberinnen vergleichen, welche durch den süssen Reiz ihrer Stimme die Reisenden an sich ziehen, und alle die, so unbesonnen genug sind ihnen zuzuhorchen, grausam auffressen. Sie werden dich bedauern, daß du der Frömmigkeit jene Tage weihest, die, nach ihrem Dünkel, nur den Ergötzungen angehören: doch was sie immer schwatzen, so bleibt dein Glück eben so beneidenswerth, als beweinenswürdig ihr Zustand seyn muß. Ja, du bist alt genug, diese Reise zu unternehmen; sie verschieben wollen, heißt sich der Gefahr aussetzen, sie gar nicht mehr anzutreten. Ich will da nicht behaupten, daß erwachsnere Leute dazu durchaus untüchtig sind; nein; aber sie haben viel grössere Mühe die Abmattung dabey zu ertragen, und viel minder Kräfte die Feinde, die auf dem Wege aufstossen, abzutreiben. Oft überraschet sie der Tod, ehe sie ihr Ziel erreichen: dann reuet es sie, so spät angefangen zu haben. Ueberdas gefällt ein junges Schlachtopfer dem Himmel allzeit besser, und obschon er niemal ein Herz verwirft, das aufrichtig vom Laster zurückkehrt, so sieht er doch mit zärtlichern Blicken auf jenes, welches nie das tyrannische Joch des Lasters gekannt hat.

O mein Vater! (und wie billig kömmt dir dieser holde Name zu!) Tausendmal glücklich sind jene, deren

ren Leitung deiner Sorge anvertraut ist! Ein Schiff, von einem klugen und erfahrnen Steuermann regirt, schmeichelt sich vor der Wuth der Wogen, und dem Schiffbruche sicher zu seyn. Aber wie bedauernswürdig sind jene, die ihren eigenen Kräften überlassen, und so eines Beystandes beraubet leben! denn, leider! ist der Irrthum dem Menschen so angebohren, daß er ihm aus eigenem Antriebe folget, und nur alsdenn muß er sich Zwang anthun, wenn er Gutes wirken sollte. — Mein Sohn, erwiederte der ehrwürdige Alte, betrachte diesen mächtigen Beystand, den die Hand Gottes dir verschafft, nicht als eine auserordentliche Gunst, oder als einen Vorzug, von dem andere ausgeschlossen blieben.

Alle Menschen sind Kinder Gottes; für alle trägt er die zärtlichste Vaterliebe. Verbanne jenes schreckliche System, welches, indem es aus einem so großmüthigen König einen grausamen Tyrannen macht, behauptet, er habe, ohne auf die Handlungen seiner Unterthanen Acht zu geben, die einen erschaffen, um seine Milde zu offenbaren, und die andern bestimmet, um seine Gerechtigkeit erschallen zu lassen. Sey versichert, daß Gott allen Menschen wesentliche und genugsame Gnaden ertheilet oder doch anbiethet; die sich ins Verderben stürzen, haben sich nicht wollen selig machen. Er gießet alle Arten Gutes in vollen Strömen über die Erde aus, während daß er die Uebel, die das Gefäß seines Grimmes verschließt, nur tropfenweise flies-

fließen läßt. Sieh, wie weit sich seine Vatersorge erstreckt, wie er sich nach der Vorschrift seiner Güte unsern Schwachheiten gemäß einrichtet: geduldig wartet er auf die Rückkehr der Sünder, ja selbst geht er ihnen entgegen; er streut über ihre Ergötzlichkeiten Eckel und Verdruß aus; er stürzt sie in eine heilsame Unruhe, aus Furcht, sie möchten sich im Schoose der Vergnügungen einschläfern: endlich reicht er ihnen seine hülfreiche Hand dar, um sie aus dem Abgrunde, worein sie fielen, herauszuziehen. Könnte man sichs wohl einbilden, daß es Menschen giebt, so blind, daß sie so betrügerische Hoffnungen wesentlichen Gütern vorsetzen; so unempfindsam, daß sie so zärtlichen Einladungen widerstehen; sich selbst so feind, daß sie mit kaltem Blut das Ungewitter häufen, welches sie vertheilen könnten, und daß sie freywillige Werkzeuge ihres eigenen Verderbens abgeben? Sie fliehen alles, was ihre Augen öffnen, und sie auf den rechten Weg leiten könnte. Die Unordnung gefällt ihnen, und sie küssen noch ihre Fessel. Daher kömmt es, daß ihnen ein weiser Rath beschwerlich und verdrüßlich fällt, daß es ihnen an einem lehrreichen Buch eckelt, und daß ein aufrichtiger Freund zur Last wird. Nur die sie aufmuntern, die sie loben, die ihr Betragen gutheißen, kurz die ihnen gleichen, nur diese sind ihre Freunde. Lerne, mein Sohn, durch ihren Schaden, wie hart es sey, sich aus dem Labyrinthe des Lasters herauszuwickeln, wenn man einmal das Unglück gehabt, sich

uns

unvorsichtig darein zu begeben. — Ich bewunderte die Weisheit seiner Reden, und sammelte seine Worte, wie kostbare Edelsteine auf. Er beantwortete, ohne überdrüssig zu werden, alle meine Fragen; und eben darum verdoppelte ich meine Hochachtung und Erkenntlichkeit gegen ihn. Bis dahin stieß mir auf meiner Reise nichts beschwerliches auf; ich trat noch immer auf Rosen einher; aber mein Muth ward bald auf die Probe gestellt. Ein schmaler Fußsteig, dem wir folgten, führte uns zu einem so steilen und hohen Berg, daß unser Auge ihn kaum messen konnte, und sein Gipfel sich in den Wolken verlohr. Man hieß ihn den Berg des menschlichen Respects. Ich staunte als ich vernahm, es gäbe keinen andern Weg zum Tempel, den ich aufsuchte, zu gelangen. Auf den Ebenen sammelten sich Leute jedes Geschlechts und Alters. Alle hatten, wie ich, die Reise zum Tempel der Frömmigkeit unternommen. Allein dieser Berg schien ihnen so hoch, daß sie verzweifelten, ihn zu übersteigen; sie hatten also den Entschluß gefaßt, nicht weiter zu gehen, und einen Entwurf, dem sie nicht gewachsen zu seyn wähnten, gänzlich fahren zu lassen. Schon stimmte ich bey mir selber mit ihrer Gesinnung überein, vielleicht um befugt zu seyn, ihnen nachzuahmen. Welch einen Anschein hat es wohl, sagte ich, daß ich jenen Klippen ausweichen werde, an denen schon so viele andre gescheitert haben? Der Himmel macht den Weg, der zur Frömmigkeit führet, so beschwerlich; er wollte

also nur einem kleinen Häuflein seiner Lieblinge den Vorzug gestatten, sie kennen zu lernen. Allein der weise Führer meiner unerfahrnen Jugend las die Kleinmüthigkeit in meiner Seele; er wollte mich darüber erröthend machen; Wie! sprach er ganz lebhaft, die mindeste Gefahr erschrecket dich, die mindeste Prüfung macht dich bestürzt und niedergeschlagen! Glaubtest du nur einen mit Blumen bestreuten Pfad anzutreffen? Mußtest du dich nicht auf Gefahren, auf Schwierigkeiten gefaßt halten? Merke dirs wohl, die Frömmigkeit belohnet nur jene, die streiten und siegen. Wenn ein paar Dornen deiner Blödigkeit zu wehe thun, so entsage diesen Augenblick deinem Entschluß. Schlafe in den Armen der Weichlichkeit ein: mische dich unter diesen weibischen Haufen: feyre mit ihnen deine Schand und deine Untreu: da unterdessen andere eine Kron zu verdienen sich bemühen werden, woron sie den Werth besser kennen, als du.

Diese Vorwürfe rührten mich, und erweckten in mir eine heilsame Beschämung. Ich betheuerte dem klugen Greise: ich würde ihm folgen, wo er mich immer hinführen wollte. Er stieg der erste hinan; ich trat in seine Fußstapfen, ich bewunderte seinen leichten und hurtigen Gang. Er schien seine Jahre vergessen zu haben: doch mäßigte er seine Schritte, um mich aufzumuntern, und unterstützen zu können. Die, so die Furcht am Fusse des Berges zurückhielt, versahen sich alle Augenblicke, wir würden unsre Kühnheit mit un-

unserm Falle bezahlen. Je mehr wir fortrückten, um so steiler wurde der Weg, und um so dreister schmeichelten sich unsre Feinde. Allein sie genossen den Sieg nicht, den sie sich versprachen; und eben denen, welche meinen Untergang wünscheten, hatte ich meine Beharrlichkeit zu danken. Welch eine Verdemüthigung für mich, wenn ich aus meinem Unternehmen nichts als die Schand eines unseligen Ausganges davon trüge! Wie viele Zeugen meiner Schwachheit und meiner Feigheit hätte ich nicht! — — Anderseits belebte mich mein Führer durch Mienen und Reden. — — Nur noch ein wenig gekämpfet, und du hast den Sieg in Händen. Dann werden alle die, welche deiner itzt spotten, eben so viele Bewunderer deines Heldenmuths werden. — — So unterstützt durch sein lebhaftes Zureden, überwand ich alle Hindernisse, und erreichte, doch nicht ohne viele Mühe und sauern Schweiß, endlich den Gipfel des Berges.

Nun fühlt' ichs, wie vortheilhaft mir mein Führer wäre, um unter so verschiedenen Wegen, die ich antraf, jenen zu wählen, der mich nach meinem Ziele leiten sollte. Ein verworrenes Geschrey, das ich in einiger Entfernung hörte, zog meine Blicke zur Seite hin. Ich sah gedeckte Tische mit den niedlichsten Speisen besetzt. Eine grosse Menge Gäste, das Glas in der Hand, und das Haupt mit Epheu umkränzt feyerten den Gott des Wohlebens und Weins, und reizten wechselsweise einander, eine Vernunft, die ihnen

zur Unzeit predigte, völlig zu ersäufen. Mit wackeln, den Tritten kamen sie auf uns zu, und luden uns mit stammelnder Zunge ein, wir möchten ihr Vergnügen mit ihnen theilen. Ich hatte Abscheu an so viehischen Ausschweifungen, und verdoppelte meine Schritte, um nur bald den Ungestümen zu entweichen.

Mich deucht, (sagte ich zu meinem Führer) diese Leute da suchen gar nicht den Tempel der Frömmigkeit: wie haben sie denn den Berg des menschlichen Respects übersteigen können? Was dich in Verwunderung setzt, gab er zur Antwort, ist ein Geheimniß der Bosheit: ich muß dirs erklären. Es giebt Menschen, die, um Böses ausüben zu können, das Tagelicht fliehn, und die dichtesten Finsternissen suchen. Sie würden in Verzweiflung gerathen, wenn ihre Schwachheiten durchbrechen sollten, und man sie für das hielte, was sie wirklich sind. Ihr unordentliches Leben zu verhüllen, entlehnen sie die Maske der Tugend, und schmücken sich mit dem Kleide der Redlichkeit aus, damit sie die Menschen desto leichter betrügen mögen. So sind oft die Hofleute unter einem gerechten und gottseligen Könige. Allein noch andere leben mit dem Laster in viel größrer Vertraulichkeit, ohne am mindesten schamroth zu werden; nicht zufrieden, ihren herrschenden Leidenschaften alles zu gestatten, möchten sie gern noch für sträflicher, als sie in der That sind, angesehen werden. Aus diesem Haufen sind jene junge Wollüstlinge, die, eine Pest der Schamhaftigkeit,

keit, sich thöricht jener schimpflichen Siege rühmen, welche sie der Unschuld eines allzuleichtgläubigen Geschlechts aberhalten haben. Dahin gehören jene stolze und freche Weibspersonen, die, nachdem sie das Joch der Sittsamkeit gänzlich abgeschüttelt, und alle Wohlanständigkeit verbannt, überall durch ihre geilen Blicke und verführerischen Reden das Feuer der Wollust anfachen. Dahin gehören auch jene ruchlosen Aergernißstifter, welche menschliche und göttliche Gesetze mit Füssen treten, nur Irrglauben und Freygeisterey ausstreuen; jene geschwornen Feinde der Religion, die ihre göttlichen Lehrsätze unverschämt angreifen durch verstohlene Schriften, wovon der Eigennutz den Buchhändler, und die Freydenkerey den Käufer macht. Aber, leider! eben diese Bösewichte, die in ihren Uebelthaten stark genug sind, das Menschenurtheil zu verachten, scheuen es nur alsdenn, wenn es um die Tugend zu thun ist. Sie fürchteten den Zorn des Ewigen nicht, da sie sich der Welt ergaben; itzt sehen sie wohl, wie höhnisch die Welt ihrer spotten würde, wofern sie zu Gott zurückkehren wollten. Siehe da ihr Verbrechen; nun vernehme auch die Züchtigung davon. Ebendieser menschliche Respect, der in ihrem Leben ein zu schwacher Zaum war, sie von der Lasterbahn abzuleiten, hält sie im Tode auf, und widersetzt sich ihrer Rückkehre zum Guten. Die Wahrheit beleuchtet zwar das Innere ihres Herzens, aber eine falsche Schaam hindert sie, auch äußerlich nach diesem Licht zu wirken, und

hält auf ihren Lippen eben diese Wahrheit gefangen. Unzählige hat so eine traurige Verblendung in diesen Fallstrick verwickelt.

Auf diese Art ließ mein Führer keine Gelegenheit vorbeygehn, wo er mir nicht Erläuterung und gute Lehren gab. Er weigerte sich nicht, sogar meinen Vorwitz zu stillen, ja seine Güte kam noch meinen Fragen zuvor. Siehst du hier, hub er wieder an, diesen weiten und geräumlichen Weg, der dir zur Linken liegt? Er führt zum Tempel der Freundschaft. Jedermann fast will dahin reisen. Man verbindet sich unterwegs miteinander aus ziemlich kahlen Vorwänden. Betrachte nur die Gebärden der verschiedenen Personen dort; wie sie sich in wechselweisen Dienstversicherungen erschöpfen; wie sie sich umarmen; wie sie schwören, sich niemal zu trennen, und miteinander zu leben und zu sterben. Dieses erste Feuer wird sich bald in Rauch verwandeln: die Winde tragen ihre Schwüre und dienstfertige Anerbietung mit sich in die Lüfte fort. Wenn wir ihnen folgen wollten, würden wir fast alle bey einem kleinen Dörflein, das man Interesse nennt, sich scheiden sehen. Von da aus begeben sich einige aus ihnen in die Gegenden der Gleichgültigkeit, andere in die Provinz des Hasses.

Wie heißt diese Strasse dort, fragte ich, die noch breiter, und, wie mirs scheint, noch stärker betrieben wird? Verwundre dich nicht, gab er mir zur Antwort,

über

über diesen so erstaunlichen Zulauf: dieser Weg führt zum Tempel der Fortuna. Alles läuft dahin: sie ist der Abgott dieser Welt; ihr schlachtet man seine Ruhe, seine Gesundheit, selbst sein Leben auf. Ihre Gunst zu erhalten durchschiffet der Kaufmann die Meere, und spottet der Stürme; aus gleicher Absicht trotzet der Reisende dem Nordeis, und dem brennenden Sand des mittäglichen Afrika. Sie, die Glückesgöttinn läßt die niederträchtigsten Triebfedern spielen: sie zwingt die Sterblichen die heiligsten Pflichten zu vergessen, und alle Gesetze der Rechtschaffenheit und wahren Ehre für nichts zu achten. Du siehst am Ende des mit Bäumen besetzten Spazierganges ihren Tempel auf Sand gebauet, und vom Winde der Unbeständigkeit beständig schwanken. Die Göttinn steht beym Eingang, und, die Augen mit einer Binde umhüllt, theilt sie ihre gebrechlichen Güter auf Gerathewohl aus. Du glaubst vielleicht, die Geschenke die sie in der Hand hält, seyn für jene bestimmt, welche ihren Thron umringen; nein, sie werden jenen zu Theile, die am weitesten entfernt sind, und am wenigsten darauf zählen dörfen. Man könnte sagen, die Glückesgöttinn fliehe diejenigen, so sie suchen, um sich denen Preis zu geben, die ihrer nicht einmal gedenken. Dieser freut sich heut über sein Geschick, er betrachtet seine Schätze mit vieler Selbstzufriedenheit; und morgen beym Aufwachen wird er sich in den Armen der Widerwärtigkeit liegen sehen; kurz zuvor ein Gegenstand der Verwun-

derung und des Neides, itzt ein betrübter Gegenstand der Verachtung und des allgemeinen Mitleidens. Aber wie, denkest du ohne Zweifel, hat denn der Eigensinn dieser wunderlichen Göttinn die Menschen bis itzt noch nicht dahinbringen können, daß sie sie flöhen, oder doch mit gleichgültigem Auge ansähen? Sollte sie der schlimme Ausgang nicht zurechte weisen? Man liebt die Glückesgöttinn, mein Sohn, auch ohneracht ihres Unbestandes, weil man niemal willkommen ist, als wenn sie uns vorstellt; weil bey ihrer Ankunft alle Porten sich öffnen; weil sie in den Augen dieser Welt statt alles gilt, und ihre Abwesenheit nichts zu ersetzen vermögend ist. Der Reiche hat in Gesellschaften das Recht ungestraft dumm zu seyn. Er spricht: alles horcht, alles schweigt, niemand würde sich erkühnen, ihm zu widersprechen: der Ueberfluß weiß sich den Vorzug der Unfehlbarkeit zu erkaufen. Ein weiser, den diese äußre Pracht nicht unterstützt, darf kaum die Stimme der Vernunft, dieser so wenig bekannten, so wenig geschätzten Vernunft, hören lassen. Sein ganzes Betragen ist ehrwürdig, seine Stimme sittsam. Er muß aber immer Unrecht haben in einem Jahrhunderte, wo nur der allezeit Recht gewinnt, der im höhern Tone redet.

Wir stilleten einige Augenblicke unsre Neugierde, betrachteten diese Fluth und Ebbe der Anhänger der Fortuna, welche die, so das Ziel schon fast erreichet hatten, weit zurückwarf, dann jene, die verzweifelten

ten dahin zu kommen, schnell in den Tempel trug. Itzt setzten wir unsere Reise weiters fort. Lange trafen wir keine Schwierigkeiten an. Wir erblickten auf der Strasse etliche Männer mit Schlapphüten, mit ungekämmten schmierigen Haaren, und einer ernsthaften Stirne. Sie durchblätterten ganz geschäfftig dicke staubichte Folianten. So bald sie unser gewahr wurden, fragten sie uns, wo wir hin wollten? ich sagte ihnen, ich suche einen berühmten Tempel auf, der ihnen gewiß nicht unbekannt wäre, und der schon seit langer Zeit den Vorwurf meiner Wünsche und Seufzer ausmachete. Ich bath sie, sie möchten uns Gesellschaft leisten. Bey diesem Antrage schüttelten sie den Kopf. Andern weisen wir den Weg, versicherte mich einer aus ihnen; wir selber aber gehen nicht hin. Eine, ihrem Dünkel nach, viel wichtigere Sorge beschäfftigte sie: nämlich ihre Gegner stumm zu machen und zu beschämen, welche sich erkühnten, von der Gnadenwahl, von der Freyheit des Menschen, von der genugsamen Gnade und von dem Vorherwissen in Gott anders zu denken, als sie. Sie waren im Begriff uns die ganze Geschichte ihrer gelehrten Streite herzuerzählen, allein wir hatten nicht Zeit ihre theologischen Zänkereyen anzuhören. Wir verließen sie also, um unsern Weg fortzusetzen. Auch da ruften sie uns noch immer nach, und verfolgten uns, so viel wir aus ihren Geberden abnehmen konnten, mit ihren Schlußreden, wo wir schon lange außer ihrem Hörkreise waren. Sie gaben

auch eine Zeitlang Stoffe zu unserm Gespräche; denn mein Führer wußte alles zu meinem Vortheile in der Frömmigkeit anzuwenden. Bloß das Wissen, sagte er zu mir, führet den Menschen nie zum Tempel, den du aufsuchest; die Tugend muß ihm Beystand leisten; ohne sie würde man vergebene Versuche wagen, und sein Unternehmen niemals glücklich gekrönnet sehen. Gut sprechen ist eine besondere Gabe; doch wie gefährlich ist sie nicht, wenn man sie nicht mit dem Verdienste guter Handlungen verbindet! Niemal hat man die Wahrheit und Rechtschaffenheit mit schönern Zügen geschildert, als in dem Jahrhundert, in welchem du lebest; aber auch niemal hat man sich zügelloser der Eitelkeit, und nichtigen Kleinigkeiten ergeben. Es fehlt uns nicht an guten Rathgebern, wohl aber an Leuten, die das gute werkthätig ausüben. Wir haben eine Menge guter Bücher; aber gute Sitten, ach! die sind sehr selten. Warum? weil es leichter ist, die Sittenbesserung zu predigen, als sich selbst zu verbessern. Die Eigenliebe führt dem Schriftsteller die Hand, da unterdessen die Weichlichkeit sich entsetzt beym Anblick des Kampfes, den ein jeder, der sich überwinden will, nothwendig liefern muß. Möchte dich doch, mein Sohn, deine eigene Erfahrung nie belehren, wie schwach der Mensch sey, und wie gar wenig er auf seine auch eifrigste Entschlüsse zählen dörfe!

Ach! wie wenig fehlete es noch, daß ich nicht ein unseliges Beyspiel seiner Abndungen abgab! Nach

und

und nach verließ mich mein Muth. Die Begierde der Frömmigkeit in ihrem Tempel zu huldigen, diese sonst so rasche, so ungeduldige Begierde erlosch allmählig in meiner Brust. Die geringsten Dinge beschäfftigten mich auf dem Wege. Ich hätte leicht eingewilliget beym ersten Ort meinen Aufenthalt festzusetzen, vielleicht auch gar wieder den Rückweg zu nehmen. Es reuete mich, den Einsprechungen der Frömmigkeit Gehör gegeben, und dem Rath meines Führers gefolget zu haben. Ich ward ein Undankbarer, ein Ungetreuer. Ich sah wohl vor, wie sehr sich der gute Greis dawidersetzen würde: allein weil ein Ungelehriger allezeit auch stolz dazu ist, glaubte ich stark genug zu seyn, seines Beystandes entbehren zu können. Dennoch verhüllte ich zur Zeit meine Feigheit unter scheinbaren Vorwänden. Ich hegete zu viel Hochachtung gegen ihn, als daß ich ihn nicht hätte fürchten sollen. Lieber würde ich mich zu einem ewigen Stillschweigen verdammet haben, als daß ich ihm den wahren Zustand meiner Seele entdeckete. Wie aber! konnte er ihm wohl verborgen bleiben?

Warum wollen wir denn so hartnäckig, sprach ich zu ihm, ein Land suchen, das vor uns zu fliehen scheint? Die Sonne hat ja schon die Helfte ihrer Laufbahn durcheilet, seitdem wir auf der Strasse sind: wir haben unsern Lauf rastlos immer fortgesetzt, wenige Augenblicke ausgenommen, wo wir eines kurzen Schlafes, und einer mässigen Labung genossen. Und doch

sehen wir noch gar nichts, was unsere Wünsche befriedigen, ja auch nur unserer Hoffnung ein wenig schmeicheln könnte. Ich besorge sehr, wir werden nicht glücklicher als jene seyn, die wir hinter uns zurückliessen. Wir werden aber um so viel mehr Verdruß als sie fühlen, da wir so lange Zeit etwas suchten, das man doch nicht finden kann.

Mein Führer gab mir keine Antwort. Er wußte, daß es Menschen giebt, bey denen die stärksten Vorstellungen einen nur gar schwachen Eindruck machen, und daß die Erfahrung allein sie zu belehren und zu bessern vermögend ist. Ich war eben aus dieser Zahl. Die Ermahnungen, die sich meinen Neigungen widersetzten, schienen mir verdächtig und eigennützig, als wären sie vielmehr vom Eigensinn erdacht, als von der Vernunft eingegeben. Er glaubte, er müsse mich eine Weile mir selber überlassen, ohne mich doch gänzlich aus dem Gesicht zu verliehren; so läßt man einen Augenblick die Führbänder eines Kindes aus, welches sich wider die Hand seiner Wärterinn sträubet. Mein Fall ist ein trauriges, doch nothwendiges Heilsmittel wider meinen Hochmuth geworden, und ich mußte mich verirren, damit ich in Zukunft nicht mehr auf Irrwege geriethe.

Ich verließ den steilen Weg, dem wir folgten, und betrat eine angenehmere Bahn seitwärts. Müde mich unter das Joch zu beugen, begann ich es abzu-

werfen. Ich gieng der erste voran, ohne zurückzuschauen, ob man mir folge, ja ich fürchtete, man möchte mir nachfolgen. Einem hitzigen Pferde gleich, welches tobend die Zügel zerreißt, kaum daß sie des Reuters Hand nachlässig hangen läßt. Ich rufte der Freyheit: die Luft ertönete von ihrem holden Namen. Schon glaubte ich ihrem Rufe zu folgen, und ihren Spuren nachzugehen. Ach! konnte ich wohl die Freyheit finden, ich, der ich die Unschuld floh. Sogleich bemächtigte sich die Verblendung aller meiner Sinne. Meine Seele glaubte das Vergnügen zu umarmen, und griff nur nach seinem Schatten. Ich schmeichelte mir mit leeren Bildern und glänzenden Undingen. Ich wähnte, es wüchsen zusehends lauter Blumen unter meinen Fußtritten hervor. Ich war mit dem Laster noch nicht so bekannt geworden, daß ich von aller Unruhe frey seyn konnte. Eine innere Stimme rief mir zu: Thörichter, was thust du? Kannst du denn, mit Verachtung so vieler Gefahren, die Wollust zu suchen? War sie der Gegenstand deiner ersten edlen Wünsche? Ihr zu Gefallen, bracheſt du die Bande, die dir so theuer waren? Wer verdienet den Vorzug, sie, oder die Frömmigkeit?

So bestritt die Vernunft meine Leidenschaften, aber allemal mußte sie unterliegen. Ein Haufe hüpfender Scherze kam mir entgegen. Mit Entzücken folgte ich ihrem gauckelnden Schwarm, und nahm Theil an ihren Spielen. Sie krönten mich mit Blumen,

wünschten mir Glück, daß ich endlich der Sclaverey entgangen wäre, und nicht mehr unter den Gesetzen eines Tyrannen, ihres und meines Feindes, leben dörfte. Sie flochten Blumenketten, womit ich mir Händ' und Füsse binden ließ, weil ich sicher glaubte, ich würde sie nach Belieben wieder zerreissen können. Nun führten sie mich zur Göttinn der Wollust. Eifersüchtig auf die Huldigungen der Sterblichen lächelte sie bey meinem ersten Anblick, und frohlockte über meinen Abfall; denn man brachte ihr einen Rebellen, der lange Zeit ihrer Macht gespotter hatte. Damals stieg meine Undankbarkeit aufs höchste, indem ich der Vatersorgen des edelmüthigsten Wohlthäters vergaß. Ich kam so weit, daß ich über meine Biegsamkeit, mit welcher ich ihm Folge leistete, schamroth wurde. Ich hätte als meinen Feind angesehen, wer immer aus meinem Irrthum mich herausreißen, und in meinen Vergnügungen stören wollte. Aber, was sage ich? Was ich fühlte, war kein Vergnügen mehr, es war Trunkenheit. Die Thorheit gieng vor mir her, und ich folgte dem falschen Schimmer ihrer Fackel. Elende Jugend! du Alter der Lügen! man nennt dich die goldne Zeit des Lebens, und fast allezeit bist du der Spott und die Schande desselben. Unselige Klippe, an welcher die Weisheit so oft scheitert! Der Eigensinn ist allein dein Führer: die Unabhängigkeit dein Gesetz. Was gewinnst du durch deinen Aufruhr? Wo führet dich dein kühner Flug hin? Die Vernunft verläßt

dich,

dich, und der Irrthum, der ihre Stelle einnimmt, verführet dich in seinen düstern Irrwegen. Du reichest deine Hand dem ersten besten dar, der sie fesseln will, und in deinem Aberwitz unterscheidest du deine grausamsten Feinde nicht von denen, die dein wahres Glück befestigen wollen.

Allein da mir diese bezaubernde Gegend so reizend vorkam, ward ich gählings einer fürchterlichen Verwandlung gewahr. In einem Augenblick fiel der Schleyer weg, der meine Augen umhüllete, und ich konnte die ganze Tiefe des Abgrundes sehen, an dessen Rand ich stund. Nicht anders als wenn der heitere Himmel einladt, das Glück an den äußersten Gränzen der Welt aufzusuchen: dann durchschneidet das Schiff das Meer, welches schäumend unter seiner Last sich entfärbet. Die Freude bemächtiget sich aller Herzen: man überläßt sich den schmeichelnden Hoffnungen; plötzlich ändern sich die Winde, die Wogen steigen, düstre Wolken verfinstern den Himmel, die Luft entzündt sich, der Donner brüllt. Erstarrt läßt der Pilot das Steuerruder aus den Händen: sein Schrecken verbreitet sich über alle Bewohner des Schiffes, und augenblicks liegen alle von einer thörichten Freude in eine tödtliche Trauer hingesunken.

Anstatt der verführerischen Gegenstände, die meine Blicke fesselten, sah ich izt nichts als Vorwürfe des Grauens und Schreckens: das Blendwerk, das

mich bezaubert hatte, war verschwunden. Ich erblickte die Reue, ein zitternd altes Weib: ihre Augen schwummen in Thränen, und tiefgeholte Seufzer entfuhren ihren Lippen. Ihr folgten die Gewissensängstigkeiten, mit elenden Lappen bedeckt; sie flohen immer, um sich den Bissen der scheußlichen Schlangen, von denen sie umzingelt waren, zu entziehen. Ich suchte die Scherze auf, aber vergebens. Ich wollte fliehen, und fühlte mich gefangen. Diese Blumenkränze, die ich ohne Mühe zu zerreißen glaubte, verwandelten sich in schwere Ketten, die mich ganz niederbeugten. Wo ich hinsaß, fand ich nichts als grausame Dornen, wovon meine Füsse völlig wund geworden; und mit meinen Thränen bezeichnete ich meine Fußstapfen. Die Wollust lachte über mein Winden, womit ich der Sclaverey zu entgehen suchte. Grausame, schrie ich auf, warum spottest du meiner Fesseln, die du selbst mir anwarfest? Ist dirs nicht genug, Unglückliche zu machen; mußt du ihrem Elend noch Hohn sprechen? Ha! mags doch, ja, ich will mich über deine Spöttereyen nicht aufhalten, wenn du mich noch einmal unter deinen Anbethern zählest. Aber was rede ich? — Elender! — — Ich dräue, und bin ein Sclav. O, du, dessen weisen Rath ich verachtet habe, ehrwürdiger Greis! Komm, zerbrich doch die Fessel, die ich verfluche: komm, räche mich an dem Ungeheuer, das mich beschimpfet. Aber mit was Recht darf ich seine Zärtlichkeit anflehen? Er muß mich has-

sen;

sen ; ich verdiene es , ich habe die Quelle seiner Gutthaten verstopfet. — — So seufzete ich nach seiner Gegenwart . wovon ich mir zu gleicher Zeit fürchtete ; seine Verweise würden mir empfindlicher gewesen seyn, als mein Unglück selbst. Ich sah ihn wirklich herannahen. Eine Empfindung , mit Scham und Reuschmerz vermischt erfüllte mein Herz. Meine Blicke scheuten sich den seinigen zu begegnen. Er schwieg still : aber wie gut verstund ich dieses Stillschweigen ! Ich wagte es endlich seine Blicke aufzusuchen : meine Seele ward hievon wie vom Blitze getroffen. Die Wollust sah es, und nahm die Flucht , als wenn sie die Gegenwart dieses tugendhaften Greisen nicht ertragen könnte. Geh, sagte er mir , geh , folge ihr nach ; ihre Reize haben dich ohnehin schon verführet : bleibe der Sclav eines Weibes. — — — Ich warf mich zu seinen Füssen hin, ohne ihm zu antworten : meine Thränen , mein Schluchzen redeten statt meiner deutlich genug. O , mein Vater ! wenn ich diesen Namen noch aussprechen darf, verwirf doch einen Unglücklichen nicht , der wegen seines Irrthums von seinem eigenen Schmerzen genug gestrafet ist. Ich bin jung ; du hast mich mir selber überlassen. Der einzige Schritt , den ich ohne dich that , war ein Fall. O , möchte er mir die Augen über meinen sträflichen Hochmuth öffnen ! — Gerührt durch meine Reue, both er mir die Hand , und sprach : Ohne dieses Vergehn hätte ich das Vergnügen über deine Rückkehr nie gekostet. Du wirst mir von itzt an

noch so lieb seyn. Es gereicht zuweilen zu unserm Vortheil, daß wir fallen. Der Himmel läßt es zu, um unsern Stolz zu demüthigen. Die Nothwendigkeit des göttlichen Beystands giebt uns zu empfinden, wie schwach wir aus uns selbst sind. Dadurch werden wir um so gelinder gegen unsre Nebenmenschen. Wir verzeihen ihnen ihre Schwachheiten, indem wir an unsere eigenen denken. Irren sie: wir haben auch geirret, oder können noch irren, wie sie. Unsre Verweise sind alsdann nicht so bitter, und unser Eifer nicht so wild. Eine ganz vollkommene Person (wenn es hienieder so eine Vollkommenheit gäbe) würde nie unser Zutrauen besitzen. Sie wäre zu erhaben, als daß wir sie erreichen könnten: und weil sie von allen Schwachheiten frey wäre, würde sie keine Nachsicht kennen.

Eilfertig verließen wir ein Land, das für mich so unglücklich war, und wo mir alles meinen Aufruhr vorwarf. Eben wie wenn ein Löwe unbehutsam sich in den Fallstricken verwickelt, die ihm von Jägern gelegt worden. Er schlägt an seine Lenden und schüttelt seine Mähnen; von ferne ertönen die Wälder von seinem fürchterlichen Gebrülle. Wenn er sich einen Ausgang öffnen kann, flieht er in einem Laufe fort, ohne jemals an den Ort zurückzusehen, wo er beynahe seine Freyheit, sein Leben eingebüsset hätte.

Ich versprach meinem Führer, ich würde allezeit zu seiner Stimme gelehrig seyn, und bereit seinen Willen genau zu vollziehen. Ja, sagte ich, was immer verdrießliches mir begegnen mag, was immer für Beschwernisse mir aufstossen, werde ich, ohne Klage, alle die Leiden erdulden, welche du so liebvoll mit mir theilen willst. Die Widerwärtigkeit, antwortete er, ist die Klippe, an der wir insgemein Schiffbruch leiden. Ein kleiner Verdruß, da er uns zum Murren anreizt, vernichtet das Verdienst unsrer guten Handlungen. Steht es dem Himmel nicht frey, uns zu prüfen? Der Gerechte unterzieht sich seiner Strenge, ohne durch eigene Schuld sie als eine Strafe zu verdienen. Diese gänzliche Ergebung in die Rathschlüsse des Himmels ist das entscheidende Merkmal eines ächten Gläubigen. Der Gottlose stützt sich auf ein Geschöpf; es schwankt, es fällt: er fällt zugleich mit ihm, und hat keine Rettung in seinem Falle. Der Gerechte, der sich an nichts auf Erden heftet, sähe das ganze Weltgebäude auf ihn hinstürzen, und zitterte nicht. Auf dieses bath ich ihn, er möchte mir doch von dieser so kostbaren Tugend recht deutliche Begriffe geben. Dann hub er aufs neue also an: Ein reicher aber tugendhafter Mann theilte sein Glück mit einer liebenswürdigen Gattinn. Mehrere Kinder krönten ihre beyderseitige Zärtlichkeit, und knüpften diese so edle Eintracht mit neuen Banden noch enger zusammen. Allein beym Glück schlummern die Tugenden ein,

und nur das Unglück wecket sie wieder auf. Was immer das widrige Schicksal Niederschlagendes hat, kam, wie ein Ungewitter, sich über diese liebreizende Familie auszugiessen. Der erste Streich brach über die geliebte Gattinn: eine auszehrende Mattigkeit zog sie ins Grabe. Sie reicht dem Gemahl ihre Hand, und stirbt in seinen Armen. Er hat noch Kinder, die ihn wegen des Verlurstes seiner Gattinn trösten können. Der unerbittliche Tod schlägt auch diese unschuldigen Schlachtopfer, und vereinigt ihre Asche mit der Asche ihrer Mutter. Nun ist er allein; er wird eine Zielscheibe menschlicher Wuth; denn weil er begütert ist, so möchte man ihn gern strafbar finden. Man klagt ihn als einen Mörder seiner Gemahlinn und Kinder an. Seine Güter werden eingezogen, sein Name gebrandmarket. Man führt ihn in ein finsteres Gefängniß, und, weil die Bosheit nicht Ansehn genug hat, seinen Tod zu bewirken; so schleppet er ein Leben fort, das noch grausamer als der Tod selber war. Damals zeigte er seine Ergebenheit in den göttlichen Willen in völliger Stärke. Er hebt seine mit Ketten beladene Hände gen Himmel, und singt Lobgesänge dem Ewigen ab, als welcher ihm Gattinn, Kinder und Güter entrissen, und itzt zuläßt, daß die Ungerechtigkeit der Menschen ihm noch seine Ehre und Freyheit rauben. Also erhält die Seelenruhe den Gerechten über den Wellen der Drangsalen, und verleiht ihm einen Muth, der weit über das Unglück, das ihn

drückt, erhaben ist; da unterdessen die Gewissensbisse den Bösewicht unter vergoldetem Getäfel verfolgen, und ihm alle die köstlichen Getränke, die bey seinen Mahlzeiten fließen, mächtig vergallen. Dieser Friede eines schuldlosen Gewissens saß dem Job zur Seite auf dem Mistbeete. Er gieng mit Joseph ins Gefängniß. Er begleitete die Martyrer zur Folterbank, und stieg mit ihnen auf das Blutgerüste. Aller Orten ist er der Gefährte der unglücklichen Tugend und der unterdrückten Unschuld.

Da er noch so redete, nahmen wir einige Feinde gewahr, die uns den Durchgang streitig zu machen schienen. Die **Verblendung**, die von den Pflichten ihres Standes abweichet, die außerordentliche Strassen nimmt, und den falschen Schein des Irrthums für das Licht der Wahrheit hält. Die Scrupel, ein unruhiges Gesindel, mit zitternder Stimme, schwankendem Gang, und immer von leeren Schreckbildern begleitet. Einige Schritte von ihnen weg, stund ein andrer Schwarm, mehr ungestümm als furchtbar; man darf ihn nie fürchten, als wenn man sich nicht vor ihm bewahrt. Die Traurigkeit; ihr Auge ist erloschen, die Stirne von Sorgen umwunden; sie macht die Last der Pflichten noch schwerer, und führt die Kleinmüthigkeit an der Hand. Die Eitelkeit; den Spiegel in der Hand beschauet sie sich mit Selbstzufriedenheit, und erbettelt überall fremde Blicke. Die Lauigkeit; sie tritt langsam einher, studirt das Ge-

setz

seß aus Beysorge zu viel zu thun, und fürchtet sich nicht so fast vor dem Laster, als vor der Strafe, die es nach sich zieht. Nicht so bald erblickte diese kleine Armee meinen Führer, der schon gewohnt war sie zu besiegen; als sie so fort die Waffen wegwarfen, und uns aus dem Weg wichen. Hierauf kam mir von Ferne ein rundes Gebäude mit einer Kuppel ins Gesicht. Ein marmorner Säulengang schloß es ringsum ein, und bildete einen Platz, der viele tausend Personen fassen konnte. Ist dieß endlich der Tempel, den wir schon so lange suchen? Ich dorfte es nicht hoffen. Mein Führer beruhigte meinen Zweifel, und ich überließ mich ganz der Freude, die aus so einer glücklichen Entdeckung quoll. Ich vergaß alle meine Arbeiten, so bald ich das Ziel davon erblickte, gleich einer Gattinn, welche Mutter wird, wenn sie den neugebohrnen Sohn ersieht, denkt sie nicht mehr an die ausgestandnen Geburthsschmerzen. Ich würde die Schönheit der Landschaft, die vor unsern Augen offen stund, nur mit schwachen Zügen schildern können: die Natur ließ sichs recht sehr angelegen seyn, diesen Ort zu schmücken, nnd niemal würde die Kunst so was herrliches ausgedacht haben. Mein entzücktes Auge verließ einen Gegenstand um einen neuen zu betrachten, und kehrte wieder zum erstern zurück, nicht so fast aus Leichtsinn, als aus Begierde alle auf einmal zu genießen. Dort sieht man die Sonne durch Aurorens Hand die ersten Stralen verbreiten. Man

folget

folget ihrem majestätischen Zuge bis zum Augenblick, wo sie sich in die Gewässer senket, um folgenden Morgen das nämliche Schauspiel aufzuführen (*). Hier giebt es keine so stürmische Ungewitter, wie sonst auf dem Weltmeere durch die Winde menschlicher Leidenschaften erreget werden. Nur holde Zephire durchwehen die Luft, und geben den Blumen auf den Auen neuen Glanz. Hier sind keine reißenden Ströme, die mit fürchterlichem Getöse ihre schäumenden Wellen fortwälzen, Bäume entwurzeln, und ländliche Hütten umstürzen. Sanft fließende Bäche schlängeln sich durch die fruchtbaren Gefilde, welche sie ungern zu verlassen scheinen.

Die Stille dieser Gegend ist ein Bild des Friedens, der in den Herzen ihrer Bewohner herrschet. Immer grünende Bäume, von keinem Messer jemals berührt, biethen von weitem eine reizende Aussicht dar. Die Natur verboth ihnen sich zu unterscheiden, und keiner raget mit seinem Wipfel über andere empor. Ein Ebenbild der Bürger, die durch ihren Stand und Geburt getrennt, durch Liebe und Dienstbeflissenheit einander sich nähern, und durch einerley Gesinnungen sämt-

(*) Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Sonne (im sittlichen Verstande) den Sündern nicht leuchte, und daß sie in einer traurigen Blindheit schmachten, die ihnen nicht gestattet, ihren betrübten Zustand einzusehen. Aber der Gerechte reiset nicht auf Gerathewohl; die Gerechtigkeit erleuchtet ihn auf allen seinen Wegen.

sämtlich vereiniget leben. Freye Herzen, indem sie untadelhaft, gerecht sind, wissen hier nichts von jener verlaßten Herrschaft des Lasters, das so viele zu Sclaven macht: sie finden ihr Vergnügen in ihren Pflichten, und thun allezeit was ihnen gefällt, indem sie nichts thun, als was pflichtmaßig ist. Ueberall herum sieht man Merkmale dieser Freyheit. Die Vögel feyern sie durch ihre zärtlichen Wettgesänge. Keine Schlinge bedrnht diese furchtsamen Geschöpfe. Die sanfte Wollenheerde irret frey in den fetten Weiden herum. Eine reiche Aerute erfüllet die Wünsche des Landmanns, und seine kleine Familie, die mit ihm ihre Sorge getheilet hatte, hüpft vor Freude. Man glaubt jene ersten Tage des göldnen Weltalters wieder aufleben zu sehen, wo die Natur mit tausend reizenden Gestalten abwechselnd einen Himmel ohne Gewölke, und Früchten ohne Arbeit dargebothen. Die Leute hier sind sanft, aber nicht weichlich; aufgeräumt ohne Thorheit, höflich ohne Verkünstelung, lebhaft ohne Ungestüme. Man sieht bey ihnen jene vorsetzliche Wuth nicht, welche ganze Nationen wider einander bewaffnet, auf den Ebenen ganze Berge von Todtengerippen aufthürmet, und aus dem Erdboden ein ungeheures Grab macht. Sie sehen sich alle als Brüder an, und überlassen den Bären und Tiegern diesen Hunger nach Morden, und den Durst nach Menschenblute. Eben so wenig weiß man hier etwas von der schwarzen Galle, die sich des Schwerts der Gerechtigkeit bedienet, um

ihren

ihren Privathaß zu sättigen. Die Pracht vermischt hier die Rangordnung nicht, so wie sie die schuldige Achtung gegen andere nicht ersticket. Der verarmte Edelmann kein Gegenstand der Verachtung, und man würde einen gemeinen Kerl, der sich durch Niederträchtigkeit oder durchs Laster bereichert hätte, gar nicht beneiden. Das Verdienst besteht nicht in verbrämten Kleidern, sondern in edlen Gesinnungen. Man hält gute Sitten auch unter einem Strohdach in Ehren. Der Wollüstling, sollte sich hier auch einer einfinden können, würde Niemanden antreffen, der ein Mitgenoß seiner niedrigen Lüsten seyn wollte. Edle Naturgaben sind hier willkommen; doch alleine erhalten sie keinen Beyfall; sie müssen von edelmüthigen Handlungen begleitet seyn. Die Wissenschaft tritt allemal hinter der Tugend einher, und ein mitleidiges Herz gilt hier mehr als ein gelehrter Kopf.

Dessen ungeacht trifft man da auch eine gewisse Art des Ehrgeizes an. Man beeifert sich in die Wette, einander in der Redlichkeit, Menschenliebe, und Mildthätigkeit zu übertreffen. Die Aufrichtigkeit spricht das Urtheil. Der Sieger zieht dann ohne Stolz, der Besiegte ohne Eifersucht wieder ab.

Bevor wir in den Tempel hineingiengen, betrachteten wir ihn eine Weile von außen. Die Bauart dabey war ungekünstelt, aber eben in dieser Einfalt hatte er was edles, majestätisches. Zudem war er auch

nicht

nicht das Werk einer Menschenhand: Gott selbst hatte den ersten Grund dazu gelegt; und die Zeit, diese Zerstörerinn aller Dinge, die sonst vor nichts Ehrfurcht hat, dorfte sich doch an dieses Gebäude nicht wagen. Eine Menge Leute von allen Ständen drängten sich, um hineingelassen zu werden; aber die Klugheit, die den Eingang bewachete, stieß den lärmenden Haufen zurück. Dieser Anblick hatte was ergötzendes. Zwey Weiber von übermässiger Grösse, mit schweren Büchern versehen, wölbten sich über die andern hin, und zertheilten mit verächtlichen Minen den dichten Schwarm. Sie warfen auf die Anwesenden mitleidige Blicke hin, die so viel sagen wollten: die armen Leute! wie sehr sind sie nicht zu bedauern! Möchten sie doch auch unsre Tugenden besitzen; sie würden itzt nicht so lang vor der Thür vergeblich warten müssen. Dann danketen sie dem Himmel, der sie so vollkommen gemacht hätte, und gegen sie so sehr verschwenderisch mit seinen Gnaden gewesen wäre. Weil man nicht sehr eilte, sie hineinzuführen, rufte die eine: Machet doch auf! mein Recht ist unstreitig. Die Göttinn kennt mich wohl. Ich bin allen Bruderschaften einverleibt. Ich bringe ganze Tage in der Kirchen zu. (Man sagt, man könne es an ihrem Hauswesen wahrnehmen.) — — — Die andere schrie: Ich gehe oft Wallfahrten: ich mache milde Stiftungen. — — — Ich habe drey Gewissensräthe. — — — — Da sie beyde zugleich redeten, so wurden sie bald aufeinander eifersüchtig, sie mach-

machten sich einander aus christlicher Liebe recht bittere Vorwürfe, und schimpften doctormässig aufeinander, zu nicht geringer Auferbauung des Nächsten. Doch keine von beyden wurde hineingelassen; und wir sahen, wie sie beschämt und gedemüthiget, wieder abgehen mußten.

So bald die **Klugheit** meinen Führer sah, öffnete sie die Pforte des Tempels, und wir giengen ohne einige Hinderniß hinein. Wenn mir das Gebäude von außen schön vorkam, so setzte mich die inwendige Einrichtung noch mehr in Erstaunen. Der Meißel und Pinsel hatten ihre Kunst erschöpft, diesen heiligen Ort auszuzieren. Jeder Tugend ward ein besonderer Altar errichtet, und eine Meisterhand hat durch künstliche Farbenmischung ihre charakteristischen Eigenschaften entworfen.

Die **Liebe** erhielt den ersten Platz, nicht jene profane Liebe, welche ein weichlicher Anakreon, und ein wollüstiger Ovid auf ihrer Leyer besungen haben; welche im Schooß der Thorheit gebohren, die Vernunft auf Irrwege abführt, und allzeit die Gewissensbisse nach sich schleppt: nein, jene Liebe, welche aus einer reinen Quelle geflossen, in unsre Herzen dringt, ohne sie zu verwirren, und welche keine Reue nach sich zurückläßt. In der Entfernung sah man die andere, wie sie ihre Fackel auslöscht, und ihren Köcher zerschmettert.

Zur Seite hinüber nahm die **Keuschheit** die Huldigungen ab. Man sah Susannen, ein eben so weises als

wohlgebildetes Frauenzimmer; sie bebete zurück vor Schrecken bey dem Anblick der zween Alten, die alles anwandten sie zu verführen. Doch alle ihre Drohungen konnten diese tugendhafte Frau nicht erschüttern; sie stund keinen Augenblick an, ihre Ehre selbst ihrem Leben vorzuziehen. An dem andern Ende des Gemäldes entriß sich Joseph mit Gewalt dem Arm der Gemahlinn seines Herrn, die durch das Widerstreben nur noch mehr entbrann. Im Fliehn hub er seine Augen gen Himmel, und ließ seinen Mantel dem aufgebrachten Weib zurück, deren Liebe sich nunmehr in Wuth verwandelte.

Man sah die **Gerechtigkeit** unter dem Bild einer majestätischen Gebiererinn, die Wagschaale in einer, das Schwert in der andern Hand. Der Bösewicht zitterte bey ihrem Anblick, und nahm die Flucht; aber er entwischte ihrem Racharme keineswegs; und das Gold das er vergeblich darstreckte, machte ihn weder unschuldiger, noch seine Strafe gelinder.

Die **Redlichkeit** war gemalen mit einem Herz in der Hand, mit offener Stirne, und lächelnder Miene. Sie bedienet sich keiner Papiere, keiner Titel, keiner Verträge, und von Eidschwüren weiß sie gar nichts.

Die **Freundschaft** war auch nicht vergessen, jene holde Freundschaft, der Schatz des Weisen; sie, welche den Reiz des Lebens ausmacht, und unsre Drangsalen so wohl zu versüssen weiß. Jonathas war hier geschildert, wie er sein Herz in den Schooß seines Davids ausgießt, wie er seine mit seines Freundes Thränen vermischet,

mischet, und durch seine Umarmungen sich bemüht, in der Seele des edelgesinnten Freundes alle das Unrecht auszulöschen, das ihm Saul sein Vater anthat. Auf eben dieser Tafel schlief der heilige Johannes, an die Brust seines göttlichen Lehrmeisters gelehnt, welcher seinem geliebten Jünger so viele Geheimnisse offenbarte. Ein wenig weiter davon stieg eben dieser Jünger auf die Schädelstätte, indem er in die blutigen Fußstapfen seines anbethenswürdigen Freundes trat. Er fühlte alle die Streiche, die die Henker diesem unschuldigen Schlachtopfer beybrachten; und dieser Gott, von seiner Liebe gerührt, nannte ihn sterbend noch bey dem holden Brudername.

Um die Menschen zu einem mässigen Leben zu bewegen, hatte ein starker und frischer Pinsel die traurigen Folgen der Unmässigkeit geschildert. Er stellte dem Auge den König Balthasar vor, wie er die Gottlosigkeit mit der Schwelgerey verband. Zum Lohn seiner Entheiligungen schrieb eine unsichtbare Hand sein Todesurtheil an die Mauer. Der Prinz ward blaß vor Schauder, und verließ knirrschend die Tafel. Man bemerkte dort ferner den Holofernes, der sich ganz der thörichten Freude eines prächtigen Gastmals überließ. Die Trunkenheit entriß den Sieg seinen Händen, und ein Weib umflocht die Schläfe dieses Feldherrn mit Cypressen.

An den Mauern eben dieses Tempels sah man die unglücklichen Schlachtopfer des Ehrgeizes. Aman zu den höchsten Stufen der Grösse erhaben, fiel in die schimpflichste Ungnade, und färbte mit seinem Blut das Blutgerüst, das er für ein ganzes Volk hatte aufrichten lassen.

Und du, verwegener Absolon, entmenschter Sohn des zärtlichsten der Väter, war es nicht die Herrschsucht, die deinen vatermörderischen Arm bewaffnete. Du gienzest an der Spitze eines aufrührischen Haufen. Du suchtest den Thron und den Sieg, und du fandest nur deine Niederlag und deinen Tod.

Um den Müssiggang verhaßt zu machen, zeichnete die Malerkunst alles aus, was uns an die Kürze unsers Lebens erinnern konnte. Die Zeit durchschnitt mit schnellem Flug die Luft, und kehrte nie wieder zurück. Ich bewunderte, mit welcher Schnelligkeit sie die beyden Gränzen des menschlichen Lebens, die von einander so weit entfernet schienen, zu vereinigen wußte. Die Blöde und furchtsame Kindheit berührte das Jugendalter. Kaum war man ein Jüngling, so fühlte man schon daß mans nicht mehr sey. Das Mannesalter, nachdem es mit etlichen Scheinbildern des Glückes getändelt hatte, machte dem niederdrückenden Greisenstande Platz. So schnell schießen nicht einmal die Blitze vorüber. Man erinnerte sich kaum, gelebt zu haben. Das ganze Leben war nur ein schöner Traum.

An allem dem konnte ich die Kunst des Malers nicht genug bewundern, da er die Natur so vollkommen nachgeahmet hatte. So oft ich auf die schon gesehenen Gegenstände wieder zurückkehrete, empfand ich allemal neues Vergnügen, und die Tugendliebe drang durch meine Augen in mein Herz hinein. Es waren wenig Leute im Tempel; wir konnten also alle Schönheiten darinn recht be-

bequemlich betrachten. Ich erstaunte ab der kleinen Anzahl der Zuschauer. O! wie viele hält man in der Welt für Günstlinge der Frömmigkeit, die doch nie in ihren Tempel eingelassen werden. Wir sahen keine von jenen affectirten Heuchlerinnen, die mit andächtiger Stimme und abgemessenen Gebärden in ihrer schlechten Kleidung weit stolzer sind, als immer eine Dogge in dem glänzendsten Putze nicht ist; und die vor der Welt Augen ein Verdienst daraus machen wollen, daß sie aus Noth gedrungen den Ueppigkeiten Urlaub gegeben haben. Wir sahen auch keine von denen Theologinnen unsrer Zeit, die ohne andre Wissenschaft als ihrem Eigensinn, sich zu Schiedsrichterinnen der gesunden Moral aufwerfen, die Kirchenväter anführen, die sie nicht verstehen, und über Sachen ein Urtheil fällen, die weder ihrem Stand noch Geschlechte zukommen. Wir fanden keine von jenen Personen, die ihr Herz zwischen Gott und der Welt theilen; welche den einen fürchten, aber die andre nicht gänzlich hassen, und gern das Geheimniß erfinden möchten, diese beyden Herren zu befriedigen. Viel minder traf man dort jene künstliche Verläumderinnen an, welche von denen, so sie hassen, Gutes reden, damit man das Böse, so sie sagen wollen, um so lieber glauben möge; und welche so einer schändlichen Verleumdung noch den Namen des Eifers beylegen. Diese andächtigen Kopfhängerinnen, die ohne Unterlaß das Laster auszuspüren suchen, ganz zufrieden, wenn sie einen Fehltritt haben entdecken können, der ihnen ein zweyfachers Vergnügen zugleich verschafft, ihren Eifer sehen

zu lassen, und ihrem Nächsten seine Ehre zu rauben. Die frostigen Lobredner, die die strengeste Moral anpreisen, aber niemal im Werke ausüben; auch diesen war der Tempel verschlossen. Die Göttinn wollte weniger Geschwätz, mehr Thätigkeit haben; und freute sich mehr, Nachahmer, als Schutzredner aufweisen zu können.

In der Mitte des Tempels erschien die Frömmigkeit auf einem göldnen Thron erhoben, den die Demuth unterstützte. Sie war gleichsam der Mittelpunct, mit dem alle andern Tugenden zusammstimmeten. Ich fand an ihr das wilde Wesen gar nicht, das ihre Feinde ihr aufbürden. Sie hat keinen einzigen von jenen Zügen, mit denen Leute von Vorurtheilen eingenommen, sie sonst zu schildern wissen. Ihr Empfang ist freundlich, ihre Stimme sanft und liebreizend; ernstaft ohne stolz zu seyn; sittsam, ohne zu kriechen. Die Anständigkeit macht ihren Schmuck aus, und die Eingezogenheit bildet ihre Geberden. Man sieht sie bisweilen lächeln. Sie handelt leutselig, ohne sich zu tief herabzulassen. Sie hält mit, wenn es erlaubte Spiele und unschuldige Ergötzungen sind. Sie scherzet auch selber zu Zeiten; aber ihre Worte lassen keinen tödtenden Stachel zurück; und indem man sich mit ihr erlustiget (*), so geschieht es nie auf Unkosten eines andern. Die wohlthätige Liebe steht immer an ihrer Seite, nicht jene, die man bisweilen antrifft, welche den Wohlstand beleidigt, die erwiesenen

Dien-

(*) Niemand ist aufgeräumter, als die ein gut Gewissen haben. Ihre Lustigkeit ist eine Munterkeit der Seele, die ihrer wahren Freyheit genießt, und sich über das Glück freuet, die Tugend gewählet zu haben.

Dienste überall ausposaunet, und ihre Geschenke mit bittern Vorwürfen oder unzeitigen Sittenlehren begleitet; sondern jene sanfte und stille Liebe, die Freundinn der Geheimhaltung, welche die Wunden ihres Nächsten heilet, ohne sie jedermann zu zeigen, welche dem Bedürfniß zuvor kömmt, dem verschämten Armen die Schand um ein Almosen zu bitten erspart, und keinen Unterschied macht zwischen Juden, Türken, Chinesern und Wilden, weil alle, sie mögen in ihren Glaubensmeynungen getrennet seyn, nichts desto minder Menschen und Brüder sind. Ihre Freygebigkeit weiß nichts von Vorzügen, nichts vom Zaudern. Jeder Dürftige hat ein Recht auf ihre Wohlthaten. Die Wittwe findt an ihr einen sichern Beschützer, und der Weyse eine zärtliche Mutter. Am Fusse des Thrones der Göttinn liegen die besiegten Feinde in Ketten geschlagen, die als eben so viele Siegeszeichen ihren Ruhm erhöhen. Man sieht dort den Hochmuth, ein dieser Gottheit feindseliges, und auf ihre Macht eifersüchtiges Unthier. Mit Unmuth und brüllend beugt es seinen stolzen Nacken, und nagt vor Wuth das Eisen, womit es angeschmiedet ist. Der düstere Neid, der über anderer Glück weinet, und sich an ihrem Unglück weidet, brach in Seufzer aus, da er die Freyheit andern zu schaden, und das Vergnügen viele elend zu machen sich benommen sah. Die Frömmigkeit hatte ihm das grausame Werkzeug entwunden, womit er den schuldlosen Abel gewürget. Nahe bey ihm mußte die Kargheit, mit wilden Augen und erstorbener Farbe, wider Willen ihre Schätze aufdecken,

und so sehr sie sich sträubete, dennoch austheilen; und die mit elenden Fetzen bedeckte Dürftigkeit streckte schon ihre zitternde Hände darnach aus. Der Aberglaube, ein Sohn der Unwissenheit, und Vater der Schwermerey kroch bey den Füssen der Göttinn zur Strafe, daß er sich ihrer Rechte so lange schon boshaft angemasset, und die armen Sterblichen betrogen hatte.

In einem kleinem Abstand von dem Thron nahmen die ersten Lieblinge der Göttinn ihre angewiesenen Plätze ein. Karl von Borromäo, im Purpur ein Büsser, zog den Plan eines regelmässigen Lebens hervor, den er auch der erste in Erfüllung brachte; und da er beym Heiligthum den Anfang machete, so fand er in Verbesserung der Hirten ein sicheres Mittel, die Schafe wieder zu Recht zu bringen. Nicht weit von ihm ebnete Franz von Sales den Weg zur Frömmigkeit, und schloß ihren Tempel allen Ständen der Welt auf. Ich kannte ihn an der Sanftmuth, die sich über sein Antlitz verbreitete. Von daher nahm er alle seine Stärke. Die Ketzerey ergab sich, noch ehe sie mit ihm anband, und die liebenswürdige Gestalt dieses Kirchenfürsten ließ seinen Beweisgründen nicht viel zu schaffen übrig. Bossuet, wie ein reißender Strom, der alle ihm entgegengesetzte Dämme durchbricht, riß alles durch die Stärke seiner Beredsamkeit mit sich fort, und griff die Ketzerey so gar in ihren tiefesten Verschanzungen an, da unterdessen Fenelon der Wahrheit den Zutritt zum Throne öffnete, und junge Prinzen in der grossen Kunst zu herrschen ausbildete. Jener warf ernsthafte Blicke auf ein

Buch (*), das Fenelon in der Hand hielt, und mit lächelnder Miene zerriß.

Mit einer ungläublichen Zufriedenheit traf ich hier auch die schönen Künste und Wissenschaften an. Sie waren von diesem Ort gar nicht ausgeschlossen, wie einige unwissende, oder gar zu hitzige Köpfe es zu sagen Belieben trugen. Die Frömmigkeit hemmete sie in ihrem Laufe nicht; sie wurden nur geleitet, und eilten begierig zu ihr, sich ihren Befehlen zu unterwerfen, und ihre Werke ihr zu wiedmen.

Die Sternkunde kam die erste an, den Meßzirkel in der Hand, und eine Sternkrone auf dem Haupt. Sie gieng in einem himmelblauen Schleppkleide einher. Aus ihren Händen übernahm die Frömmigkeit das in Deutschland (**) gebohrne uud aller Oeten wohl aufgenommene Weltsystem; sie sah den Fleiß, den einige Männer angewandt, ihre Nebenmenschen aufzuklären, gar nicht als eine Freveltat an.

(*) Maximes des Saints. Man darf es einen schönen Fehler nennen, den der Erzbischoff von Kambray begieng, da er in diesem Buche einige irrige Lehrsätze anbrachte. Dieß gab Gelegenheit seinen sanften Charakter und seine tiefe Demuth an Tag zu legen. Hierinn zeichnete er sich gar sehr aus von jenen eitlen Gelehrten, die hartnäckig auf ihre Meynung halten, auf ihre Hirngeburten stolz thun, und, da sie wähnen, sie seyn unfehlbar, verlangen, man soll sie in nichts tadeln und alles in ihren Werken gutheißen.

(**) Nikolaus Kopernikus ein deutscher erfand das System, welches die Sonne als den Mittelpunkt des Weltgebäudes setzt.

Die Dichtkunst folgte ihr mit einem ansehnlichen und abgemessenen Schritte, züchtig in ihren Schilderungen hatte sie jene cynische Unverschämtheit, wodurch die Schamhaftigkeit beleidiget wurde, völlig abgeleget. Die Sprache der Götter war nicht mehr die Sprache verkehrter und verdorbener Leute. Die Dichter zählten nicht mehr unter ihre Freyheiten die Frechheit, über die Religion zu spotten; und man glaubte nicht mehr Lucrezen zu lesen, wenn man ihre Werke las. Die Tonkunst, ihre Schwester, eben so liebreizend als sie, gieng ihr zur Seite. Sie lockte ihrer Harfe bedachtsame und majestätische, bisweilen sanfte und flüchtige, niemals schmachtende und zu empfindsame Töne ab. Ihre garstigen Lieder zerriß sie, und machte einen Bund mit der Dichtkunst, nur schöne Thaten grosser Männer, nicht mehr ihre Schwachheiten anzurühmen.

Aber was seh ich? — — Melpomene (*). Ja, sie ist es, reich gekleidt, im tragischen Kothurn, Zepter und Kronen in ihrer Hand. Ich bemerke unter den dramatischen Dichtern, die sie umgaben, einen Corneille und Racine, deren Häupter weit über die andern erhaben waren. Ihre Werke wurden aber nicht gleichgültig und ohne Auswahl von der Göttinn aufgenommen. Im ersten ehret sie den Verfasser des Polieuktes, und im andern liebet sie den Maler der Athalie und der Esther. Doch bewundert sie in eben diesem gar nicht jene gefährliche Kunst

die

(*) Eine aus den neun Musen, die Vorsteherinn des Trauerspiels.

die Leidenschaften zu schildern, die so eng verbunden ist mit dem Unglücke, dieselben wirklich zu fühlen.

Die Baukunst, eine Tochter der Nothdürftigkeit, weihete ebenfalls der Frömmigkeit ihre Arbeiten. Ueber dem Schutt des Kapitols führte sie einen prächtigen Tempel auf (*), welcher die Völker von allen Weltgegenden herzulockte, und dessen kühne Ausführung das Auge der Zuschauer in Erstaunen setzete. Kurz, alle Künste, die vom Fleiß erzeuget, die Nacheiferung zur Welt brachten, alle diese ließen sich unter die Fahne der Frömmigkeit einschreiben. Bey ihrer Wetteiferung einander zu übertreffen, dürfte sich weder Eifersucht, noch Haß blicken lassen; weil alle nur den Nutzen des Staates zum Endzweck hatten, und ihre gesammelten Lorbeer einmüthig der Göttinn zu Füssen legten. So sind die Bürgerinnen jener kleinen Republik, die man nicht genug bewundert. Sie vergessen ihrer Privatvortheile, arbeiten unaufhörlich fürs allgemeine Beßte, und würden sich für schuldig und strafwürdig halten, wenn sie dem Vaterland ihre Arbeit entzögen, worauf es doch den größten Anspruch hat.

Das Andenken berühmter Handlungen, die nicht die Eitelkeit zum Grundtriebe hatten, ward im Tempel der Frömmigkeit getreulich aufbewahret. Nützliche Einrichtungen, milde Stiftungen, und merkwürdige Thaten gräbt man dort in Erzt ein. Jene Heldenthaten, so die Ruhmbegierde zu unternehmen befahl, trifft man hier gar nicht in den Jahrbüchern an; wohl aber diejenige, welche die

Mensch-

(*) St. Peters Kirche zu Rom.

Menschlichkeit einflösset. Man redt hier nicht einmal von unternommenen Kriegen, von erhaltenen Siegen, geplünderten Städten, und verheerten Provinzen; wohl aber von einem in Geheim geleisteten Liebesdienste, von einer dem dürftigen Freund dargestreckten Geldsumme, von einer auch Unbekannten gutwillig angebothenen Hülfe, und von Verzeihung, die man einem darum flehenden Feind von Herzen bewilliget hat. Man liest da die Nämen jener gutthätigen Leute, welche dem Elend und der Schwachheit eine Zufluchtsstätte geöffnet, und ihre Einkünfte dem Trost ihrer unglücklichen Brüder aufgeopfert haben. Ich sah eben dort den Plan gottseliger Klöster, öffentlicher Pflanzschulen, Spitäler und Waisenhäuser, welche der gemeinnützige Eifer aufgeführet, und eine kluge Verbesserung in Aufnahm gebracht.

Die Unwissenheit hatte es versucht, sich auch in den Tempel einzuschleichen, da sie eine andächtige Miene annahm, und dem Scheine nach alle irrdischen Güter verachtete; allein die Frömmigkeit versagte ihr auf allezeit den Eintritt. Eine auserlesene Büchersammlung both zugleich der Seele eine ersprießliche Nahrung, und dem Geist die nöthige Erquickung an. Freylich findt man hier jene Romanen nicht, die der Freygeist geschrieben, um die Tugend zu zernichten, und deren viele nur ein Wiederhall der andern sind, alle aber den guten Geschmack sowohl, als die Anständigkeit verletzen. Es haben hier keinen Platz jene einschläfernden Schriften, die der Schwindelgeist in jedem Jahrhunderte, der Vernunft zum Trotz, ans Licht bringt,

Schrif-

Schriften, in welchen zwo Parteyen ihre Meynungen eben so bitter als langweilig behaupten, und oft einer den andern nicht einmal versteht. Eben so wenig leidet man hier jene ausgeschämte Gedichte, die recht dazu gemacht sind, das Feuer der Wollust zu unterhalten; jene persönliche Stachelschriften, wo die Verfasser als so viele Räuber, einander verfolgen, und zu zerreißen suchen; jene Bücher, die nur auf Ruchlosigkeit und Deisterey abzielen, wo man göttlich- und menschliche Gesetze zu verachten, nichts zu glauben und nichts zu fürchten erlernt; jene Theaterstücke, wo man die Geschämigkeit, die Wohlanständigkeit und eheliche Treue lächerlich durchläßt, und wo das bloße Lesen sogleich die Lust erreget, sie auch auf der Schaubühne aufführen zu sehen; jene eintägigen Werke, wovon unsre Pressen heut zu Tag warm sind, die aber eine lächerliche Schwulst darbieten, weit von dem einfältigen Ton der Natur und von der Sprache der Vernunft entfernt.

Statt dieses verwerflichen Zeuges findet man hier lauter solche Werke, welche vermögend sind die Sitten zu reinigen, den Muth zu erhöhen, und die Tugend einzuflößen. Die **Eingezogenheit** nimmt das erste Buch, so sich ihr darbeut, ohne daß sie sich entrüsten darf; und die **Schamhaftigkeit** liest es, ohne zu erröthen. Denn die **Wachsamkeit**, mit allezeit offenen Augen, sorget, daß keine jener giftigen Schriften jemals sich einschleiche, welche der Feind des menschlichen Geschlechtes ausbecket. Alles ist da gründlich und lehrreich. Alles ist nach der Wahrheit, oder doch nach der gesundesten Wahrscheinlichkeit geschil-

schildert. Man läßt dem heidnischen Alterthume seine Irrthümer, seine Helden und Gottheiten über, und braucht eben die Fabel nicht, um die Wahrheit zu zieren.

Als ich nun alle die Schönheiten dieses Tempels genau betrachtet hatte, stunden wir im Begriffe abzugehen. Die Frömmigkeit, ehe wir sie verließen, drückte sich beyläufig mit diesen Worten noch gegen mich aus: Du bist glücklich in dem Port angelangt, mein Sohn! hüte dich hinfüro neue Gefahr zu laufen, und dem Sturm zu trotzen. Schiffe dich nicht ein, wenigst nicht ohne Behutsamkeit, wenn du nicht die Früchte deiner Arbeiten verschwinden sehen, und in einem Augenblick das verlieren willst, was du mit so vieler Mühe endlich errungen hast. Ich habe eine Nebenbuhlerinn, die auf meine Rechte eifersüchtig ist, und die mein Triumph in Harnisch bringt. Oefters schon versuchte sie es, die Grundvesten meines Thrones zu untergraben; und bisher waren alle ihre Bemühungen eitel. Aus Furcht, du möchtest sie vielleicht für mich ansehen, muß ich dir ihre entscheidenden Züge kenntlich machen. Sie ist eine Feindinn aller Unterwürfigkeit. Unter der Maske der Demuth verbirgt sie das stolzeste Herz, die hoffärtigste Seele. Sie verlangt, alles solle zu ihren Füssen kriechen, und verkleidet ihre Befehle unter dem Bitten, um desto gewisser Gehorsam zu erhalten. Sie wirft das Joch des Ansehens ab, folget zuweilen dem Eigensinn, niemals der Vernunft. In keiner Sache hält sie die richtige Mittelstrasse. Sie vereinigt die beyden äußersten Gränzen miteinander, und fährt schnell von einer zur andern hinüber. Bald ist sie

zum

zum Lachen kurzweilig, hält überall zu, macht alle Spiele mit, und behauptet bey allen Gesellschaften ihren Rang. Bald ist sie wieder zum Weinen ernsthaft, verdammet auch die unschuldigsten Scherze, und legt alles übel aus, was ihr nur aufstößt. Weil sie mit der Sorge, Gott zu gefallen, sich minder beschäfftiget, als mit der Begierde, die Schätzung der Menschen zu erhalten, läßt sie die Tugend liegen, und bewirbt sich nur um den Schein davon: und, indem sie Gutes thut, suchet sie vielmehr den Ruhm, als das Verdienst guter Handlungen. Immer haben wir miteinander Krieg zu führen. Ich habe von ihr keine Ruhe jemals zu gewarten, so wie sie von mir weder Friede noch Waffenstillstand hoffen darf.

Triffest du Leute an, mit einer heitern Miene, deren Gemüthsart gelind, deren Umgang angenehm ist; Leute, die gerne nachgeben, die sich selten ereifern, oder doch leicht wieder zu gewinnen sind; Leute, die in ihren Sitten regelmässig, in ihrer Freundschaft standhaft, in ihren Versprechen getreu, edelmüthig, wohlthätig; die die Dienste, so sie andern leisten, vergessen, jene hingegen, so man ihnen erweiset, in beständigem Andenken haben; die das Unrecht, so man ihnen anthut, zu entschuldigen und zu verzeihen bereit sind; Leute, die die Pflichten gegen ihren Schöpfer als das erste und vornehmste Geschäfft ihres Daseyns ansehen, und überzeugt sind, daß die geheiligte Religion mit allen Handlungen ihres ganzen Lebens verbunden seyn soll, und diesen erhabenen Gedanken auch in ihren Handlungen stets äußern: Wenn du, sage ich, solche Leute antriffest; dann sprich ohne Scheu: Ja, diese sind die Lieblinge jener

Froms

Frömmigkeit, die ich in ihrem Tempel besuchet habe. Heil denen, die sie zu Freunden haben! noch mehr jenen, die ihnen gleichen.

Diese Worte der Göttinn bleiben tief in meiner Seele eingegraben; noch hat die Zeit die kostbaren Züge davon nicht ausgelöschet. Bey meiner Heimkunft verkündigten meine Beyspiele noch mehr, als meine Gespräche, daß ich die Frömmigkeit gesehen habe. Dadurch machte sie immer neue Eroberungen. Itzt führte ich ihr einen Rebellen zu, der sie ehedem verlassen hatte; itzt einen Verblendeten, der sie nicht kannte. Ich suche weder grosse Ehrenämter, noch grosse Reichthümer. Mit meinem Mittelstand zufrieden, lebe ich in der Welt wie ein Fremdling außer seinem Vaterlande, an das er stets denket. Ich bin gleichweit entfernt von einem stummen Humor, als von einem gar zu flüchtigen Geist; ich fühle die Unglücksfälle, die die Menschen drücken, weil ich auch ein Mensch bin: ich liebe die Tugendhaften, die ich mir zu Mustern und Freunden wähle, doch hasse ich die Lasterhaften nicht, weil sie noch gut werden können. Frey endlich und fern von jenem Sturme, der so viele Unglücklichen mit sich fortreißt, bleibe ich mein eigener Herr, lebe in einer zuvor mir unerkannten Zufriedenheit, und preise den Himmel, dem ich mein Glück zu danken habe. Mein liebenswürdiger Führer ist nicht mehr bey mir; aber bey seinem Abschiede ließ er mir seine weisen Lehren zurück. Täglich rufe ich sie mir wieder ins Gedächtniß. Sie sind meine Zuflucht und mein Trost, bis der unvermeidliche Tod mir das Grab öffnet, und meine Gebeine mit der Asche meiner Väter vereiniget.

Mentor.

Vorbericht.

Nachdem dieses Bändchen meiner Sittenakademie schon wirklich zu Ende, und so zu reden geschlossen war, erhielt ich von einem meiner Freunde nachstehende Briefe. Ich rückte sie den vorigen als einen Anhang bey. Sie berühren einen Stoff, über welchen zwar Gellert schon geschrieben hat; allein Gellert begnüget sich mit dem Unterrichte, den er einem Sohne giebt, welchen er gesittet und gelehrt wünschete von der Akademie zurücke kommen zu sehen. Folgende Briefe sind zum Theile Ausdrücke eines zärtlichen religiösen Freundes, welcher seinem Jünglinge nur jene Klippen zeigen will, die dessen Religion, Gottesfurcht, Frömmigkeit und Unschuld gefährlich sind, oder aus Mangel der Vorsicht gefährlich werden könnten. Zum Theile sind sie etwas treffendere Züge der Thorheiten und Ausschweifungen der Akademiker. Unterdessen versichere ich diesen jungen Herren im Namen meines aufrichtigen Freundes, daß er keineswegs gesinnet noch vermögend sey, ihnen Gellerts Briefe überflüssig zu machen; er wünschet vielmehr, daß sie denselben alle Monate, ja alle Wochen wenigst einmal durchlesen möchten. Er werde immer besser in ihren Händen stehen, als freygeistische oder verliebte Chartecken, ihre sonst gewöhnlichen Lesebücher.

Herr Autor!

Erlauben Sie mir auch ein paar Worte, bevor Sie mit dem Publikum sprechen. Hier haben Sie von mir einen Briefwechsel, den ich selbst mit einem meiner Freundchen gepflogen, und erst diese Tage unter meinen Papieren unversehens angetroffen habe. Ich schrieb ihn schon damal zusammen, und begleitete ihn mit meinen Anmerkungen. Hier steht er Ihnen zu Dienste. Aber wohl gemerkt, verrathen Sie mich nicht; ich habe zwar in meinem Leben alles ehe, als den Geheimnißvollen gemachet; hierinnen muß ich ihn in allem Ernste machen.

Ich habe, unter uns geredt, von der Universität her noch einige Bekannte, die sich gar leicht in Kopf setzen könnten, ich hätte die Namen meiner akademischen Helden nur erdichtet, in der That selbst aber ihre Thorheiten gezeichnet. Allein ich schwöre bey der Asche des seligen Vater Rabeners, daß ich damal wohl mehrere Roders, Spaventons, Leanders, Baronen von Klockenburg, ꝛc. auf der hohen Schule gekannt habe. Vielleicht wußten diese Herren selbst nicht, bey was für einem Namen man sie eigentlich in der Stadt kannte.

Adieu, ich umarme Sie

Im Lande der Freymüthigkeit ꝛc.

Ihr Freund Chs.

Wie gefährlich die Universitäten jungen Leuten gemeiniglich sind, kann der eifrigste und interessirteste Vertheidiger derselben nicht in Abrede stellen, wenn er mit unpartheyischem Urtheile die Frage beantworten will, ob vielen, ja ich darf fast sagen, den meisten Jünglingen mehr Schaden oder mehr Nutzen daraus zuwachse.

Ich suche keineswegs die Absichten ihrer preiswürdigsten Mäcenaten, ihre eigenthümliche Nutzbarkeit, oder vielmehr unentbehrliche Nothwendigkeit zu läugnen oder in Zweifel zu ziehn. Nein! so albern denke ich nicht. Ich weiß, daß die Universitäten die ordentlichen Pflanzschulen des Staates sind, auf welchen nur die fähigsten Jünglinge zu Priestern der Religion und Gerechtigkeit geschaffen werden. Ich habe es selbst beobachtet, wie sorgfältig man sich angelegen seyn läßt, auch besonders die schönen Künste und Wissenschaften zu cultiviren, und daß dieselben von dort aus, als ihrem Mittelpunkte Vergnügen, Annehmlichkeit, und Geschmack über ein ganzes Land verbreiten. Blind müßte ich seyn, wenn ich nicht sehen wollte, daß sie allenthalben und durchgehends mit den geschicktesten Lehrern und mit solchen Männern besetzet sind, welche vom Himmel scheinen herabgestiegen zu seyn, die Jugend, Religion, Gerechtigkeit und Weisheit zu lehren. Von diesem allen bin ich sattsam überzeuget. Nur dieß behaupte ich, ohne vielen Widerspruch zu fürchten, daß wegen zufälligen Fehlern, die sich beson-

ders von Seite derer einschleichen, welche die Jugend dorthin schicken, wenige gelehrter, noch wenigere gesitteter, die wenigsten tugendhaft und unschuldig zurückkommen.

Unter diesen zufälligen Fehlern sind zum Beyspiele folgende: man schicket gleichsam noch Kinder auf die Universität, welche nicht gewachsen genug sind, den freyen Luft der akademischen Atmosphäre auszuhalten. Man schicket sie ohne Aufsicht, ohne Vorsichtigkeit, ohne Adresse an vernünftige kluge Freunde dahin, eben so, wie man in gewissen Landen Verbrecher auf kleine Nachen setzet, und ohne Steuermann, ohne Ruder den Fluß hinabfahren läßt. Man erkundiget sich bey niemanden, auf was für eine Weise sie ihr Geld, ihre Talente, ihre Zeit verwenden; oder man erkundiget sich nur bey jenen Leuten, welche — nein, nicht aus Eitelkeit; denn dieses ist die Thorheit der leichtsinnig Denkenden, sondern aus gründlichen Absichten, der Oekonomie zum Besten, die hohe Schule zahlreich zu sehen wünschen. Was für sichere Berichte aber die Aeltern von derley Orten her erhalten werden, könnten sie, ohne auf einer Akademie studiret zu haben, sich selbst ohnehin einbilden. Hiezu trägt nicht selten eine von der künftigen Grösse ihres akademischen Sohnes weissagende Mutter auch das ihrige treulich bey, da sie Nahrung genug den Ausschweifungen ihres unglücklichen Kindes verschaffet: indem sie mitlerweile mit prophetischen Blicken auf jene Geldsäckel hinausblicket, aus

denen

denen sie es doppelt zu erheben gedenkt, wenn sich ihr Sohn einmal dazu wird geweihet sehen, Herr über die Gesetze zu seyn, und die Thränen der arbeitsamen Tugend ohne Mitleid fließen zu sehen.

Ist überdieß die Freyheit auf einer Universität gar zu uneingeschränkt, bleibt der Misbrauch der Freyheit ungehindert; geduldet man noch dazu gewisse Müssiggänger, die Gelübde abgelegt zu haben scheinen, ewige Akademiker zu verbleiben, weil sie diese als die vortheilhafteste Strasse ansehen, auf der sie privilegirter Weise durch Verführung unerfahrner Jünglinge sich bereichern, und gute Tage aufthun können; geben endlich sogar einige derjenigen, welche Pflichten halber Väter der Jugend seyn sollten, oder durch ihr Beyspiel, oder ihre Gutheißungen, oder gar durch beydes den Fehltritten derselben das Ansehen und das Gewicht: so muß man sich nicht wundern, wenn man auf diese sonst so verehrenswürdige Schulen der Religion und der Gerechtigkeit mistrauisch wird, und wenn tugendhafte christliche Aeltern ihre Söhne nur mit Furcht und Zittern dorthin schicken.

Was Wunder, wenn ich für Telemachen mir fürchtete. Dieser gute junge Herr war mir in der Seele lieb. Er war zwar niemal mein Schüler: ich hatte auch keine Bekanntschaft mit seinen Aeltern, noch sonst eine Verbindung gegen ihn, als die Verbindung einer durch die Vorsicht des Himmels gestifteten tugend-

haften Freundschaft. Das Zutrauen, das er zu mir nahm, gewann mich ihm: und sein Lehrer, da er ein vernünftiger Mann und zugleich mein Freund war, machte sich ein wahrhaftes Vergnügen daraus, indem er sah, daß dieser edle Jüngling anstatt der unnützen und oft gefährlichen Gesellschaften, die man in diesem Alter pflegt, mit mir Bekanntschaft zu machen suchte. Ich vergnügte mich manchmal mit seinem lehrbegierigen Umgange, dem er jene Stunden widmete, die ihm seine Schularbeiten übrig ließen. Wir konnten vier ganze Jahre die unschuldigen Freuden unsrer Freundschaft miteinander genießen; aber nach dem Verlauf dieser 4. Jahre, da er eben die Philosophie rühmlich zu Ende gebracht, mußten wir uns nothwendig voneinander trennen; denn es war nun Zeit, daß er die Universität besuchen sollte, um dort der Rechtsgelehrsamkeit obzuliegen. Wie schwer mir der Verlurst dieses Jünglings fiel, läßt sich leicht erachten. Sein gefühlvoller Abschied drückte mir noch zuletzt ganz lebhaft das edle Bildniß dieses liebenswürdigen Freundchens ein. Nachdem er einige Wochen in seinem Vaterlande zugebracht, ließ er mich durch einen seiner Bekannten, welcher hier durchreisete, versichern, daß es nun wegen der Universität seine Richtigkeit habe. Hier nun fieng unser Briefwechsel an.

Beßter Telemach!

So ist es wirklich an dem, daß Sie die Universität besuchen, und mir dadurch das Vergnügen rauben werden, künftig mich mit einem Freundchen angenehm unterhalten zu können, das mir so manches unschuldiges Vergnügen verschaffet hat. Wie leer und langsam werden jene Stunden vorbeyschreiten, welche ehedem unsern freundschaftlichen Unterredungen geweihet waren, und die mich niemal ohne unruhige Sehnsucht Ihrer Abwesenheit erinnern werden. Nicht nur Eigenliebe, glauben Sie Ihrem aufrichtigen Freunde, ist in dieser Empfindung; eine wahre uneigennützige Liebe gegen Sie wird in mir noch oft den heißen Wunsch rege machen: Möchte sich doch mein beßter Telemach nicht zugleich von meiner Seite und jenen nützlichen Lebensregeln entfernen, die mir seine lehrgierige Aufmerksamkeit abgelocket hat! — Halten Sie mir diese Furcht zu gute. Sie ist nicht die Frucht eines unzeitigen Mistrauens auf die Güte Ihres Herzens: sie ist die Wirkung eines freundschaftlichen Besorgnisses für Ihre unerfahrne Jugend. Eben dieses gute Herz, welches nichts Böses vermuthet, und alle Leute nach seiner eigenen Beschaffenheit beurtheilet, setzet Sie desto grösserer Gefahr aus, wenn Sie sich nicht von der Klugheit bey der Hand führen lassen. Trauen Sie es mir zu, daß ich zwar die Akademie überhaupts, insonderheit aber die Verfassung derjenigen kenne, auf welche Sie ziehen werden. Ich habe einige

ge Jahre darauf zugebracht, so vieles und so gut ich konnte, in die Augen gefasset, und nicht leicht etwas ohne stille Anmerkungen vorbey gelassen. Genug: Sie werden diesen Ort ansehen als einen Taumelplatz aller zügellosen Leidenschaften einer sich selbst überlassenen Jugend, die sich zum Zeitvertreibe alter Thoren, auf Unkosten ihres Geldes, ihrer Lehre, und ihrer Unschuld lustig machen. Seyn sie klug, damit Sie die Zahl dieser Unglücklichen nicht vermehren. Fürchten Sie Gott: dann werden Sie klug bleiben. Sorgen Sie für die Unschuld Ihrer Sitten, wie für Ihren Augapfel: dann wird Sie Gott lieb haben. Denken Sie an Ihren wahren Freund: dann werden Sie seine Lehren nicht vergessen. Der Himmel sorge für Sie.

Ich bin mit aller Aufrichtigkeit

Ihr Freund.

Treuer Mentor!

Ja, mein Freund, es ist wirklich an dem, daß ich nach dem Geheiß meines lieben Herrn Papa die Universität zu — — — besuchen werde. Die Anstalten sind bereits gemachet, die Kost bestellet, die Reise festgesetzet. Aber doch wie fürchterlich malen Sie mir einen Ort ab, von welchem man mir bis auf diese Stunde nur angenehme Vorstellungen gemacht hat. Wenn man mich schon itzt so hübsch hintergeht, was werde ich in Zukunft zu fürchten haben! Tausend Betrügen

trügen würde ich ausgesetzt seyn, wenn ich mich nicht an meinen treuen Mentor halten könnte. Doch wehe mir! ich werde ohne ihn, ja ferne von ihm diese gefährlichen Schritte wagen müssen. Daß er meine Entfernung seinen Verlurst nennet, ist ein Uebermaas seiner Liebe; ich aber, wie soll denn ich seine Abwesenheit empfinden, da ich seiner Gegenwart und Hülfe niemal mehr bedürftig war, als eben itzt! — — — Beruhige dich in etwas, wundes Herz. Er wird ja in der Ferne noch immer dein treuer Mentor bleiben; und du rechnest es dir zu keiner Schande aus, daß ich mir von ihm Wege zeigen lasse, die ich niemal gegangen bin. — — Sehen Sie das geheime Gespräch, so ich mit mir selber führe, und wodurch ich die Furcht mässige, die Sie mir durch ihren Brief eingejaget haben. Sie, nur Sie können mir dieselbe ganz benehmen, wenn Sie mich lehren werden, von der Akademie alle die Vortheile, die sie gewähret, ohne einigen Verlurst zu ziehn. Dieß thun Sie gerne; ich weiß es. Jedes Wort ihres Unterrichtes will ich tief, recht tief meinem Gedächtnisse einprägen, und täglich mein Herz darüber zu Rede stellen. Wie werde ich es beschämen, so oft ich es über einer Vergehung ertappen sollte!

Mein Herr Papa und Frau Mama machen ihre Komplimente, und verdanken Ihnen die grosse Liebe, die Sie mir in — — — erwiesen haben. Ich aber — — ich bin ganz der Ihrige

Telemach.

Beßter Telemach!

Nur meinem kleinen Freunde getraute ich mir so offenherzig und gerade zu die geheimen Ahndungen meines Herzens aufzudecken. Sein leitsamer guter Charakter gab mir die Freyheit, und machte mir Muth dazu. Hätte ich einem andern jungen Herrn geschrieben, so würde ich ein höhnisches Gelächter zur Antwort, und den Namen eines schwärmerischen Kopfes zur Belohnung erhalten haben. Da ich aber dieß meinem Telemachen schrieb, wie warm war das Gefühl dieses edlen Jünglings bey dem Besorgnisse seines Freundes! Wie empfand er jeden Ausdruck, und wie schleunig mußten alle verdächtigen Begriffe der einzigen Vorstellung seines geliebten Mentors weichen! — — O, daß ich dich itzt zur Belohnung nicht umarmen kann, tugendhaftes Freundchen! — — Zum Beweise, wie sehr mich Ihr Schreiben erfreuet habe, ertheile ich Ihnen ohne Verzug jenen Unterricht, den Sie von mir verlangten. Doch erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen Ihre Furcht ganz benehmen werde. O nein! diese soll Sie vielmehr auf die Universität begleiten, und Sie nimmermehr verlassen, so lang Sie sich darauf befinden. Das Mistrauen auf sich selbst ist der erste und wichtigste Schritt des Jünglings zur Weisheit, und der getreueste Aufseher, der ihn von Verwegenheit und Unbesonnenheit sicher stellen wird. Nun zur Sache.

Verachtung der Religion, ihrer Grundsätze und Hülfsmittel, schädliche Verbindungen und Freundschaften, gefährliche Bekanntschaften, besonders mit dem Frauenzimmer, Gefahren, welche die Besuchungen der Gesellschaften mit sich bringen, der Müssiggang, und die verderblichen Bücher sind die gewöhnlichen Abwege, auf welchen die akademischen Jünglinge sich von der Tugend und Weisheit entfernen, und ihrem Verderben mit schleunigen Schritten zueilen. Graben Sie also folgende Grundsätze tief in ihr Herz ein.

1. Lieben Sie Ihre Religion aus ganzer Seele. Setzen Sie die Furcht Gottes niemal beyseits. Achten Sie die Lehren der wahren Weisheit jederzeit sehr hoch. Wollen Sie der Tugend standhafte Treue halten, so bedienen Sie sich hiezu jener Mittel, die Ihnen Ihre Religion zu diesem Ende an die Hand giebt; sie sind Ihnen dazu unentbehrlich. Wenn Sie anfangs kleine Spöttereyen erdulden müssen, so denken Sie nur, daß der Lasterhafte der Tugend spotte, weil er sie nicht kennet, oder weil er das Herz nicht hat, sie kennen zu lernen.

2. Freunde wählen Sie vorsichtig, wenige, und die es verdienen Ihre Freunde zu seyn. Gegen diejenigen, welche es wirklich sind, seyn Sie treu, aufrichtig und unüberwindlich.

3. In Bekanntschaften bringet Sie oder der Wohlstand oder die Nothwendigkeit; pflegen Sie selber ohne Nachtheil der Zeit, der Gemüthsruhe, der Unschuld.

4. Gesellschaften besuchen Sie solche, die Ihnen Ehre machen, und die Ihrem Geist in der Ausruhung von Geschäfften zugleich Nahrung verschaffen. Machen Sie dabey mehr einen lehrbegierigen Zuschauer, als kritischen Beobachter. Ziehen Sie das Nützliche daraus, das Alberne und Unnütze vergessen Sie, und das Ungereimte und Unanständige verabscheuen Sie. Höflichkeit, zwangeloser Umgang, aufgeheiterte Stirne, wohlgemischter Ernst im jugendlichfreyen Antlitze, wenige aber gewürzte und wohlangebrachte Worte werden Sie zum angenehmen Gesellschafter machen: und die Tugend wird auf diese Weise durch Sie den Zutritt zu denen Gesellschaften finden, die Sie besuchen. Seyn Sie niemal ein Anbether fremder Meynungen, noch auch ein unzeitiger Vertheidiger der Ihrigen.

5. Lieben Sie die Arbeit. Gehen Sie mit der Zeit so gesparsam als Harpax mit seinem Gelde um. Wenden Sie dieselbige vorzüglich auf die ernsthaften und auf jene Wissenschaften, die Ihnen nothwendig sind. Die angenehmern können unterdessen immer die Würze bleiben, womit Sie die erstern schmackhaft machen. Ein nützlicher Mann zu werden, sich zu allem taug-

tauglich zu machen, was der Dienst und das Wohl des Vaterlandes heischet, und dadurch die Absichten und die Ehre Gottes befördern, der seine Weisheit mit den Grossen dieser Erde vermählet, die Nationen zu regieren und zu richten, dieß ist das wichtige Geschäfft des akademischen Jünglings: kann es zu viel Zeit von ihm fordern? Läßt es ihm nur eine einzige Stunde zu verschleudern übrig? — —

6. Von verderblichen Büchern hätte ich nicht nöthig, Ihnen über dasjenige etwas hinzuzusetzen, was wir bereits schon oft darüber gesprochen haben. Sie kennen zu viele gute Bücher der Alten sowohl, als der Neuern, daß Sie nicht nöthig haben zu derley boshaften und meistentheils elenden Werken Ihre Zuflucht zu nehmen. Ueberdieß treten Sie erst aus einer Philosophie, welche Sie die grundlosen Betheurungen, den boshaften Witz, und die Blendwerke einer bethörten Vernunft verabscheuen gelehret hat. So habe ich also Ihr Verlangen erfüllet. Lesen Sie dieß wenige mit Bedacht, lesen Sie es oft, nehmen Sie es nach einiger Zeit wieder vor sich. Es wird Ihnen statt eines mündlichen Unterrichtes dienen. Viel Glück auf die Reise! Vergessen Sie niemal Ihren Freund, der Sie so aufrichtig als zärtlich liebet.

An Ihre Hochwertheste Aeltern meine Gedenkkomplimente. Die Dankerstattung fand ich für

über-

überflüssig. Ich werde es dem Himmel mit ihnen verdanken, wenn ich meinen Telemachen so unschuldig, wie ich ihn entließ, von der Universität werde zurückkommen sehen.

Ihr Mentor.

Treuer Mentor!

Ihr Brief traf mich nicht mehr zu Hause an, er mußte mich also auf der hohen Schule aufsuchen, und da kam er mir tausendmal willkommen in meine Hände. Ich küssete ihn, bevor ich ihn öffnete, und nachdem ich ihn fünfmal nacheinander gelesen hatte, küssete ich ihn wohl zwanzigmal: da unterdessen stille dankbare Thränen auf ihn herunterfielen, Ihrem Andenken heilig, mein theurer Freund. Was nur immer ein Jüngling von achtzehn Jahren in der Fremde ohne Geleitsmann und zur Zeit noch ohne Freunde empfinden kann, dieß alles empfand ich ganz lebhaft, so lebhaft, daß ich darüber in ein tiefes Nachsinnen verfiel, und aus Sehnsucht nach meinem vorigen Aufenthalte, und sonders nach Ihnen, lieber Mentor, zu schmachten anfieng. Denn Sie wissen, daß ich nicht so viel Muth habe, Tyrann meiner Empfindungen zu seyn, und Regungen zu ersticken, die mein Herz menschlich machen, und den Beyfall eines geheimen Gefühles in mir erhalten. Wären Sie denselben Augenblick unversehens in mein Zimmer hineingetreten, wie würde ich

in

in Ihre Arme geeilet haben, und wie ganz wären Sie damal Meister über mich gewesen. Ihren Unterricht haben Sie Zweifelsohne so kurz zusammen gefasset, damit Sie meinen Vorwitz desto mehr reizten, und damit ich noch nachdrücklicher sagen müsse, wie viel mir an Ihrer weisen Anleitung gelegen ist. Stillen Sie also meine Begierde, und erklären Sie sich etwas weitläuftiger, wenn es Ihnen nicht beschwerlich fällt. Doch was rede ich? — — Ich beleidige Ihre Freundschaft gegen mich, da ich dießfalls an Ihrer Bereitwilligkeit zweifle.

Nun möchten Sie auch etwas von meinen Umständen wissen. Gut! — — In der Kost bin ich bey einem Herrn Advocaten, welcher durchgehends den Ruhm eines gerechten, gescheiden, und geschickten Manns hat. Mein Herr Papa verfiel auf diesen Gedanken, weil er wünschte, ich sollte dort die Gelegenheit ergreifen, das in der Ausübung selbst einzusehen, was mich die Theorie lehren würde. Uebrigens ist dieser mein Kostherr ein artiger, aufgeräumter, scherzhafter Mann. Er hat neben mir nur einen einzigen Kostgänger, den er Recommendations wegen hat annehmen müssen; dieser ist ein junger Herr, welcher zwar ein gutes Naturel, aber wie mich dünkt, nicht die allerbeßte Erziehung hat. Wie mir der Ort und die Leute gefallen? — Der Ort gefällt mir nicht übel, die Leute aber kenne ich noch nicht recht, und über-

haupts verwirret mich die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Gegenstände und Begebenheiten zu sehr, als daß ich mich zur Zeit noch recht fassen könnte. Adieu. Ich bin

Ihr Telemach.

Beßter Telemach!

Sie haben es errathen. Mit gutem Vorbedacht ist es geschehen, da ich Ihnen den verlangten Unterricht in so wenigen Worten ertheilet habe. Doch geschah es nicht, als zweifelte ich an der Beständigkeit Ihres guten Charakters. Zwo andere Ursachen bewogen mich dazu. Nämlich damit Sie alle diese Lehrpunkten, so zu reden mit einem Blicke übersehen könnten: und dann that ich es auch deßwegen, damit die weitere Erklärung derselben uns einen wichtigen Stoff unsers Briefwechsels an die Hand geben sollte.

Ich will Ihnen sowohl über einen als den andern Punkten nach und nach meine zufälligen Gedanken mittheilen; denn Sie wissen es, daß ich in derley Unterrichten mehr mein Herz und eine gewisse innerliche Stimme reden lasse, als daß ich es durch vieles Nachgrübeln suche, mit schwerer Ueberlegung in die Ordnung richte, und mich solcher Ausdrücke bediene, die mir zwar meine Phantasie verschaffet, aber um welche das Herz sauber nichts weiß. Zuförderst aber kann ich Ihnen nicht genugsam meine Freude darob bezeugen,

daß

daß Sie so glücklich in — — — angekommen, und noch mehr, daß Sie bey dem Herrn * * Ihre Kost genommen haben; denn dieser ist es Ihrer Beschreibung nach gewiß. Ich kenne diesen Mann nicht nur vom Angesichte, er war einer meiner guten Bekannten, mit dem ich manche Stunde nützlich verscherzte; und ich würde mit ihm die engeste Freundschaft gestiftet haben, wenn mich nicht die Zerschiedenheit meines Berufs und des seinigen, meiner Geschäfte und der seinigen, und überdieß gewisse Nebenumstände daran verhindert hätten. Halten Sie sich immer an ihn. Sind Sie versichert, daß er neben den Eigenschaften, unter denen Sie ihn mir beschrieben haben, auch noch diese besitzet, daß er ein gelehrter, tugendhafter, und religiöser Mann ist, und die Welt, besonders die akademische Welt sehr gut kennt. Aus eben dieser Ursache haben Sie Ihren guten Sitten von Seite Ihres Kontubernalen nichts zu fürchten; vielmehr werden Ihnen die freundschaftlichen Scherze, in welchen ihr Kostherr diesen jungen Herrn zu bessern suchen wird, das lächerliche seiner Thorheiten zeigen, und zugleich verächtlich machen und dafür warnen. Geben Sie ihm nur niemal Gelegenheit Ihre Güte zu misbrauchen, und reizen Sie ihn auch zu keinen Vorwürfen wider Sie.

Nun wollte ich auf die Hauptsache kommen. Allein ein vornehmer Herr aus St** und mein vorzüglicher Gönner, welcher eben hier eingetroffen, läßt sich bey mir ansagen. Ich muß seiner unverdienten Höf-

lichkeit zuvor eilen, und den Brief schließen. Geben Sie sich zufrieden: mit nächster Poste folget das weitere. Ich bin unterdessen doch immer

Ihr treuer Mentor.

Treuer Mentor!

Ich freute mich recht sehr auf Ihren Brief; aber warum so kurz, dachte ich, als ich ihn sah, und zuletzt wurde ich über Ihren vornehmen Gast nicht wenig böse, daß er zu einer Stunde gekommen, die bereits schon mir verpfändet war. Mein Kostherr ist eben derjenige, auf den Sie gerathen haben. Er grüßet Sie zu tausendmal, und freuete sich über die Massen, da ich ihm sagte, Sie wären mein Freund und mein Correspondent. Sie glauben nicht, mit was grosser Sehnsucht ich Ihren Brief erwarte, und wie aufrichtig ich Ihnen sagen muß, daß ich noch immer der nämliche bin,

Ihr guter Telemach.

Liebster Telemach!

„Halten Sie auf Religion; er hat doch Religion, u. d. g. — „ Dieß sind Machtsprüche, derer sich auch diejenigen bedienen, welche diese Worte eben so genau nehmen, als wenn Cicero seine

ne Deos immortales, oder Jouem Capitolinum angerufen hat. So zweydeutig sind ihre Ausdrücke über die Religion, und die Regel, die sie hierinnen geben, scheinet in ihrem Munde vielmehr eine Regel des Wohlstandes, als der wahren Glückseligkeit zu seyn.

Meine Lehren, beßter Telemach, glaube ich aus dem Grunde des Herzens hergehohlet, und mit völliger Ueberzeugung des Geistes niedergeschrieben zu haben. Halten Sie auf Religion, schrieb ich Ihnen; ich wollte so viel sagen: Gott, mein Freundchen, Gott fordert von uns ein Opfer des Herzens, den Gehorsam des Verstandes und den Gehorsam des Willens. Der ganze Mensch muß sich vor seinem Schöpfer verdemüthigen, damit er ganz von ihm erhöhet werde. Bethen Sie also niemal Ihren Verstand an, damit seine Klügeleyen Ihnen die Stimme des Glaubens nicht entziehen. Lassen Sie ihren Geist niemal zu weit sich verlieren, noch von dem Zischen einer listigen Schlange zum Nachforschen über Dinge verleiten, die ober uns sind. Es ist Gefahr im Fluge, wenn man sich selbst die Flügel zimmert, und der Fall des Vermessenen wirft jederzeit in den Abgrund der Verzweiflung. Lieben Sie zärtlich Ihre Religion; sie besitzt immer die untrüglichsten Kennzeichen der Wahrheit für die Kleinen in Christus. Innerliche und äußerliche Feinde, Feinde der Wahrheit und Feinde der Sitten haben sie zwar dem Scheine nach verunstaltet, aber sie ist doch immer die schöne Braut des göttlichen Gesponses. Sie

ist unsere Mutter ; in ihrem Hause sind wir aufgewachsen , und auf ihrem Schooße sind wir geliebkoset worden. Nur thörichte Kinder schämen sich ihrer Mutter, nur zum Unglücke erzeugte Kinder vergessen auf ihre Lehre. Sind Sie eifersüchtig in diesem Stücke. Keiner dörfe es in Ihrer Gegenwart sagen, ihr Hohn zu sprechen, ohne an Ihnen einen eifrigen Vertheidiger zu finden, wenn es die Klugheit zuläßt ; oder doch widrigenfalls zu bemerken, daß Sie die Schmach Ihrer Mutter empfinden. Fürchten Sie immer Gott, welcher auch des Jünglings Thun bemerket, jede That genau bemerket, und jede kleinste That in die Bücher des grossen Gerichtes eintragen läßt. Die Lebhaftigkeit des jugendlichen Alters rechtfertiget keinesweges die Bosheit des frühzeitigen Sünders. Mit Hintansetzung der Furcht Gottes machet gemeiniglich der Jüngling den Anfang, wenn er den Pfad der Tugend ververläßt, und dem Laster sich zinsbar machet. Ich selbst habe sie bemerket die taumelnden Schritte dieser Unseligen, mit denen sie sich ihrem Verderben genähert haben; ich sah sie mit desto größerm Mitleiden , je weniger ich ihnen zu helfen vermochte. Sie kamen aus den niedern Schulen, in denen sie die Zucht, diese strenge, aber gute Pflegemutter der Jugend, in Schranken hielt, auf einmal an die Luft der hohen Schule. Anfangs unterließen sie ihre gewöhnlichen Religionsübungen aus Nachläßigkeit, dann aus Menschenfurcht, gleich darauf aus Gottvergessener Schamhaftigkeit ,

und

und zulezt aus Verachtung. Mittlerweile verließ sie Gott, sie verfielen in die Sklaverey ihrer Leidenschaften; diese verdarben ihr Herz, das Verderbniß des Herzen zog eine erbärmliche Blindheit nach sich, und endlich wurden sie gar Religionsspötter. Hier, mein liebenswürdiger Freund, haben Sie den ersten Theil der Universalgeschichte von dem Verderben und dem Untergange dieser Unglücklichen. Sie erschrecken darob, sie beben zurücke. Gut, mein liebster Telemach, entsezen Sie Sich immer ab dem tiefen Abgrunde, in welchen sich diese Schlachtopfer der Lüste stürzen, da Sie noch sicher und auf festem Fuße stehen. Halten Sie sich an Gott. Den ersten Schritt, den Sie von der Furcht Gottes zurücke thun würden, sehen Sie als den ersten Schritt zum Verderben an. Erwählen Sie sich einen frommen und klugen Gewissensrath, und verhehlen Sie ihm nichts von allen dem, was den Zustand Ihres Gewissens betrift. Das tägliche Gebeth, die stille Betrachtung, das Wort Gottes wird die Feinde Ihrer Jugend schwächen und unter die Füße werfen, und die Ergözlichkeiten des Tisches des Herrn wird ihnen die falschen Freuden ohne Vergleich ersezen, in welchen sich die Jugend verliehrt. Dieses alles können Sie thun, ohne einen Andächtler zu machen; Sie werden darinnen so gar keine Hindernisse Ihrer Geschäfte ersehen, daß Sie vielmehr Quellen des wahren Vergnügens und des göttlichen Segens über Ihre Arbeiten entdecken werden. Die Bescheidenheit und die

Demuth, die Sie dabey beobachten, wird Sie nach und nach auch über die kleinen Spöttereyen siegend machen, mit welchen Anfangs schwache Geister ihrer niederträchtigen Denkungsart ein Ansehn werden geben wollen. Zuletzt werden Sie der Gegenstand allgemeiner Hochschätzung und Vertrauens werden. Eben erblicke ich auf meinem Pulte ein Stückchen, dessen ich mich nicht mehr wohl mag erinnern, wie es zu mir gekommen. Es dient aber sehr gut hieher.

Liebenswürdiges Kind!

Niemals müsse das Gift des Verderbens die Früchte abfressen, die nun in voller Blüthe stehen; niemals müsse die Zukunft die schönen Hoffnungen vereiteln, welche sich zween Freunde der Jugend von dir machen. Denke: — Göttlich schön ist die blühende Tugend eines wohlgebildeten Kindes: himmlische Jünglinge stehen um ihn im Kreise herum, und staunen ihn lächelnd an, und umarmen den sterblichen Engel.

Weisheit, die Geliebte des Ewigen, bildet sein Herz da unterdessen die Wissenschaften, ihre untrennbare Gefährtinnen, seine Schläfe mit immer grünenden Lorbeer umgeben. Dein Verstand, singen sie, werde ein blendendes Licht für die faulen Dummköpfe, und werde ein Leitstern für die Lehrbegierigen Kleinen; und dein Herz, beschließt die Weisheit, sey eine Schule der Menschenliebe und der strengen Tugend.

Er liebt sie die Tugend; doch hat sie ihn zuvor geliebet, diese schönste erstgebohrne Tochter der wahren Weisheit, nicht blaß und ungesund, wie ihre Affinn, die Geburt des sophistischen Kopfes; nicht mit Müschelchen und eitlem Putze überlogen, wie die Verkleisterung, die Metze des Scheintugendhaften, die man sonst auch äußerlichen Wohlstand nennet. Nein! göttlich schön gebildet, ganz schön ohne Mackel, wahrhaft schön ohne Schmünke, so wie sie die Weisheit, die sich Religion nennet, vom Ewigen erzeuget und gebildet hat, buhlet sie um den Jüngling, gewinnt sich sein Herz, und beherrschet seine Sinne.

Die Liebe, das Element des menschlichen Herzen, verschwendet an sie alle ihre erquickenden Gerüche ihr opfert sie, und liebet in der Tochter den Unerschaffenen, ihren Vater. Viel zu niedrig, zu ungestaltet, zu geschwind verwelckend findet sie alle die Töchter des Staubes; verächtlicher noch, wenn sie die Tugend miskennen. Eine ist seine Geliebte, eine seine Taube; er herzet sie, er nimmt sie zur Braut. Noch an dem Rande des Grabes, in dem spätesten Alter wird er sie so schön finden, wie an dem Morgen seiner Jugend, und in ihrer Umarmung den Stachel des Todes nicht empfinden.

Wie gefällt Ihnen dieses Bild? Ich verehre Sie darinnen mein Freundchen. Sorgen Sie nur daß keiner von allen den Zügen verlösche, die es so präch-

prächtig in den Augen des Tugendfreundes machen. Der vornehme Herr, der neulich meinen Brief unterbrach, hat Sie nun auch durch mich kennen lernen; er ist ein sonderbarer Freund tugendhafter Jünglinge. Ich hatte ihm also aus Gelegenheit meines Briefes an Sie, den ich eben zuschloß, da er hereintratt, manches von Ihnen zu sagen. Er läßt Ihnen unbekannter Weise melden, daß er vieles Vergnügen ab dem geschöpfet, was er von Ihnen rühmliches gehöret hat. — Nun sind Sie doch nicht mehr böse auf ihn? An Ihren Kostherrn tausend Grüsse von mir zurücke.

Ich bin

Der Ihrige.

Treuer Mentor!

Das Bild, das Bild .... Noch immer haften meine Blicke darauf, und noch immer studiere ich daran. Mein Bildniß soll es seyn; o Sie irren sich gewiß recht sehr, zärtlicher Freund, — — oder ja, es es solle mein Bildniß seyn, ist es aber in der That? — — Eine andere Frage. Nu, ich werde mich desselben als eines Spiegels bedienen, auf daß ich mit dessen Hilfe mich darnach bilden möge. — — Aber noch eins! Nicht wahr, es ist Ihr eigener Pinsel? — O, ich kenne ihn zu gut, und ich kann mir die Sache in Gedanken gar leicht vorstellen, wie sie sich wirklich zugetragen hat. Sie mögen mich wohl Anfangs

fangs vor Augen gehabt haben; dann aber vergassen Sie alle meine Schwachheiten, und die Einbildungskraft, von Ihrer übermäßigen Neigung zu mir erwärmt, schuf ein Ideal, das nicht vorhanden ist. Ich muß mich auch deßwegen so sorgfältig vertheidigen, damit ich mich vor Ihrer strengen Rechenschaft sicher stelle. Himmel! wie würde ich bestehen, wenn Sie mich nach diesem Formular richten sollten! Doch ich tröste mich mit dem, daß Sie eben so grosse Nachsicht gegen meine Fehler tragen werden, als Sie gar zu grosse Zuneigung gegen die wenigen guten Eigenschaften tragen, die ich etwa besitzen mag, und die ich vorzüglich Ihrer Sorgfalt zu verdanken habe.

Die vortreflichen Lehren, welche mir Ihr letztes Schreiben über die Pflichten der Religion gab, habe ich mit wärmesten Gefühle gelesen. Sie erfüllten meine ganze Seele mit einem heiligen Schauer, dessen Regungen noch wirklich Ehrfurcht, Vertrauen gegen das höchste Wesen, und unverbrüchliche Treue gegen die Pflichten des Christenthums in mir lebhaft erhalten. Möchte ich Sie doch niemal auser Augen lassen, niemal vergessen, niemal Ihnen zuwider handeln! Ich konnte mich nicht enthalten, Ihren Brief auch meinem Kostgefährten vorzulesen. Anfangs hörte er stille zu, dann that er dergleichen, als verstünde er nichts mehr davon, endlich machte er sich von mir weg, nahm seine Geige in die Hände, und spielte ein Tänzchen darauf. Ich schämete mich für ihn und für mich, und faßte

den Schluß, niemanden mehr von derley Sachen zu reden, oder vorzulesen. Allein wie hart kömmt mich dieses an! Sie wissen, wie gesellig ich bin, und wie wenig ich einen immerwährenden Solitär machen kann. Ohne Freund zu leben ist mir beschwerlich. Aber wie hart ist die Wahl der Freunde! Rathen Sie mir hierinnen, mein Freund; es trift ohnehin der Reihe nach den Punkt von der Freundschaft. Da ich dieß schreibe, erblicke ich ein Blatt vor mir, auf welches mein Kostherr unlängst in einer müssigen Stunde einige Charaktere niedergeschrieben hat. Sie sind zerschieden, mit welchen davon rathen Sie mir Freundschaft zu stiften?

Ihr Telemach.

Charaktere.

Herr Roder ist das edelste Kleinod unserer Akademie, und die Ehre des ganzen Vaterlandes, ja der ganzen gelehrten Welt. Kommet herbey ihr feinen Söhne Deutschlands und bewundert den Apostel des guten Geschmackes, den er wider die Tyrannen des gesunden Witzes recht märtyrermäßig verficht. Eine ganz patriotische Seele werdet ihr erblicken, welche nach dem Wohl des Vaterlandes aus ganzem Bauche schnaubet, hungert, und dürstet. Daß doch dieses undankbare Vaterland ihren Mann in der Jugend nicht kennen will! Ja so weit die Verdienste, wie er

sagt

sagt, heutiges Tags betteln gehen müssen, ist er auch ein Bürger der ganzen Welt. Sein Morgengebeth ist ein Seufzer, daß seinen Landesleuten das Licht des Verstandes noch nicht aufgehen will, und mit einem noch tiefern Seufzer beschließt er den Tag, und klaget dem Himmel die Unempfindlichkeit der rohen Seelen, unter denen er herumkriechen muß. Seine Blicke sind überhaupts trostlos, seine Miene witzig, und sein Gang so geschäftig, als wenn er seine Vernunft suchen wollte. Er selbst ist ein Gegenstand aller sieben leiblichen Werke der christlichen Barmherzigkeit. Dieß aber hemmt seinen Muth nicht, daß er sich nicht an die stolzen Männer wagen sollte, welche behaupten wollten, er sey das wenige Gute, daß er besässe, ihrem Unterrichte schuldig. Allein zur Dankbarkeit, daß er ihren Stolz demüthigen wollte, verglich man ihn mit dem berüchtigten Knaben Jakoben Galley, für welchen Doktor Schwift in seinem Narrenspital so gute Vorsicht gebraucht hat. Künftig wird eine andere Piece von ihm im Drucke erscheinen, unter dem Titel: Wahre und gründliche Ursachen der letzt im Jahre 1772 und 73 ausgestandenen Theurung, ein ökonomisches Stück von einem aufmerksamen Patrioten.

Aus dem Wege, Herr Patriot, wenn Sie nicht Ihr theures Leben einbüssen wollen. Spavento unser akademische Sancho Pansa tritt einher. Ein fürchterlicher Degen hängt an seiner Seite. Sein Haupt deckt ein tief auf das rechte Auge herabgedrük-

ter Hut, einer Peckelhaube ähnlicher, und mit einem großen Federbusche und künstlicher Masche geziert. Seine Blicke künden Tod und Verderben an, und sein Mund thut sich nicht leicht, als zu Mordgeschichten auf, wie er da einen in den Finger gestochen, dort einen an dem Daumen bleßirt, itzt einem dritten den Hut entzwey gespaltet, itzt den Flügel vom Stocke abgehauen. Aber wie kömmt das, ich sehe ihn ganz allein, da sonst ein ganzer Schwarm geschäftiger Anbether um ihn wimmelt, die sich vor seinem Seitengewehre bücken, und seine mächtige Faust mit Bewunderung betrachten. — — Er schreitet hitzig vor mir vorbey — — und verliehrt sich dort in das kleine Gäschen, welches man das Mordgäßlein nennt. Ihr jungen süßen Herrchen, so lieb euch euer Leben und eure Mama ist, fliehet, o fliehet diesen engen gefährlichen Paß.

Guten Tag, Herr Leander! — — Ich bin der Ihrige mein Herr — — und er ist vorbey. Kennen Sie diesen jungen Herrn, sagte ich zu meinem Freunde, der mich begleitete, kennen Sie ihn, oder schauen Sie ihm aus einer andern Ursache so steif nach. Nicht wahr einen schönen Körperbau! das Haupt wie hübsch geziert, das Antlitz und die Miene wie offen, welch nette Kleidung, der ganze Mensch von der Ferse bis zur Scheitel wie wohl gebildet, wie ordentlich ausstaffiret. Quanta species! — — — Sed cerebrum non habet.

Was sehe ich dort zum Ende der Gasse hervorwimmeln. Einen Haufen beweglicher Dinge — — — o sie rühren sich, sie scheinen zu leben diese ewigen Marionetten — — — sie bewegen wohl gar in aller Eile die Lefzen, und kommen mir vor wie nachgeahmte Menschen. Es ist ein Paquet junger akademischer Stutzer welche zierlich lachen, tacktmässige Komplimente machen, einen künstlichen Seitensprung wagen, und einen halben Tag ohne Unterlaß schwatzen können, ohne ein vernünftiges Wort zu reden. Himmel! wie muß es unserm patriotischeu Herrn Koder zu Muthe seyn, wenn er diese Schmetterlinge des Staates vor sich herumflattern sieht.

Zum Muster einer guten Tagordnung tauget der akademische Lebenslauf des Herrn von Blockenburg trefflich gut. Er erhebt sich zwar zu spähe von seinem Lager, als daß er die goldenen Morgenstunden nützen könnte; allein man kann ihm dieses übersehen, weil er alle Tage erst gegen zwölf Uhr Mitternachts sich zu Bette legt, und die übrige Hälfte des Tages desto ordentlicher zubringt. Die erste Stunde weiht er dem wichtigen Studium seiner verdienstvollen Frisur. Er weiß aber von dieser Zeit doppelten Vortheil zu ziehn, indem er sich zugleich in den witzigsten Gesprächen mit seinem Perükier über die wichtigen Revolutionen des akademischen Kopfputzes unterhält. Die folgenden zwo Stunden bringt er in ungleichen Beschäftigungen wechselweise zu. Heute thut er seinem Titl. Herrn Professo-

ren die Ehre an, und erscheint in ihren öffentlichen Vorlesungen. Auf Morgen hat er sich zum Frühstücken irgendwo bey einer artigen Person eingeladen. Uebermorgen wird er schon wieder seine feinen seidenen Strümpfe, seine zierliche Weste, seine kostbaren Manschetten, einen schneeweisen Federhut, und unter demselben die bedenkliche Miene von der Welt den Herren Collegen auf dem akademischen Hörsaale zu betrachten geben. Denn er kömmt aus der rühmlichen Absicht dahin, aus welcher das junge Frauenzimmer die Kirche besuchen soll, nämlich zu sehen und gesehen zu werden. Aus dem Hörsaale eilet er dem Kaffeehause zu; um dort von andern seines gleichen über die täglichen Begebenheiten Rapport einzuholen, und der Zeuge neuer Anschläge akademischer Renomisten zu seyn. Er ward neulich sehr böse, als ein spöttischer Kopf die Kaffeestube eine Universalkloake des akademischen Witzes nannte. Nach diesem folgt eine Promonade durch alle Gassen der Stadt; und dann setzt man sich zu Tische. Nach der Tafel hat man Ausruhung und Erhohlung der Kräfte nöthig: man legt sich dann nach einem scherzhaften Discurse oder einem kurzen Spazierritte aufs Kanape und ruhet sanft aus. Dann wenn es noch an der Zeit, geht man aus langer Weile in die Lection. — Ist sie noch nicht aus? — — Herr Baron Blockenburg muß das Fräulein M*** spatzieren führen, es ist heute ein überaus angenehmer Tag, und der Herr Baron ist bey ihr Abends zur Gesellschaft gebethen. — Wo ist heute

der

der junge Herr in Kompagnie, daß er so lang auf sich beym Abendessen warten läßt? — — Aber er kömmt er setzt sich nach einer artigen Entschuldigung nieder, erzählet die Schicksale des heutigen Spieles, und wie artig er der Madam B** den Pagatto gefangen habe. So bald man abgespeiset hat, macht er seine Verbeugungen, und läuft davon, wohin? Ich habe weder Muße noch Geduld seine Tritte abzuzählen. Der Freyherr weiß seine Wege schon.

Des zärtlichen Herrn von Sch** kann ich mich niemal erinnern, ohne innerst gerührt zu werden. Warum mußte ihn doch das Schicksal an einen Ort versetzen, wo die grausamen Dorinnen recht aus dem Grunde die Kunst verstehen, wie man empfindsame Herzen auf das äußerste foltern müsse. Ich hörte sie neulich an der Ecke der ** Gasse ächzen diese schmelzende Seele. Ich sah mich um, und entdeckte, daß er auf jemanden wartete. Dieser Jemand kömmt, o Freude! Sch** eilet mit spitzigem Munde und unverwandten Blicken entgegen; nun wird er — — — o Unglück! da er eben mit dem Gedanken schon zu weit fortgerücket, schlüpfet er, und strauchelt in eine Lacke, und bespritzt abscheulich seine seidenen Tänzerfüsse, sein Gallakleid, sein Chapeau-bas, kurz, alle Reize seiner liebenswürdigen Person. Von dieser Stunde an bekam ich ihn nie mehr zu Gesicht. Man sagt, er schäme sich und dichte zu Hause auf die Metamorphosis der kostbaren Thränen, die er über diese Begebenheit geweint, und welche

che er alle als seltene Perlen um den zarten Hals seiner Göttinn zu erblicken wünschte. Denn Herr von Sch** hat das Unglück ein Dichter zu seyn.

Dieß sind doch nur lächerliche Thoren. Aber Dejentens Charakter ist abentheuerlich und hat Züge über welche ein vier und siebenzigjähriger Freygeist zittern muß. Eine recht tollsinnige Verschwendung der schönsten Erbschaften, ein siecher, in der Blüthe des Lebens verdorbener Körper, ein unverantwortlicher Misbrauch der vorzüglichsten natürlichen Talente und des feinsten Geistes, ein boshaftes Herz, das zum Sammelplatz und Aufenthalt der schändlichsten Leidenschaften geworden, eine unverschämte Zunge, welche keinen Menschen verschonet, und welche dem Urheber seiner Tage zum Nachtheile die Wirklichkeit einer Hölle, sich aber unsterblich wünschet, um ihm ewig fluchen zu können, weil er nicht nach dem eigensinnigen Kopfe seines Gottvergessenen Kindes gehandelt, und endlich eine teufelische Kühnheit, welche selbst dem Schöpfer aller Dinge Vorwürfe zu machen sich unterfängt, — diese schreckliche Züge zeichnen den jungen Bösewicht aus, von dem man oder nicht glauben kann, daß es einen geben könne, oder nicht begreifen, warum man ihn nicht, bevor er zum boshaften Mann erwächst, erdrossele, besonders da er seine Ehre darauf setzt, seinen eigenen Untergang mit gleichem Unglücke anderer Jünglinge feyerlich zu machen. Es schaudert mir im Innersten der Seele, wenn ich in die Zukunft hinaus sehe, und ihn

an

an dem Ruder des Staates erblicke, auf welchen Posten ihn seine adeliche Geburt, seine vornehmen Freunde, und seine gleißnerische Verstellung ganz sicher befördern werden.

Folgende zween Briefe spielte mir neulich ein gähling er Zufall in die Hände. Beyde sind vom jungen Ritter — — der nach absolvirten Studien der Rechte den Dienst seines unlängst verstorbenen Herrn Papa zu ** antretten wird. Der erste ist an seine Mama, der zweyte an seinen Oberschreiber gestellet.

Herzliebste Mama!

Es freut mich recht sehr, daß Sie den neulichen Verläumdungen des Herrn B*, die er über mich ausgesprengt, keinen Glauben beygemessen. Es ist schon bekannt, daß dieser Mann niemal ein guter Freund von unserm Hause gewesen. Hier schicke ich Ihnen den Conto für das Gallakleid, das ich neulich auf Ihren Befehl von dem bewährtesten Künstler habe machen lassen. Sie sollen es sehen, was es für ein brillanter Stoff, was für eine superbe Arbeit es ist. Freylich kömmt es ein bischen hoch; allein dafür mache ich meiner Mama und meinem Namen desto mehr Ehre; und auf Universitäten läßt man sich allemal von den Cavalieren sehr theuer bezahlen. Dieß eben ist die Ursache, warum das Geld, das Sie mir neulich geschickt, schon wieder auszugehen beginnet. Man schaffet sich kaum

ein paar Bücher an, oder etwas honettes an den Leib, gleich ists wieder um ein halbdutzend Louisdors geschehen. Die französische Sprache heischet gleichfalls neue Subsidiengelder. Ich habe mit dem Monsieur Tirbouchon geredt, er will durchaus nicht minder als eine Louisdor für eine Stunde des Tags monatlich annehmen; der unverschämte Mann! In dem Hause des Herrn Barons von Z*, der uns, wie Sie schreiben, nach dem Absterben unsers Papas den Dienst zuwegen gebracht, habe ich nach Ihrem Befehle den Zutritt gesucht und gefunden. Der gnädigen Frau habe ich mit meiner schönen silbernen Tabatier ein Präsentchen gemacht, weil ich bey ihr eine Affection dazu vermerkte. Das gnädige Fräulein aber sah neulich einen goldenen Etui von besonderem Geschmacke beym Obristen von S*, und wußte mir deutlich genug anzugeben, daß ich ihr ein gleiches verehren sollte. Was soll ich machen? Ich muß mich schon darauf verstehen. Diese Leute können wir noch immer in der Zukunft brauchen. Es geht freylich viel Geld darauf, aber der Dienst, denken Sie Frau Mama, der Dienst. Es ist dennoch wichtig, und ich hoffe meine Studien so gut zu machen, daß ich ihn recht gründlich und vortheilhaft versehen werde. Ich küsse gehorsamst die mütterliche Hand, und erwarte die weitern Befehle.

Den 16. Junius 1773.

Ihr gehorsames Kind.

Mein

Mein Herr!

Dieß hat den Teufel gesehen. Will ich auf der Universität ferner leben, so muß ich Geld haben, komm es her, wo es wolle. Ein einziges Spiel hat mich neulich vollkommen ruinirt, und die Helfte meines übrigen Geldes haben meine muntern Kameraden auf meine Gesundheit vollends weggesoffen. Die Schurken! ich kann sie dennoch nicht hassen. Aber, wie es geht, wenn das Wetter einmal recht einschlägt; eben in dieser itzigen betrübten Lage kommen meine groben Gläubiger daher. Dieser will meine Uhr verkaufen, die ich ihm eingesetzt habe, wenn ich nicht bezahle, jener will mir bey dem Rektor der Akademie einen Proceß anhängen; und einer war gar so unverschämt, und nahm mir meine schöne silberne Dose von der Nase zum Pfand weg. Was Raths also? Mache er, daß sein Herr Geld kriegt, oder — — — Ich habe meiner Frau Mama geschrieben; spreche er ihr ein bischen Muth zu, denn Sie ist zu karg — — oder hat er nicht etwa selbst so viel Geld in Bereitschaft, daß er mir damit helfen könnte. Suche er nach. Er kann es schon wieder in Geheim von den Amtserträgnißen abziehen. Versteht er mich? — Und wenn er auch eine Dukate zur Belohnung seiner Treue darüber nimmt, so hat er sich kein Gewissen zu machen. Der Dienst ist ja nur mir gegeben, und nicht meiner Mama. Adieu. Werden wir wohl dieses Jahr eine gute Herbstjagd haben? — Sorge er dafür. Was macht der Diane? und

der neue Hünerhund mit braunen Flecken? — Lasse er sie fleißig abführen, ehe ich komme. Ich bin

Den 16. Junius 1773.

Sein Herr.

Als ich diese zween Briefe las, dauerten mich die guten Bauern, welche diesen Landesverpfleger in die Hände fallen werden, recht in der Seele. Ihr Herr Pfarrer darf sicher itzt schon anfangen ihnen von der Geduld zu predigen.

Ich weiß zwar noch manche Akademiker, die auch einen Paragraph in diesem Legende verdienten, besonders einen Schock verlegener Theologen und bestäubter Juristen. Aber ich will zuvor auf die angedrohete ökonomische Schrift des Herrn Koders warten, und dann sehen, ob er mich nicht der Mühe überhebe, diese Leute zu schildern. Denn sie gehören auch gewisser Massen mit unter die Ursachen der Theurung, wenigst nach Horazens Zeugniß, der gläublich von ihnen geweissaget hat, da er sang:

Nos numerus sumus, & fruges consummere nati.

Liebenswürdiger Telemach!

Sie erwarten, ich weiß es gewiß, von mir keine Lobrede der Freundschaft. Ihr eigener geselliger Charakter, Ihre empfindsame Seele, und ihr zar-

tes

tes Gefühl der Menschlichkeit sind für Sie eine treffliche, von der Natur selbst verfertigte Lobrede jener Verbindungen, welche edle Seelen miteinander schließen, ihre Freude, ihre Kümmernisse, und alle ihre Empfindungen gemeinschaftlich unter sich zu theilen. Erwarten Sie aber auch von mir keine philosophische Abhandlung über die Beschaffenheit und die Pflichten der Freundschaft, oder über die Wahl der Freunde; Sie haben über diesen Punkt unter andern besonders eine Schrift des Cicero, welche er seinem liebsten Freunde, dem Attikus zugeschrieben hat. Lesen Sie dieselbe immer; ich muß Ihnen gestehen, daß ich sie niemal habe lesen können, ohne dadurch gerührt, und gebessert zu werden. Ich fiel allemal, so oft ich sie las, auf den Gedanken, dieser Heyd müsse in den glücklichen Stunden, in denen er dieses Werk niedergeschrieben, einige Blicke über die Sphäre des Vernunftlichtes hinausgeworfen haben, hauptsächlich da er von der Unsterblichkeit der Seele spricht, ohne welche die Freundschaft ein doppelt empfundenes Elend wäre. Denn was sind zween Freunde ohne gründliche Hoffnung der künftigen Glückseligkeit, als zween unglückliche Sterblichen, welche ihre Armseligkeit vermehren, da sie dieselbige miteinander theilen wollen? Abermal eine gute Lection für unsre heutigen ungläubigen Philosophen.

Von mir wissen Sie, daß ich die Einfalt eben so sehr, als die Aufrichtigkeit liebe. Ich schreibe Ihnen also ganz ungezwungen einige zufälligen Gedancken

nieder, die mir über diese Materie zu Sinne gekommen.

Freunde wählen Sie vorsichtig. Eine aus Uebereilung geschlossene üble Verbindung zieht bedenkliche Folgen nach sich. Setzt man sie fort, so wird man halb aus Gefälligkeit, halb auch aus Menschenfurcht immer mehr und mehr den Sitten seines Freundes sich nähern, bis man unvermerkt auch mit seinen Thorheiten und Lastern Freundschaft gemacht hat. Er liebet z. E. das Spiel; es giebt Augenblicke, wo man es ihm nicht abschlagen darf, wenn er uns dazu bittet. Man machet mit, das Glück, und das Unglück im Spiel ist eines, wie das andere, eine Masche vom verführerischen Spielgotte geleget. Man läßt sich damit fangen, und wird seinem eigenen Triebe, nicht mehr seinem Freunde zu lieb, ein Spieler. Schließen Sie aus dieser Verführung auf die übrigen. Will man aber diese unüberlegter Weise getroffene Freundschaft abschneiden und aufheben, was für Verdruß, was für Chikane hat man von Seite eines Menschen zu erwarten, welcher es merket, daß man durch den genauern Umgang seine schwache Seite ausgespähet habe. Er sieht alsdann diese Trennung als eine öffentliche Bekanntmachung und als ein Zeugniß seiner Heucheley an, und wird aus Ihrem Freunde Ihr gehäßigster Feind werden. Sie müssen also den Menschen ausstudiren, bevor Sie Freundschaft mit ihm machen; und nicht Freundschaft mit ihm machen, bevor Sie ihn ausstudiret haben, sonst begehen

ben Sie einen Fehler, welcher die Hauptquelle aller unsrer Irrthümer bey jeder Wahle ist, wenn man nämlich den Willen dem Verstande vorlaufen läßt.

2. Wählen Sie wenige. Unter mehrern wächst die Eifersucht, das schädliche Unkraut der Freundschaft, und niemal kann sie so eng und so warm seyn, so bald sie sich unter mehrere vertheilet. Haben Sie zween wahre Freunde gefunden, so geben Sie sich zufrieden, und schätzen Sie sich glücklicher als Salomon, welcher kaum einen hat finden können.

3. Wählen Sie solche, die es verdienen Ihre Freunde zu seyn. Die Gleichheit des Alters, des Standes, der Erziehung, der natürlichen Neigungen ꝛc. sind nur das Schmackhafte und die Würze der Freundschaft. Das Wesentliche und Wahrhafte derselben ist die gleiche Denkungsart, Gemüthsbeschaffenheit, Tugend, Frömmigkeit, und über alles die gleiche Gottesfurcht zweener christlichen Jünglinge. Ich weiß Ihnen, mein lieber Telemach, nichts edleres vorzustellen, das sich zugleich besser hieher schickete, als die Geschichte jener Freundschaft, welche die heiligen Basilius und Gregorius von Nazianz miteinander gestiftet hatten, als sie beyde zu Athen unter den Heyden ihre Studien machten. Lesen Sie sie doch in Rollins Anweisung über die schönen Wissenschaften nach: ich bin versichert, Sie werden mir Dank dafür haben.

Endlich, mein theuerster Telemach, schließe ich es mit jenen Lehren, die ich Ihnen neulich schon von dem

Verhalten gegeben, welches Sie gegen Ihrem wirklichen Freunde zu beobachten haben. Sind Sie ihm treu. Sie werden es seyn, wenn Ihre Freundschaft die Tugend, und nicht den Eigennutz zum Grunde gehabt. Ihr bedrangter Freund muß allen den Kummer seines Herzens ungescheut vor Ihnen ausschütten dörfen, und Ihr beglückter Freund muß eine herzliche Glücksursache von Ihnen zn gewarten haben, da er Sie seiner Freude theilhaftig machet. Seyn Sie aufrichtig. Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn Sie das Herz Ihres Freundes wollen offen stehen sehen, da Sie das Ihrige vor ihm verschließen. Freundschaft will was mehrers sagen, als eine blosse Bekanntschaft. Es ist eine himmlische Harmonie zwoer Seelen, deren keine gerührt wird, ohne von dem Nachklange der andern beantwortet zu werden. Endlich sind Sie unüberwindlich. Auch die vollkommenste Freundschaft hienieden ist noch immer eine Freundschaft zweener Menschen, und auch vollkommene Menschen hienieden sind noch immer Irrthümern, Thorheiten, und auch einsweiligen Mistritten unterworfen. Bald werden Sie von andern betrogen, bald trügen Sie sich selbst. Heute sind sie mürrisch, morgen aufgeräumt ꝛc. und niemal sich selbst gleich. Eine gänzlich ungestörte Freundschaft hat nur in der täuschenden Einbildung eines träumenden Philosophen seine Wirklichkeit. Lassen Sie also die stürmischen Augenblicke Ihres Freundes, wie die Regenwolken, vorüber gehen. Die Irrthümer benehmen Sie ihm durch Aufrichtigkeit. Die Fehltrit-

te übersieht man einander aus Großmuth, oder man ahndet sie, wenn es die Umstände fordern, mit Freymüthigkeit und giebt darauf einander wiederum die Hände.

Die Beylage jener Charakter, welche Ihr bosshafter Kostherr geliefert, habe ich theils lachend, theils mit Unwillen gelesen. Sehen Sie, mein Liebster, unter was für Leute Sie in Ihrem Umgange stoßen können. Wahr ist es, ihr Charakter, wie er hier geschildert ist, hat so was thörichtes, oder zum Theil auch ärgerliches an sich, daß man sie auf den ersten Anblick verabscheuen muß. Allein Sie müssen wissen, daß diese Charaktere nur der Extrakt von ihrer schlimmen Seite ist; diese Leute haben immer darneben auch einige gute Eigenschaften, wenigstens im äußerlichen. Und da man immer seine Schwachheiten zu verbergen sucht, so können Sie vielleicht einige dieser Herren das erstemal zu Gesichte bekommen, ohne ihren wahren Charakter wahrzunehmen. Ich sage es Ihnen deßwegen, damit Sie sehen, daß man sich leicht könnte einbilden, man mache mit einem honetten jungen Herrn Freundschaft, da man doch einen Baron von Blockenburg, oder d. g. vor sich hat.

Leben Sie wohl, mein Telemach, Freund des Schöpfers, und der Tugend, und mein Freund, ich

Ihr treuer Mentor.

Treuer Mentor!

Sie können es leicht errathen, was ich für einen Schluß gemacht habe, nachdem ich Ihren letzten Brief über die Freundschaft gelesen hatte. Um und um suchte ich einen Freund nach Ihrer Vorschrift auf; lange suchte ich; endlich aber warf ich einen heftigen Blick auf die allerliebste Unterschrift Ihres Briefes, drückte sie an meine Stirne und rief laut auf: Dieser, dieser ist der einzige, wahre, vollkommene Freund meiner schwachen Jugend. Himmel, schenke ihn noch meinen reifern, schenke ihn meinen spätesten Jahren. Dann will ich ihm dankbar die Augen schließen, wenn ich selbst schon die Zahl meiner Tage bereits erfüllet habe. Dieser Enthusiasmus dauerte eine Weile, so bald ich mich aber wieder davon erhohlet hatte, gerieth ich auf diesen Schluß.

„ Die Wahl eines neuen Freundes ist für dich auch des-
„ sentwegen von Wichtigkeit, weil du einen solchen zu
„ wählen hast, der es auch verdient zugleich ein Freund
„ deines treuen Mentors zu seyn. „

Mein Kostherr, mit dem ich von Tag zu Tage in nähere Vertraulichkeit komme, oder vielmehr die Vorsicht hat mir durch ihn einen Freund meiner Seele zuwege gebracht. Er hat mich an einen Mann addreßirt, welcher eben so gelehrt als auferbäulich und recht aufrichtig und liebreich fromm ist. Er vertritt gegen mich nicht nur die Stelle eines Gewissensraths, sondern er gestattet mir auch freyen Zutritt zu sich, und ich gehe niemal

an-

anders, als mit einem neuen Gefühl der Religion, und mit gebeßertem und ruhigem Herzen von ihm weg.

Auſſer dieſer habe ich bisher noch keine Verbindungen gemacht. Ich habe aber auch keine Bekanntſchaften, die mich dazu führen könnten, diejenigen ausgenommen, welcher ich nach dem Befehle meines Papa pflegen muß. Dieſe beſuche ich zu Zeiten, und man machet mir dießfalls wieder Ehre und wieder Freude. Unterdeſſen mag es dennoch nicht ſchaden, wenn Sie mir ihre gegebenen Lehrſtücke in Aufrichtung und Pflegung der Bekanntſchaften auseinander ſetzen. Sie werden Zweifels ohne auch über dieſen Punkt einem unerfahrnen Jünglinge ein und das andere zu ſagen haben. Er erwartet es mit großer Lehrbegierde.

Ihr folgſamer Telemach.

Treuer Mentor!

Die Briefe an mich! — — Verzeihen Sie, dießmal habe ich keinen. — Keinen! Wie kömmt das? — — Ihr zucket die Achſel; iſt er etwa krank, mein beßter Freund? — — O nein, man ſagte mir, er befinde ſich ſehr wohl. — — Habt ihr denn nicht ſelbſt mit ihm geſprochen? — — Ich konnte nicht, er war verreiſet. — Oh, nun faſſe ich es, warum er nicht ſchrieb. Nächſtens, nächſtens vergeſſet es nicht zu ihm hinzugehen. — Sehen Sie mein Geſpräch mit dem Bothen über Ihr Stillſchweigen. Es hat zwar über-

haupt

haupt meine Sehnsucht hart mitgenommen. Allein Dank habe der Himmel, daß meine Furcht ungegründet gewesen! Wie entsetzlich war ich besorgt, es möchte Ihrer theuren Gesundheit was widriges zugestossen haben!

Mittlerweile da Sie reiseten, ist Ihr Telemach fast gar in ein blutiges Treffen gerathen. Vielleicht haben Sie schon von den Zwistigkeiten etwas vernommen, welche diese Tage zwischen dem Militaire und den akademischen Studenten hier vorgefallen sind. Die ganze Affaire gieng wegen einer Kleinigkeit an, aber es fehlte wenig, daß nicht die größten Weitläuftigkeiten daraus entstunden. Nun ist wieder alles, wenigst wie es scheint, so ziemlich beruhiget. Ich bin froh; denn ich hätte mich bey einem erfolgten Ausbruche nicht so leicht gefasset, und nicht gewußt, wie ich mich verhalten müßte. Leben Sie wohl.

Ihr Telemach.

Liebster Telemach!

Meine Reise, liebes Freundchen, hatte eben nicht so viel zu bedeuten. Ich hielt mich nur ein paar Tage auf einem entfernten Landgute auf, wohin mich der Papa eines meiner Schüler geladen hatte. Es ist dieser eben der Herr, der schon ein andermal einen angefangenen Brief an Sie durch seine Ankunft unterbrochen hat. Er erinnerte sich noch wohl eines gewissen hoffnungsvollen Jünglings, von dem ich ihm damals unter dem Namen

Te-

Telemach Meldung that. Was macht er, dieser junge Herr, fragte er mich? Sie können Sichs einbilden, wie vieles ich von Ihnen zu erzählen hatte. Zugleich sehen Sie, was für eine Aufmerksamkeit man auf rechtschafene junge Herren trägt, wenn man sie auch nicht anders als durch den guten Ruf kennet. Unterdessen dürfen Sie nicht meynen, ich wolle mich nur auf eine artige Weise wieder schön machen, und mein letzteres Stillschweigen ersetzen. Nein; und damit Sie sehen, daß ich aufrichtig rede, so strafen Sie mich, und schreiben Sie mir keine Sylbe zurück, bis auch Sie von mir zween Briefe nacheinander erhalten haben.

Sie schreiben mir von gewissen Zwistigkeiten, die bey Ihnen vorgefallen sind. Fragen Sie hierüber Ihren Kostherrn, er wird Ihnen von dieser Sache aus dem Grunde reden. Ich setze Ihnen zum Ueberfluße noch jene Anmerkungen bey, die ich in ähnlichen Ereignißen gemacht habe, als ich zu gleicher Zeit unter Officieren und Studenten meine Tage zubringen mußte.

Wäre jeder Herr Officier und jeder Herr Akademiker in diesem Stücke ein Philosoph; hätten sie die gemeinschaftlichen uud besondern Absichten des Civilstandes sowohl als des militärischen vor Augen, so müßten diese zween Stände nothwendig in genauestem Verständniße, und beßter Harmonie miteinander leben. Beyde sind zur Aufrechthaltung der vaterländischen Wohlseyns errichtet, und nur die Mittel und die besondern Zwecke sind zerschieden, durch die sie diesen gemeinnützi-

gen

gen Zweck zu treffen verbunden sind. Der Staat ist und Beamte handhabet und eifert für die gute ökonomische Einrichtung und für die heiligen Gesetze des nämlichen Vaterlandes, für dessen ungestörte Ruhe und Sicherheit der Soldat die Waffen trägt. Wenn nun der Soldat sich in den Kopf setzet, er sey nur dazu geschaffen und ausgerüstet, daß er sich durch Blutvergiessen und Morden seiner Nebenmenschen Ehre, und sein Glück machen müsse, und wenn auf der andern Seite der Staatsbediente den Soldaten als einen unruhigen Kopf, und statt daß er ihm einen bewaffneten Vertheidiger der Gesetze verehren sollte, ihn als eine Last der Untergebenen ansieht; wenn jener zu hochmüthig ist, und auf die Civilperson verächtliche Blicke wirft, vielleicht bloß darum, weil sie keine Uniform trägt, und wenn dieser die Gesetze also handhabet, daß er sie aus der Hande fallen läßt, und zerbricht, so ist es ja kein Wunder, daß es wunderliche Gesichter absetzen muß, so oft ein geschäftvoller Advokat und ein ämsiger Kriegskommissair einander begegnen. Woher kömmt es also, daß diese zwoo Stützen des Staates, welche beyde, eine wie die andere nothwendig sind, und sich untereinander brüderlich die Hand geben sollten, daß, sage ich, sie vielmehr wider einander kämpfen, da unterdessen die Güter des vaterländischen Bürgers zu dessen Beßten beyde gesetzt sind, ein Raub sowohl des einten als des andern werden? — — Ich halte diese Frage für schon beantwortet. Dieß muß ich noch anmerken, daß die Zwistigkeiten auf der Akademie gemeiniglich nur unter den Zöglingen des Staates und den

Zög-

Zöglingen des Militärstandes sich erheben; ich rechne aber unter die letztern auch jene jungen Officierchen, ob sie schon gebarthete und benarbte Kriegsmänner anführen, welche eben gestern von dem üppigen Hofe in ein Soldatenquartier, und aus einem Tänzerkleid in den Harnisch geschloffen sind. Selten geschieht es, daß man rechtschaffene, kluge und erfahrne Herren Officiere sich in derley Händel mischen sieht. Diese haben zum Theile mehr Ansehn, als daß sich ein leichtsinniger akademischer Jüngling an sie wagen dörfte; zum Theile wissen sie, daß es ihnen keine Ehre machen würde, sich mit Leuten abzugeben, bey welchen die Sonne des Verstandes gemeiniglich noch nicht über den Horizont aufgegangen ist. Nur ein junger Fähndrich, der schon in seinen Gedanken ein paar Regimenter gefangen genommen, Vestungen überstiegen, und Generale reformirt hat, und ein unbesonnener Akademiker, welcher sich vorgenommen, einen Renomisten zu machen, und alle Privilegien der Akademie zu misbrauchen, können solche Kriegslärmen machen, bis Männer darzwischen tretten, und den einen sowohl, als den andern darüber, einen jeden in seiner Prison ausschlafen lassen.

Beobachten Sie also dießfalls folgende Maasregeln. Wenn Sie Militairpersonen überhaupt wider den Civilstand, oder verächtlich von der Akademie und dessen Mitgliedern reden hören, so vertheidigen Sie dieselben wider alle Vorurtheile und Vorwürfe mit Nachdrucke, aber auch mit Bescheidenheit und Anständigkeit. Sind es nur flatterhafte Kriegsmarionetten, oder aber unerfahrne und un-

ungestümm grobe Feinde der Akademie, so machen Sie den Klügern, ziehen Sie sich zurücke. Es wird nachgehends immer Gelegenheit geben, die billigste Klage über solches Verfahren an gehörigen Orten ohne Weitläuftigkeit anzubringen. Zu diesem werden Sie sonders Gelegenheit haben, wenn Sie in den Gesellschaften, zu denen Sie kommen, mit wackern Herrn Officieren vom ersten Range Bekanntschaft machen. Sie werden Männer darunter finden, welche alle Hochachtung, Liebe, und Dienstfertigkeit verdienen. Ich kann Ihnen sagen, daß ich einen versuchten, klugen, und wackern Kriegsmann — nnd ich habe mehrere solche gekannt — niemal anders als mit Ehrfurcht habe anblicken können. Ich wußte nicht, was ich mehr bewundern sollte, ihre Bescheidenheit, und Billigkeitsliebe, womit sie jedermann nach seinem Stande begegneten, oder ihre Großmuth, womit sie ihre Brust als Bollwerke für das allgemeine Wohl den feindlichen Anfällen entgegen gestellet hatten. So viel über diesen Punkt. Nehmen Sie diesen Brief als einen Vorbothen desjenigen an, in welchem ich Ihre Lehrbegierde, die Sie in Ihrem erstern Briefe geäußert haben, befriedigen werde. Leben Sie bis dorthin wohl.

Ihr Mentor.

Beßter Telemach!

Mit diesem haben Sie zween Briefe auf einmal. Ich hatte den erstern schon geschlossen, als ich auf den Gedanken verfiel, die mir von mir selbst aufgelegte Buß ohne

ohne Verzug und gleich itzt zu verrichten. Es wäre mir allzu schwer gefallen, so lange auf einen Brief von Ihnen zu warten, wenn Sie mich gähling — denn Sie haben auch zu Zeiten Ihre Tücke — beym Worte genommen, und nicht eher geschrieben hätten, bis Sie den zweyten erhalten haben. Dieß, erachte ich, entschuldiget mich hinlänglich, daß ich die Frage, die ich behandeln sollte, nur zum Theile beantworten werde.

Bekanntschaften pflegen Sie, sagte ich Ihnen ehedessen, ohne Verlurst der Zeit, ohne Verlurst der Ruhe. Eine Bekanntschaft ist noch weit von der Freundschaft entfernt, obwohl sie der erste Schritt dazu werden kann. Man kennet einander, aber nur nach der Oberfläche, man begegnet einander mit Freundlichkeit, man sieht einander gern wieder, und genießt eines freyern Umganges; aber man entdecket noch lange die Herzen nicht, man nimmt keinen so gemeinschaftlichen gleichen Antheil an beyderseitigen bösen und guten Umständen, man ist noch nicht vertraut, kurz; es sind noch nicht Freunde. Hieraus ersehen Sie, was für Verbindungen ich unter den Bekanntschaften verstehe. Machet man zu viele Bekanntschaften, hält man sich zu lang in den Besuchen auf, läßt man sich zu tief ein: so verliert man zu viel Zeit dabey, als daß es dieselben werth seyn, oder von einer andern Seite her ersetzen könnten. Man muß sichs gefallen lassen, itzt ein Spiel mitzumachen, das man ein andersmal nicht abschlagen darf, wenn man es wieder auf ein neues fodert: itzt die edeln den Musen heiligen Abendstunden vielleicht mit der unnützesten Promenade zu entweihen, itzt eine Spa-

zierreise mitzuwagen, von welcher man mit zerstreutem Gemüthe, und folgsam mit Eckel ab dem Studiren zurückkömmt, nichts zu reden von dem Zeitverlurst, den wir leiden, wenn gar zu viele und zu sehr gepflogene Bekanntschaften uns in mancherley Händel und Verdrüßlichkeiten stürzen. — — Man mischet sich nur ein bischen und unversehens in ihre Geschäfte und Anliegenheiten, man zeigt mehrere Hochachtung und Neigung gegen jene Familie als gegen diese, man erzählet unbedachtsamer Weise in dem einten Hause, was man in dem andern gehöret hat, und von keinen Folgen zu seyn glaubte: und schon sieht man sich in hundert verdrüßliche Händel verwickelt, mit was für Schaden der Gemüthsruhe, und schließlich der Tugend und des Fleißes? — — Es läßt sich gar leicht errathen. Die rühmlichsten nützlichsten und angenehmsten Bekanntschaften, die ich Zeitlebens gepflogen, sind diejenigen, welche ich zur Stunde noch mit den unsterblichen Altvätern der schönen Künste und Wissenschaften fortsetzte, deren erhabenen, feinen und durchdringenden Geist man in jeder Zeile ihrer unschätzbaren Schriften, wie einen Blitz, hervorblicken sieht. Zu diesen theuren Männern stehet mir der Zutritt noch immer offen; ich besuche sie, wann und wen es mir aus ihnen beliebt, und bin von jedem derselben versichert, daß ich mich nicht ohne meine Kenntnisse zu vermehren, und mein Herz zu verbessern dabey aufhalten werde. Sie lassen sich auch mitten in ihrer Rede unterbrechen, und nehmen ganz gelassen den Urlaub an, den ich ihnen gebe, so oft mich ein nothwendigeres Geschäft zur Arbeit, oder mein Freund

zu einem anständigen Zeitvertreibe rufet. Zu diesen Bekanntschaften habe ich bereits auch Ihnen den Weg gebahnet; dringen Sie Sich in selbe weiter ein, und die Zeit wird ihnen dabey jederzeit zu kurz, und niemal zu lang vorkommen. Ich wollte Ihnen nur ein paar Zeilen schreiben, und habe fast gar einen halben Bogen angefüllt. Aber so oft ich immer an Sie schreibe, so pflegt es mir also zu ergehen. Ich bin

Ihr Mentor.

Treuer Mentor!

Was für einen Abscheu haben Sie mir vor den vielen Bekanntschaften gemacht! — Außer den drey Häusern, in denen ich aus Befehl meines Herrn Papa zu gewissen Zeiten Besuche abstatten muß, soll es mir so leicht nicht einfallen, die vierte zu suchen. Es stund nahe, und es fehlte gar wenig, so hätte ich in einem derselbigen dasjenige zum Voraus erfahren, wofür Sie mich nachgehends in Ihrem Briefe so vorsichtig gewarnet haben. Eine gewisse innerliche Ahndung hielt mich noch zurücke, welche mir zu verstehen gab, daß ich hier Gefahr laufe, viele künftige kostbare Stunden, durch eine unbesonnene Gefälligkeit in einer einzigen zu verkaufen, oder besser zu reden, vergebens und ohne Vortheile hinzugeben. Ich legte eben Besuche bey der Madame ——— ab. Sie empfieng mich in Begleitschaft ihrer zwoen Fräulein Töchter auf das höflichste. Sie stunden ganz geschäftig um mich her, nannten mich nach einem gar kurzen Wortwechsel den artigsten, den beßten jungen Herrn, das leibhafte Conterfait

meines Herrn Papa, und sogar das ältere Fräulein, welches doch immer mit geschlossenen Augen da stand, nickte halb lächelnd ihren Beyfall dazu; unterdessen daß das jüngere sich mit ihrer Frau Mama nicht genug freuen konnte, daß ich eben zu rechter Zeit gekommen, wo der Spieltisch in der Mitte stund, und sie wirklich im Begriff waren, einen Zeitvertreib miteinander zu machen. Sie luden mich nicht nur dazu ein, sie drangen in mich; ich aber brachte mit vieler Höflichkeit meine Entschuldigungen vor, meine Unerfahrenheit im Spiele, und daß mich nach einer halben Stund der Herr Professor Sch** auf seinem Zimmer erwarte. Ungeacht dessen wagten sie noch einen Angriff; aber nachdem auch dieser vergebens abgelaufen, rümpfte die Mama die Nase, die zwo Fräulein aber fassen ganz betroffen da, staunten mich zuerst mit Mitleiden an, und dann warfen sie höhnische Blicke auf einander. Wie froh war ich nachgehends, daß ich mich nicht eingelassen hatte, als ich gleich darnach von eben dem Herrn Professor Sch** vernahm, daß diese die meiste und dennoch zugleich noch die wichtigste Beschäftigung dieser adelichen dreyen Frauenzimmer wäre. Dieser gelehrte und unvergleichliche Herr, welcher Sie sehr hochschätzet, nimmt sich meiner besonders an, und ich hoffe mir den Zutritt, den er mir, so oft ich will, zu sich gestattet, recht zu Nutze zu machen. Er gab mir ein Kompliment an Sie auf. Mein Kostherr aber tausend. Ich bin ohngeachtet meiner einsweiligen Tücke dennoch allezeit

Ihr folgsamer Telemach.

Liebenswürdiger Telemach!

Dem Herrn Professor Sch** mein Kompliment, und Ihrem Kostherrn tausend zurück. Der erstere ist in der That ein Gelehrter und zugleich ein guter Christ. Der Umgang mit ihm wird Ihnen viele und wahre Vortheile verschaffen. — — — — — —

— — — — — Mit Vergnügen las ich in Ihrem Briefe Ihr kluges Betragen, welches Sie in dem Hause der Madame — — — beobachtet haben. Wahrhaftig, Sie dachten recht wohl, die Zeit eines akademischen Jünglings ist zu kostbar, und seine Geschäfte sind zu wichtig und zu viel, als daß man seine beßten Stunden einer müssigen Spielcompagnie schenken könnte, besonders einer solchen, von der man nicht einmal diesen Vortheil zu erwarten hat, daß man sich anständig ergötzen könnte. Ich verwerfe das Spiel nicht gänzlich; es ist eine honette und zugleich witzige Erholung eines jungen Herrn, der es mässig zu brauchen weiß. Allein unzeitige Spiele sind Zeitverlurst, Spiele in Compagnien, wo man dem Frauenzimmer zu lieb dumm und widersinnig spielen muß, sind unausstehlicher Zwang einer zur Mode gewordenen Gefälligkeit, und endlich blosse theure Glücksspiele sind im Stande aus dem redlichen Manne einen Lasterhaften zu machen. Genug hievon.

Auf die Hauptsache zu kommen, was für einen Lehrpunkten habe ich in diesem Briefe zu berühren? — Wenn ich mir jemals das Salz der Weisheit, und das Feuer der Beredsamkeit gewunschen, so wünsche ich mir es gegenwärtig, damit ich Ihnen dasjenige, was ich auf dies-

ses Blat schreiben werde, zugleich recht tief in Ihre Seele einschreiben könne. Pflegen Sie die Bekanntschaften, war neulich mein dritter Satz, ohne Nachtheil der Unschuld. Ach, wie viel würden Sie verlieren, wenn Sie dasjenige verlöhren, ohne welches Ihre Arbeiten nur vergebene Bemühungen wären, und Ihre schönsten Natursgaben sich in Werkzeuge der Eitelkeit und in Gift für Sie verwandeln würden. O mein liebster Telemach, mein theuerster Freund, wie tiefe Wunden würden Sie diesem empfindsamen Herzen versetzen, welches Sie so aufrichtig, und nur darum so zärtlich liebet, weil Ihre vorzüglichste Eigenschaft die Liebe der Unschuld ist. Wie wehe würde es mir in dem Innersten meiner Seele thun, wenn ich Sie mit den Banden jenes angenehmen Lasters verstricket sehen müßte, welches die unschuldigsten Jünglinge zu verderben, und in den Untergang zu ziehen pflegt. So fromm, so tugendhaft, so liebenswürdig selbst in den Augen des Himmels, wie mein Telemach zur Stunde ist, sah man sie auf den Schauplatz der grossen Welt tretten, aber bevor sie es vermerkten, wurden sie eine traurige Beute der schnöden Lüste, und machten durch ihren kläglichen Untergang die Bestättigung dieser wichtigen Lehre kund: **Der Jüngling kann niemal behutsam genug seine ersten Schritte in die grosse Welt setzen.** Alles verschwört sich darinnen zu seinem Untergange mit jenem Verderbnisse, welches mittem in ihm sich wider ihn empöret; und zu seinem noch grössern Unglücke hat man heut zu Tage die boshafte Kunst erfunden, in unzähligen überall ausgestreuten Büchern und Schriften das Laster unter der Maske der Tugend auf-

auftretten zu machen, ja selbst den schändlichsten durch reizendste Vorstellungen das Gepräge der Rechtschaffenheit aufzudrücken. Allein auf unserm Punkte eigentlich zu verbleiben, sind es gemeiniglich verführerische Lockvögel, deren Bekanntschaft man wie den Umgang mit Aussätzigen fliehen muß. Diese niederträchtigen Geschöpfe, diese gefräßigen Raupen der aufblühenden Tugend kriechen von allen Seiten mit ihren grausamen Gefälligkeiten herbey, ziehen den unerfahrnen Jüngling an sich, rauben ihm seine Unschuld, und damit seine Gesundheit und sein Geld: führen ihn gleich Irrlichtern durch die sumpfigsten Oerter, und spotten endlich, nachdem sie ihn genug betrogen haben, seiner getäuschten Einfalt. Mein Kind, sprach Sirach, wenn dich die Sünder säugen, d. i. wenn sie dir die süssesten Worte geben, so traue ihnen nicht. Er sprach es, und dennoch wurde er selbst ein Sklav der schändlichsten Leidenschaft. Eine andere übel getroffene Bekanntschaft machte seine Thaten seinen weisen Lehren so unähnlich. Ich verfalle hier auf die Bekanntschaft mit dem Frauenzimmer. Ich habe Sie nicht vor jenen nichtswerthen Schleppsäcken zu warnen, welche man, leider! jederzeit an Oertern, wo Akademien sind, antreffen kann, ohne daß man bedacht ist, diese gräulichen Aergernisse weg, und der Jugend aus den Augen zu schaffen. Ich warne Sie auch nicht vor jenen vornehmen Coqueten, welche nur mit mehrerm äußern Anstande, das nämliche Gewerbe treiben, und sich nicht scheuen, auf ihrem gethürmten Kopfe und in ihrem übrigen Kleiderzierrathe gleichsam die Trophäen ihrer schändlichen Eroberungen öffentlich herumzutragen, und damit groß zu thun. Diese Bekanntschaften sind zu offenbar verderblich, als daß Sie meinem Telemachen gefährlich werden könnten. Zu Ihnen sage ich nur noch dieses. Wenn Sie auch die Tugend selbst in den Reizungen des andern Geschlechtes auftreten sehen, so schlagen Sie vor Ehrfurcht Ihre Augen nieder, und verschlie-

ben Sie vor ihren Reizungen Ihr Herz. Der Fisch hängt an dem Angel, und der Vogel sträubt sich, verwickelt in das Netz, vergebens wider die unbarmherzige Hand; und dennoch haschete jener nur die Speise, und dieser flog nur herbey, seinen lockenden Gespanen Gesellschaft zu leisten. und der unvorsichtige Jüngling vermeynet nur die unschuldigen Reizungen einer täuschenden Schönheit zu lieben, und schon machet das Laster Anspruch auf sein Herz. Zuerst ist es nur Bekanntschaft, gleich darauf wird es eitle Liebe, und diese hat schon hundert zarte unsichtbare Fesselchen, mit welchen sie das Herz an sich zieht, bis ihm die schweren Fessel einer Knechtschaft angeworfen sind, an denen ihn die triumphirende Leidenschaft hieher, dorthin, von einer Grube in die andere, und zuletzt in den Abgrund reisset. Mehr schreibe ich Ihnen nicht über diesen Punkt. Für Sie, da Sie zur Zeit noch vollkommen frey, und noch weise sind, erklecke dieses wenige. Bey Thoren aber, und bey denen, die schon gefesselt sind, würde ich mit ganzen Bögenvoll Predigten nichts mehr auswirken. Ich umarme Sie, liebster Telemach, und versichere Sie, daß ich gleich jenem, von dem ich meinen Namen entlehnet habe, mich nicht eine Minute besinnen würde, Sie über einen gähen Felsen in das tiefe Meere hinabzustossen, bevor ich Sie den Nachstellungen einer Kalipso überlassen würde.

Ihr sorgfältiger Mentor.

Unschätzbarer Mentor!

Der Himmel stehe mir bey; dann werde ich mich wohl hüten, selbst mir die Bande einer schändlichen Knechtschaft anzuwerfen, unter denen ich wirklich einige hier schmachten sehe. Gewarnet durch Ihre rührendsten Vorstellungen, darf ich mich nicht einmal von weitem je-

nen

nen Abgründen nähern, die durch die schrecklichen Beyspiele so vieler unglücklichen Jünglinge berüchtiget worden. Vestigia me terrent, sagt der Fuchs in der Fabel, und dachte hierinnen weise. Der Himmel, welcher dem Gebethe meines theuren Freundes nicht zuwider handeln kann, wird mich ja niemal verlassen. Ich gieng diese Tage hindurch allezeit Abends nach geendigten Arbeiten mit Erlaubniß meines Herrn Papa auf ein Glas Wein zum —. Es war mir dieser Aufenthalt sehr kurzweilig. Ich traf dort Officiere, Hofleute, Beamtete, Studenten, Leute von verschiedenem Stande an, und hörte ihre Discurse mit vieler Aufmerksamkeit. Gestern aber wurde ich sehr böse, als ich einen jungen Officier bemerkte, welcher entfernt von den übrigen seitwärts bey einigen Theologen, die er ausspielen wollte, über die Wahrheiten der Religion sich sehr lustig machte. Es that mir wehe, und ich würde mich gewiß darein gemischet und ihm ein paar Worte dagegen gesagt haben, wäre er nicht zu weit von mir entfernt gewesen. Darf man, dachte ich, darf man denn auch in diesem Lande, welches doch sonst wegen seinem Religionseifer überall bisher gerühmet worden, in öffentlichen Gesellschaften so frey und frech über diesen Punkt reden?

Der Herr Professor Sch—— hat mir eine Kommission an Sie aufgetragen. Er hat in — — — — — — — — — — Sie werden ihn zugleich gegen mich noch mehr derbinden, wenn Sie ihm diesen geringen Gefallen erweisen.

Ihr dankbarer Telemach.

Beßter Telemach!

Den Auftrag des Herrn Professors werde ich mit aller Genauigkeit zu entrichten wissen: bisher aber habe ich den —— noch nicht erfragen können. — — — — — — — — — —

Sagen

Sagen Sie dieß alles Ihrem gütigen Gönner, und bezeugen Sie ihm beynebens meine Ergebenheit und Dienstwilligkeit.

Daß Sie in den öffentlichen Gesellschaften Ihre Erholung suchen, kann ich nicht misbilligen. Aber nähern Sie sich darinnen jederzeit mehr denjenigen, welche eines höhern Charakters sind, und zugleich vernünftige Discurse zu führen wissen. Die unnützen und unvernünfttgen Reden müssen Sie dann so wenig achten, als das Sausen der um Sie herumschwärmenden Insekten, wenn sie auf den Wasen hingestreckt ein schönes Buch lesen, welches ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, und die Zeit nicht läßt, auf Mücken Acht zu haben.

Was den jungen Spötter betrifft, von dem Sie mir schreiben, würde es in der That nicht der Mühe gelohnet haben, sich mit ihm in einen Disput einzulassen. Merken Sie sich diese Lehre auch in Rücksicht auf andere derley Vorfallenheiten. Da die Hauptkrankheit dieser Leute die Hoffart ihres kurzsichtigen Verstandes, nnd die Schwachheit ihres verdorbenen Herzens ist, so werden sie niemal den Muth fassen, auch sagar zu sich selbst zu sagen: Ich habe geirret. Sehen Sie diese Leute vielmehr mit Mitleiden an, ohne sich darüber zu ärgern, oder zu verwirren. Ich hielt mich vor Zeiten auch darüber auf, wann ich in Gelegenheit kam, in der ich solche tollen unvernünftigen Reden hören mußte. Allein ein artiger Einfall brachte mich auf folgende Beobachtung: Es ist nichts in der physikalischen Welt, das nicht so zu sagen, sein Ungeziefer hätte. Das Metall hat die Schlacken, die Pflanze ihr Unkraut, die Bäume ihre wilden Sprößlinge, die Thiere ihr Ungeziefer. Da nun die physikalische Welt der sichtbare Abdruck der moralischen ist, so machte ich von jener zu dieser den Schluß, und sah alle dergleichen Spötter als Ungeziefer der Religion, und ihre verschiedenen Sekten nur für so viele verschiedene Arten davon an. Vielleicht dient auch Ihnen diese Beobachtung.

Bevor ichs schließe, erlauben Sie mir eine Frage, die ich bis daher immer aufgesparet habe. Wie leuchtet Ihnen das Studium der Rechtsgelehrsamkeit ein? — Ich erwarte darüber eine Umständliche Antwort, und bin unterdessen Ihres guten Fortganges versichert.

Ihr Mentor.

Dieser war nun der Anfang unsers Briefwechsels, den ich nachgehends ununterbrochen mit meinem Telemachen fortgesetzet hatte; so lange er auf der Universität sich aufhielt. Er blieb die ganze Zeit über der nämliche tugendhafte junge Herr. Der Ort seines Aufenthalts machte ihn über dieß auch zum Menschenkenner, und weit entfernt, daß er auf der Akademie wäre verdorben worden, zog er vielmehr die wichtigsten Vortheile davon, und kam, so wie man es von allen wünschet, zugleich mit Kenntnissen bereichert, und dennoch tugendhaft und fromm von derselben zurück. Die folgenden Briefe, die wir einander schrieben, verfallen gar oft auf besondere persönliche Umstände, und ich fand sie auch sonst für überflüssig hier beyzusetzen, weil meine Absicht nur diese war, meinem Telemachen ein öffentliches Zeugniß seiner probmässigen Tugend und Frömmigkeit zu geben, wahren Jugendfreunden eine Freude zu machen, und den angehenden Herren Akademikern beyläufig die ersten Tritte zu weisen, damit sie nicht gleich Anfangs irre laufen.

Nun mögen Sie uns, meine jungen Herren, mich und meinen Telemachen Enthusiasten, Bigoten, oder wie sie wollen, nennen, wenigstens werden Sie uns doch das gestehen, daß wir Ihre aufrichtigen Freunde sind

Mentor und Telemach.

A. Z. G. E. G.

Inhalt

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt
der in diesem Werkchen enthaltenen Stücke.

	Seite.
Die christliche Familie.	1
Askan.	56
Melind.	78
Adrast.	84
Der Abend, eine Erzählung.	118
Die Brieftasche.	127
Der Akademiker.	187
Der wahre Freund.	200
Die Undankbaren.	214
Der adeliche Laffelt.	221
Fragmente aus der Sklaveninsel.	235
Die Freymaurer.	252
Der Tempel der Frömmigkeit.	299
Mentor.	353

Bayerische Staatsbibliothek München

Schi

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Joseph Ignaz,

Briefe einer kleinen Sittenakademie

Augsburg 1777

Paed.pr. 4254
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761596-8
VD18 14779668-001